LD 7677

Neue Lustspiele

von

Theodor Hell.

Pseudonym für K. G. Th. Winkler

Vierter Band,

enthält:

Drei Stockwerk hoch, oder das Lustspiel auf der Treppe.

Der Feuerlärm.

Alisbertha, die Kriegerin der sieben Berge.

COMITE DES STADT THEATERS IN AUGSBURG

Leipzig,
bei J. C. Hinrichs,
1811.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Drei Stockwerk hoch

oder

das Lustspiel auf der Treppe

nach

dem Französischen bearbeitet

von

Theodor Hell

Nachspiel

in einem Akte.

COMITÉ DES STADT THEATERS IN AUGSBURG

Personen.

Dünnebier, Hausbesitzer, wohnt in der ersten Etage links.

Stempler, Advokat, wohnt in der ersten Etage rechts.

Sterblich, Arzt, wohnt in der zweiten Etage rechts.

Streckvers, ein Dichter, wohnt in der dritten Etage links.

Ein Kranker, wohnt in der dritten Etage rechts.

Röschen, Dünnebiers Nichte.

Mastmann, Röschens Bestimmter.

Wilhelm, ein Haarkräusler.

Feld, Röschens Liebhaber.

Peter, Portier und Schuster.

Ein Lohnbedienter.

Scene. Das Hinterhaus Dünnebiers.

Das Theater stellt ein Hinterhaus und Hof mit einer Treppe von drei Etagen vor. Die Thüre Stemplers trägt die Innschrift: „Advokat Stempler.“ Die Thür Sterb-

lichs: „Doctor Sterblich." Links vor dieser steht: „hier ist ein Quartier zu vermiethen." Dies ist im zweiten Stocke links. Ein Reif zum Kleiderauspochen hängt im Hintergrunde mit einem Bindfaden am Treppengange aufgehängt. Vorn auf dem Theater links, ist die Zelle des Portiers, mit der Ueberschrift: „Man hat sich hier zu melden." Rechts ist die Kellerthür, das runde Kellerloch nach den Zuschauern gerichtet. In der Mitte des Theaters ist die Thüre unter dem Treppengange.

Erste Scene.

Peter (kehrt die Treppen).

Es kommt mir, mein Seel vor, als ob das vertrakte Haus hier alle Tage um eine Etage wüchse! — Ja, Prosit, das kommt daher, weil ich alle 12 Monate um ein Jahr älter werde. Und nun noch dazu, wenn man seine 68. auf dem Rücken hat, immer der Erste im Haus auf dem Tapete seyn, allen, die nur kommen und gehn zu antworten, und mehr als zehnmal des Tages die verteufelten Treppen vom Keller bis zum Heuboden hinauf klettern zu müssen, da mag ein andrer nicht steif auf den Knochen werden.

Zweite Scene.

Peter. Streckvers (öffnet seine Thüre, und hält einen Rock und einen Ausklopfestock in der Hand).

Streckv. Heute, heute endlich hat mich der Herr Regisseur angenommen und will sich mein neustes Trauerspiel von mir vorlesen lassen. Da wirds denn nicht schaden, wenn ich mich ein wenig herausputze.

Peter. Schon aufgestanden, Herr Streckvers, so früh schon! Welche Zeit ists denn bei Ihnen?

Streckv. Meine Sonnenuhr zeigt auf ¾ auf 9 Uhr.

Peter. Den Henker, da muß ich eilen daß ich fertig werde.

Streckv. (fängt an seinen Rock auszuklopfen.) Es ist eine verwünschte Sitte heut zu Tage den Mann nach dem Kleide zu beurtheilen. Man hat nichts zu thun, als zu putzen und zu kehren, und wahrhaftig die Flecken auf dem Rocke gelten am Ende für Flecken im Gedichte.

(Man hört klopfen.)

Peter. Klopfte nicht jemand?

Streckv. Wenn es der Speisewirth ist der mich gestern schon heimgesucht hat, so sage nur ich sey nicht zu Hause. (geht in seine Thüre.)

Peter. Gut. Eine schöne Sache, auch lügen muß ich noch lernen. (Man hört auf einer Violine stimmen.) Ach, das ist Mamsell Röschens Blinder, dachte ich doch nicht daran, daß er immer um diese Zeit kommt. (er zieht an einem Stricke, die Hausthür öffnet sich.) Immer herein, immer herein, alter Knabe.

Dritte Scene.

Peter. Feld, (als alter Blinder, mit einer Violine.)

Feld (in die Scene). Warte nur draußen, mein Hänschen, und lauf nicht davon. — Schönen Dank, mein lieber Herr Peter, wie gehts denn heute?

Peter. Je nun, wie einem der früh

anfängt zu arbeiten, und bis Abends geschoren wird. Bringst Du etwa heut ein neues Liedchen mit, Alter?

Feld. Ei freilich, ganz nagelneu, und Mamsell Röschen soll die erste seyn, die es zu hören bekommt.

Peter. Das hast Du brav gemacht, nun so lange es flugs und fröhlich heraus, ich will unterdes hier meine letzte Etage vollends rein machen.

Feld. Nun so mags losgehn.

(er stimmt; während Feld singt kehrt Peter und wiederholt jedesmal den Refrain.)

Dieses Lied zeigt an, wie gut es ist, ein bischen Musik zu verstehn, wenn man verliebt ist.

Es liebte Wilhelm einst Rosetten,
Allein sie wurde Tag und Nacht
Von einem Argus streng bewacht,
Der arme Patron
Die arme Rosette
Wie soll er aus der Noth sie retten?
Der arme Patron ꝛc. ꝛc.

Es thut die Liebe oftmals Wunder,
Er kommt als blinder Leiermann
Und von der Treppe wirft sie dann,
Der kluge Patron
Die kluge Rosette
Ihm ein paar Pfennige herunter.
Der kluge Patron ꝛc. ꝛc.

Und dabei war es nicht geblieben,
Sie wickelte in ein Papier
Die Gabe und drinn stand von ihr
Der frohe Patron,
Die gute Rosette,
Manch freundlich Wörtchen noch geschrieben.
Der frohe Patron ꝛc. ꝛc.

Doch einst da kam, ein fader Freier
Und ihm versprochen ward die Braut,
Da tönte Wilhelms Klagelaut,
Der arme Patron
Die taube Rosette
Allein vergebens klang die Leier.

Röschen (läßt sich auf der Treppe der ersten Etage sehn und wirft ein Papier mit Geld hinunter, Feld ergreift es eilig). Hier, mein Freund!

Feld. Der arme Patron ꝛc.

Peter (der indes bis auf die Bühne gekehrt hat). Den Henker, für einen Blinden hast Du das Päckchen recht gut gefunden, Alter, sieh einmal, Du bist nicht ungeschickt.

Feld (für sich). Bei nah hätte ich mich verrathen. (er läßt mit Fleiß die Münze aus dem Papiere fallen.)

Peter. Nun da, fällt Dir der ganze Profit auf die Erde, Du Blindschleiche.

Feld. Will er mirs nicht auflesen, lieber Herr Peter, nehm ers nicht übel, aber wenn man so stockblind ist.

Peter (sucht das Geld wieder auf).

Feld (leis). Nun geschwind gelesen.

Peter. Das ist ja auch überall herum gerennt.

Feld (hat gelesen). O Himmel, welch unangenehmes Ereigniß.

Peter (steht auf). Da, Freund hast Du, ich glaube es wird nichts daran fehlen. Wenn Dir alle hübsche Mädchen hier so viel geben, so wirst Du ein reicher Mann.

Feld. Schönen Dank, lieber Herr Peter. (für sich.) Ich darf keinen Augenblick verlieren. (laut.) Nun will ich weiter gehn.

Peter. Gut, aber laß mich nur erst noch den Schluß von Deinem Liede hören, der arme Wilhelm thut mir ordentlich leid.

Feld. Ja, morgen, morgen, wenn ich wieder komme.

Peter. Nein, gleich auf der Stelle, das kann ja nicht lange dauern, Du warst eben da wo er wieder auf so ein klein Liebesbriefchen wartet.

Feld. Nun ja, das Briefchen kam auch.

Peter. Und hernach? —

Feld (singend).

Da drinnen steht, nebst tausend Küssen
Es komm der dumme Freiersmann
Von seinem Dorf noch heute an.
Der arme Patron
Da rennt' er davon:
Das andre sollt ihr morgen wissen. (ab.)

Vierte Scene.

Peter. Sterblich (in der zweiten Etage).

Sterb. Peter!

Peter. Wer ruft mich? Ach, sind Sies Herr Doktor Sterblich?

Sterb. So mach doch, daß der verteufelte Kerl von einem Blinden das Maul hält. Er weckt mir ja alle meine Kranke auf. Ich habe einen der schon ganz herunter ist.

Peter. Da oben?

Sterb. Freilich; und da er die Nacht vor Schmerzen kein Auge zugethan hatte, wollte er eben einschlafen, als die abscheuliche Violine. —

Peter. Aber, Herr Doktor, es heißt doch nun einmal leben, und leben lassen; Sie wollen freilich davon nichts hören.

Sterb. Ei was da, das muß ein Ende nehmen, oder ich werde mich beim Hauswirth beklagen.

Fünfte Scene.

Sterblich (im zweiten Stocke). Dünnebier (im ersten). Peter (arbeitet in seinem Behältnisse.)

Dünneb. Wer spricht vom Hauswirthe?

Sterb. Ich, mein Herr Dünnebier, ich, denn ich habe den Lärmen herzlich satt, der von Morgens 8 Uhr an hier im Hofe getrieben wird. Kaum bricht der Tag an, so kommt auch der Teufel von einem Blinden —

Dünneb. Ach, was wollen Sie mit dem, das ist der Liebling meiner Nichte. Sie hat nun einmal eine Zuneigung zu ihm, und ich als ein guter Onkel will ihrem Geschmacke nicht Zwang anthun.

Sterb. Gerade den Tag zu erwählen, wo einer meiner Patienten in den letzten Zügen liegt.

Dünneb. Das ist freilich schlimm, aber ein armer Blinder kann sich doch nach dem Tage nicht richten.

Sterb. Dem sey wie es wolle, aber

ich, der ich für die Ruhe meiner Patienten besorgt bin, ich kündige Ihnen an, daß, wenn der Spektakel nicht aufhört, so bin ich auf Ostern Ihr gehorsamster Diener.

Dünneb. Ei, wissen Sie nicht, daß wir einen Miethkontrakt haben.

Sterb. Ich lasse ihn aufheben.

Dünneb. O das hebt sich nicht so leicht auf.

Sterb. Ich lasse ihn cassiren, daß versichre ich Ihnen, und damit meine Kranken zu Ruhe kommen, so ziehe ich schon auf Weihnachten aus. Das vertrakte Klimp, Klimp, kann ich nicht ausstehen, wer unter meinen Händen sich befindet dem vergeht das Tanzen wohl.

Dünneb. Ausziehn sollen ihre Kranken? Je nun ja, Sie haben wohl so einige große Parterre-Plätze in der Vorstadt und einige Gewölber in den Kirchen, wohin die lieben Kranken kommen, denn sie sollen fleißig bei Ihnen ausziehn und zur Ruhe gelangen.

Sterb. Sie werden grob, mein Herr! nein das ist zu arg, Sie können morgen schon Ihr Quartier anschlagen.

Dünneb. Das werde ich wohl bleiben lassen. Ich habe den Kontrakt und dabei bleibts.

Sterb. Das wollen wir doch sehn.

Dünneb. Ja, das wollen wir sehn.

Sechste Scene.

Die Vorigen. Streckvers und der Kranke (kommen aus ihren Zimmern). Advokat Stempler (in der ersten Etage).

(Diese Scene muß sehr schnell gespielt werden.)

Streckv. Welch ein gräßlicher Spektakel!

Der Kranke. Ach, du mein Gott, man kann ja kein Auge zuthun.

Stempl. Es ist unschicklich bei dem Zimmer eines Gelehrten solch einen Lärm zu machen.

Sterb. Eben darüber beklage ich mich auch.

Dünneb. Was zum Henker kann ich denn dafür?

Stempl. Es ist nicht auszuhalten.

Der Kranke. Ach Gott, es ist mein Letztes.

Streckv. Nicht auf dem Parnaße glaube ich zu wohnen, sondern in einer Judenschule.

Sterb. Man bekommt den Ohrenzwang von den abscheulichen Tönen.

Dünneb. Ei, die Herrn sind auch gar zu delikat.

Stempl. Sie wollen uns noch zu Rede setzen?

Der Kranke. Ich falle in Ohnmacht.

Streckv. O! unerhört ist solche kühne Rede.

Sterb. Was zu toll ist, ist zu toll!

Dünneb. Nur gemach, nur gemach.

Streckv. Nein, nicht gemach, wenn noch einmal so ein Tumult entsteht, so zieh ich aus Ihrem Gemach. (ab.)

Der Kranke. Herr Doktor, ich bitte Sie ums Himmelswillen, bringen Sie mich in ein andres Haus. (ab.)

Stempl. Werde ich noch einmal wie heute gestört, so kündige ich Ihnen die Miethe auf. (ab.)

Sterb. Es bleibt dabei, ich ziehe aus, und da ziehn mich 10 Pferde nicht davon ab. (ab.)

Siebente Scene.

Dünnebier. Peter. Röschen (auf der ersten Etage).

Röschen (herzueilend). Woher kommt aber nur der Lärm, lieber Onkel?

Dünneb. (ihr nachspottend.) Woher kommt aber nur der Lärm, lieber Onkel? Von meiner Nachsicht mit Ihren Grillen, Mamsell.

Röschen. Mit meinen Grillen?

Dünneb. Ja, Mamsell. Ihr verwünschter Bettelvirtuose über den alle Welt

sich beklagt, kann sein Unterkommen wo anders suchen, in mein Haus soll er nicht mehr. Und jetzt wieder, marsch, hinein.

Röschen. Wie? lieber Onkel, Sie wollen ihn nicht mehr ins Haus lassen?

Dünneb. Ohne Barmherzigkeit.

Röschen. Aber bedenken Sie doch, da büßt er ja alle die Allmosen ein die er bekommt.

Dünneb. Ich denke an meine Miethleute, die ich sonst verliere, denn alle wollen deshalb ausziehn.

Röschen. Er hat aber kein andres Mittel sich zu nähren als seinen Gesang und seine Violine.

Dünneb. Aber deshalb muß er uns nicht solchen Lärm zuziehn.

Röschen. Er ist aber so arm, so sehr zu beklagen!

Dünneb. Ach! unsre armen Ohren sind noch weit mehr zu beklagen als er. Und kurz und gut, geh auf Dein Zimmer, jetzt wird

mein Friseur kommen, ich muß mich anziehn.

Röschen (geht ins Zimmer).

Dünneb. Apropos Peter!

Peter. Was giebts?

Dünneb. Hast Du auch an meine Schuhe gedacht? Morgen ist die Hochzeit meiner Nichte, da müssen sie reparirt seyn.

Peter. Schon gut, ich schneide ihnen eben die Ohren ab.

Dünneb. Du bist ein braver Kerl. (geht auf sein Zimmer.)

Achte Scene.

Peter (in seinem Verschlag). Wilhelms. (Man klopft, Peter zieht die Thüre auf.)

Wilh. Ist Herr Dünnebier zu Haus?

Peter. Ach sind Sies, Herr Wilhelms, Sie können hinaufgehn.

Wilh. Peter, er hat keinen Begriff davon, was meine Kunst für Beschwerden mit sich führt, wahrhaftig es ist kaum zu

glauben. Ich stecke in Haaren bis über die Ohren und doch muß ich mich durcharbeiten. Ja, was die Liebe zur Kunst nicht thut. Von früh 5 Uhr an, bis Mittags muß ich herumlaufen, Kamm und Scheere in der Hand, Neuigkeiten anhören, Neuigkeiten ausgeben, kurz überall und an allen Orten seyn. Welch Zeit ist es nur? (sieht an die Uhr.) Was seh ich, schon 9 Uhr, (steigt die erste Treppe hinauf zu Dünnebier) mein Himmel, da wartet man ja schon mit dem Schlage 9 in 20 Häusern auf mich. Geschwind, geschwind. (er klingelt.) Ich glaube man schläft noch.

Peter. Nun in den Schlaf lauten Sie sie wenigstens so nicht.

Wilh. Nun gehts mit dem Klingeln nicht, so will ich klopfen, da hört man mich doppelt. (er klopft und klingelt.)

Neunte Scene.

Die Vorigen. Dünnebier.

Dünneb. (von Innen.) Wer macht solch einen Lärm?

Wilh. (klopft und klingelt immer fort.)

Dünneb. Dem Glockenspiele will ich gleich ein Ende machen. (macht auf.) Hol ihn der Henker, er reißt mir ja Klingel und Trommelfell ein.

Wilh. Unterthäniger Diener.

Dünneb. Wer Teufel, heißt ihn denn so spät kommen? so werde ich ja nicht fertig um meiner Nichte Bräutigam gehörig zu empfangen.

Wilh. Ach, wenn das ist, so kommen Sie geschwind herein.

Dünneb. Geduld, Geduld. Er macht mir meine Stube stets so voll Puder. Ich dächte wir blieben gleich hier. Röschen, bring einen Stuhl und meinen Pudermantel.

Wilh. (schickt sich zum frisiren an.) Also heute erwarten Sie den jungen Mann?

Dünneb. Ja, noch diesen Morgen zum Frühstück.

Wilh. Sie haben noch nicht gefrühstückt? ei, da habe ichs schon weiter gebracht als Sie. Ich habe die herrlichsten Cotellets en Papiliottes von der Welt gegessen, und wenn Sie sich damit traktiren wollen, so wenden Sie sich an mich. Als ein gewesener Haushofmeister sollten Sie einmal sehn, wie Ihnen ein Repas aufzustützen weiß. (er frisirt.) Befehlen Sie Suppe, kalte Schale, Fleisch, Braten, Fisch, Torten, Geles, Tromes, Schöpsfüße, Hahnenkämme, Pfauenzungen, Hechtlebern, Kalbfleischpastetchen, ich habe zu allem die herrlichsten Recepte, alles mache ich Ihnen aufs köstlichste, aber besonders verstehe ich mich am besten darauf, einen Kalbskopf zu accommodiren.

Dünneb. Er ist also ein Universalgenie, denn er kann alles.

Wilh. Alles! alles! das ist das rechte Wort: Und weil wir einmal davon sprechen,

muß ich Ihnen nur sagen, ich habe seit gestern etwas erfahren —

Dünneb. Was denn? was denn? ach erzähl' er mirs doch.

Wilh. Eine Liebesintrigue.

Dünneb. Eine Liebesintrigue?

Wilh. Allerdings, die mir gewaltig so aussieht, als dabei auf Sie gemünzt wär.

Dünneb. Auf mich, auf mich? Er hat seinen Spaß mit mir. Ich habe keine hübsche Nachbarin.

Wilh. Das nicht, aber eine hübsche Nichte, — und das ganze Viertel spricht von einem gewissen Blinden, der alle Morgen hieher kommt —

Dünneb. Ja, ja, und in meinem Hofe Violine spielt.

Wilh. Und der so gut sehn soll als Sie und ich.

Dünneb. Wärs möglich? und was könnte er denn für eine Absicht bei seiner Verkleidung haben?

Wilh. Und da fragen Sie noch? da sieht man wohl daß Sie sich mit so etwas nicht mehr abgeben.

Dünneb. Wills da hinaus? Nun gut, er soll nur noch einmal kommen, und ich will ihn mit meinem Stocke willkommen heißen, daß es gewiß das letztemal seyn soll.

Zehnte Scene.

Die Vorigen. Streckvers (steigt aus der dritten Etage mit einem Manuscripte in der Hand, herunter).

Streckv. (mit Enthusiasmus.) Ich habe ihn, ich habe ihn.

Dünneb. Wen? meinen Blinden?

Streckv. Nein, nein, den letzten Akt von meinem Trauerspiele, das ist das traurigste was man noch in seinem Leben gesehn haben soll, das erhabenste, das pathetischste —

Dünneb. Und darf ich hoffen, daß mir

dies Stück die drei Termine Hauszins, die Sie mir noch schuldig sind bezahlen wird?

Streckv. Ob es Ihnen —? O, du heiliger Apoll! hören Sie nur, und sagen Sie mir, ob Schiller je solche Verse gemacht hat.

Für beide Herrn war, ob gleichen Muths und Kraft
Der Sieg noch ungewiß, Triumph noch zweifelhaft,
Da stürzt mit tausend Mann nur Spökus in die Hitze
Pistolen in der Hand, mit Bajonettes Spitze
Auf Crösus wüthend los,
So heißt der Held von meinem Stücke und wilden Triebes
Raub
Umgiebt ihn unten schon jetzt eine Wolke Staub.

Wilh. (pudert Dünnebier jetzt eben gewaltig ein, er und Peter fangen an zu lachen.)

Streckv. Was ist das? wer lacht dort unten?

Wilh. Lassen Sie sichs nicht stören, es ist Peter.

Streckv. Worüber lacht er denn?

Peter. Nun zum Henker! über ihr Trauerspiel, das recht lustig klingt.

Streckv. Wie! Verwegner, niedre Kreatur, Du wagst es Geisteswerke zu beurtheilen, die —

Wilh. Nein, an Geist wagt er sich nicht.

Streckv. Das will ich auch hoffen. Ein bloßer Handwerksmann. —

Wilh. Nun das würde ihn nun wohl nicht daran hindern. Sie wissen ja, daß die Dichtkunst sich jetzt sehr in die Volksklassen versteigt, und Naturdichter schafft, Hiller ein Nestflechter und Ziegelstreicher, Herr Walther ein Conditor, und wer weiß was Herr Görres noch für Handwerksleute aus den alten Volksbüchern auftreibt.

Streckv. Still — still — ich habe es jetzt — herrlich — herrlich! Sie werden bezahlt, Herr Dünnebier, Sie werden bezahlt, mein Crösus ist eine Goldmine! O! welche herrliche Verse mir da plötzlich für meinen fünften Akt eingefallen sind, ich muß sie nur gleich aufschreiben. (er declamirt im Hinaufsteigen.)

Halt ein, noch ist es Zeit du armes Opferthier,
Es stürzt ein jeder Schritt dich in den Abgrund hier.

Eilfte Scene.

Dünnebier. Wilhelms.

Wilh. Der ist glücklich. — Doch um auf unsre Hühner und Gänse zurückzukommen, verlassen Sie sich wegen Ihrer Nichte auf mich.

Dünneb. Wie so?

Wilh. Bei meiner ausgebreiteten Bekanntschaft wird es mir sehr leicht werden, zu erfahren, wer der Blinde ist und was er will.

Dünneb. In der That, o mein Freund! Da thät er mir einen großen Gefallen.

Wilh. Verlassen Sie sich darauf. Die Intrigue soll bald entdeckt seyn, ich schaffe Ihnen den jungen Menschen, Sie sollten nur sehn wie ich die Gelegenheit beim Schopf zu fassen verstehe. (er stürzt herab, man klopft, Peter zieht die Schnur.)

Zwölfte Scene.

Die Vorigen. Frank (in eignen Kleidern).

Frank (zu Peter). Kann man hier das Quartier sehn, das zu vermiethen ist?

Peter. Haben Sie nur die Güte sich hinauf zu bemühn, und klingeln Sie im ersten Stocke links.

Frank (für sich). Vortrefflich! er erkennt mich nicht.

Wilh. (zu Frank.) Ei, alle Wetter, wie sind Sie früh auf! Ich war um 8 Uhr bei Ihnen und Sie waren schon ausgegangen.

Frank. Ich hatte zu thun, komm morgen wieder. Aber sage mir doch, frisirest Du jemand hier im Hause?

Wilh. Freilich, nichts geringers als den Hausherrn.

Frank. Wie, also Du bist es? —

Wilh. Der die Ehre hat ihn täglich die Haare in steife Falten zu legen. Aber verzeihn Sie, daß ich mich Ihnen empfehle,

ich bin heute auch sein Adjutant, und da der Herr General von einem nahen Ueberfalle seiner Vestung bedroht wird, so bin ich ausgeschickt worden, den Feind zu erspähen. Ich habe versprochen, ihn binnen 24 Stunden lebendig oder, wenns Noth thut, sogar todt zu liefern.

Frank. Was ist das für ein Galimathias?

Wilh. Das sind nur Ausdrücke, die dem ehrenvollen Geschäfte, das mir aufgetragen, dem imposanten Karakter der mir ertheilt worden, angemessen sind, doch um mich klärer auszudrücken, so hören Sie. Ein gewisser Blinder, unter dem aber wahrscheinlich ein verkleideter Liebhaber stak, kommt fast jeden Morgen hier ins Haus, um sich ein Allmosen zu holen. Aber durch meine Feinheit und Klugheit werden wir nun bald herausbekommen wer es ist, und wenn ihm seine Schöne den Kopf verrückt hat, werde ich ihn ihm ein wenig wieder zurecht rücken.

Frank (geheimnißvoll). Freund, was willst Du thun?

Wilh. Einen kühnen Abentheurer bestrafen.

Frank. Rede doch nicht so laut.

Wilh. Einen Verführer.

Frank. Leiser, leiser, ich bitte Dich.

Wilh. Einen jungen Tollkopf.

Frank. Aber, so höre doch! —

Wilh. Einen närrischen Burschen, kurz — —

Frank. Herr Wilhelms!

Wilh. Was befehlen Sie?

Frank. Sieh mich recht an.

Wilh. Das thue ich.

Frank. Dieser kühne Abentheurer, dieser Verführer, dieser junge Tollkopf, dieser närrische Bursche dessen Hofmeister Du zu werden denkst. —

Wilh. Nun?

Frank. Steht vor Dir.

Wilh. O! da reiß mir der Puderbeutel!

Frank. Wenn es Dir also gefällig wäre, Deine Ausdrücke ein wenig zu mäßigen.

Wilh. O! was bin ich für ein albernes Vieh! Hier werfe ich mich nieder in Staub vor den Sohn meines vorigen Herrn und Meisters, und bitte ihn, um meine schreckliche Uebereilung wieder gut zu machen, dem vormaligen Küchenmeister seines ehrwürdigen Herrn Vaters eine Sauce anzurichten, wie es ihm nur selbst beliebig seyn möge.

Frank. Doch still, Du kannst mir wahrhaftig von Nutzen seyn.

Wilh. Befehlen Sie über mich. Ich hatte zwar meine Dienste dem Herrn Onkel des schönen Röschens versprochen, aber sagen Sie ein Wort, und Ihnen zu Liebe verlasse ich die Sache der Natur, um nur der Liebe zu dienen.

Frank. Dein Verdacht war allerdings gegründet. Seit 6 Monat liebe ich das allerliebste Röschen zum Rasendwerden, aber ein

verwünschtes Stück von Nebenbuhler kommt heut an, heirathet sie morgen, und Du begreifst wohl —

Wilh. Ja ich begreife wohl, daß es dann übermorgen ein wenig zu spät seyn würde, daß Eisen zu schmieden.

Frank. Du mußt also auf der Stelle zum Handeln schreiten, während ich mich stelle, als wollte ich das Logis miethen das hier zu haben ist, und bei der Gelegenheit wo möglich Röschen dies Billet zustecke, in welchem ich ihr einige Pläne zu unsrer Rettung mittheile, deren glückliche Ausführung blos von ihr abhängt.

Wilh. Sehr schön, und ich meinerseits will — Aber Herr Dünnebier kommt aus seiner Stube, also still!

Dreizehnte Scene.

Frank. Wilhelms (im Vordergrund). Dünnebier (im ersten Stock, einen Weinkorb und kleinen Handleuchter in der Hand.)

Dünneb. Hol Euch der Henker, Spitzbube, ist Er denn immer noch da?

Wilh. Ich gehe schon, ich habe nur vor dem Herrn hier, der das leerstehende Quartier im zweiten Stocke miethen will, die Vorzüge Ihres Hauses geschildert.

Dünneb. (zu Frank.) Seyn Sie mir schön willkommen, haben Sie nur die Güte sich herauf zu bemühn.

Frank (im Heraufsteigen, für sich). Gut, es geht alles nach Wunsch.

Dünneb. Und Er, mein lieber Wilhelms, geh Er um Gotteswillen und suche er mir den bewußten jungen Mann aufzuspüren und hierher zu mir zu bringen, sollte er auch dazu —

Wilh. Es ist schon so gut als ob er bei Ihnen wäre. (ab.)

Vierzehnte Scene.

Frank und Dünnebier. (Beide im ersten Stocke.)

Dünneb. Röse!

Röschen (von innen). Lieber Onkel.

Dünneb. Bring mir den Schlüssel zu den Zimmern, die ich vermiethen will.

Frank (für sich). Herrlich! sie wird kommen.

Dünneb. Sie werden das Allernetteste und Niedlichste sehn, was man sich nur denken kann.

Frank. Das will ich meinen. (für sich.)

Dünneb. Wollen Sie die Güte haben mir zu folgen. (er steigt hinauf, Frank folgt.) Sie sind ohne Zweifel verheirathet .... Nun, da können Sie kein beßres Quartier finden. Es wohnte bis jetzt seit 5 Jahren ein Familienvater mit 7 Kindern darinn.

Frank. Ich bin noch ledig.

Düneb. Noch ledig? O! noch schöner,

da konnten Sie auf nichts bessres für sich fallen, es ist das allerschönste Logis für einen Garcon.

Funfzehnte Scene.

Die Vorigen. Röschen.

Röschen (im Hinaufsteigen). Hier, lieber Onkel. (sie erkennt Frank und stößt einen Schrei aus.)

Dünneb. Was hast Du denn?

Röschen. Nichts, gar nichts, lieber Onkel, ich wär fast gefallen, die Treppe ist so steil.

Dünneb. Was redest Du da, albernes Ding; die Treppe ist so sanft lehnan, als ich nur eine kenne, das läuft aber und rennt immer wie toll, da muß man wohl fallen. Wo ist der Schlüssel?

Röschen. Hier, ich will Ihnen aufmachen.

Dünneb. Man braucht sie gar nicht,

Mamsell, sie werden weit besser thun, mit dem Flaschenkorbe und dem Leuchter die da unten an der Treppe stehn, in den Keller sich zu bemühn, und ein paar Bouteillen Wein herauf zu bringen, mit dem ich diesen Morgen noch meinem Freund Maßmann regalieren will. (Zu Frank.) Verzeihn Sie, wenn ich vorausgehe.

Frank (leis zu Röschen). Nimm diesen Brief, und lies ihn vor allen Dingen.

Dünneb. Ich hoffe Sie sollen zufrieden seyn. Sie finden 6 Stuben in einer Reihe, und in dreien sind vortreffliche marmorne Kamine, in den andern dreien ganz neue geschmackvolle Oefen, blos die Küche raucht ein klein wenig, aber — (Dünnebier und Frank treten in die Miethzimmer der zweiten Etage.)

Sechszehnte Scene.

Röschen allein.

Geschwind herunter, und gelesen was mir

der arme Karl schreibt. (sie liest.) „Es bleibt uns nichts übrig, liebes Röschen, als Deinen Thürsteher zu gewinnen, damit er, sobald sich Herr Mastmann blicken läßt, ihn durch eine geschickte Lüge wieder zum Hauße hinaus spediert. Schlägt er das ab, so bleibt uns keine Hoffnung mehr. Aber selbst ein Kerkermeister würde Dir nicht widerstehn, eine Bitte, eine Thräne und er ist unser. Verliere keinen Augenblick. Dein auf ewig!“ Also geschwind, geschwind. Peter, mein lieber Peter!

Siebzehnte Scene.

Röschen. Peter (kommt aus seiner Zelle).

BIBLIOTHEK AUGSBURG

Peter. Mein lieber Peter — wie das klang! — Da bin ich schon, meine schöne Mamsell Röschen! Ein hübsches Mädchen hat mich nie zweimal rufen dürfen. Was steht denn zu Ihren Diensten. Ach, ich sehe schon was es ist, ich soll in den Keller hinuntergehn, nicht wahr?

Röschen. Nein, nein, rede nur leiser. Es hört doch niemand zu?

Peter. Niemand! Es ist also so etwas . . . . ?

Röschen. Von der größten Wichtigkeit. Du weißt, daß mich mein Onkel morgen an jemand verheirathen will. —

Peter. Den man heut erwartet, ja.

Röschen. Und den ich nie gesehn habe.

Peter. Wenn Sie ihn binnen 24 Stunden heirathen, so wird die Bekanntschaft bald gemacht seyn.

Röschen. Nein, im Gegentheil, damit ich seine Bekanntschaft gar nicht mache, nehme ich meine Zuflucht zu Dir.

Peter. Zu mir? Wie denn so?

Röschen. Herr Mastmann wird noch in dieser Stunde eintreffen . . . . es kommt nun darauf an, ihn abzuhalten, daß er meinen Onkel gar nicht sieht und ihn unter irgend einem Vorwande, irgend einer Kriegslist, die Du Dir schon ausdenken wirst, wie-

der fortzuschicken. Du bist ja so ein pfiffiger Peter.

Peter. Pestilenz! Wie Sie das so ausgedacht haben!

Röschen. Du willst also so gut seyn?

Peter. Aufrichtig gestanden, nicht recht gern, es kann mich meinen Dienst kosten.

Röschen. Sey unbekümmert, Du bleibst bei mir und meinem Frank.

Peter. Aha, der Herr Frank sind also der Auserwählte.

Röschen. Ach, Peterchen, wenn Du nur wüßtest wie ich ihn lieb habe, denk nur was aus mir werden sollte, wenn Du den andern nicht fortschicktest, ach! mein guter Peter, mein lieber Peter, ja ich stürbe vor Gram.

Peter. Nun, da würde ich Sie wieder aufwecken.

Röschen. Wie, Peterchen, Du willst ihn fortschicken?

Peter. Ja, Mamsellchen, damit Sie am Leben bleiben.

Röschen. Ich habe mirs wohl gedacht, daß mein guter Peter mich nicht im Stiche lassen würde, da nimm diesen Ring zum Lohn Deiner Dienste —

Peter. Pfui doch, Mamsell, das wäre alsdann kein Dienst mehr, wenn ich mir ihn bezahlen ließ. Seyn Sie nur ganz ruhig, ich gehe wieder in mein Stübchen, und während ich da die Hochzeitsschuhe für Ihren Herrn Onkel vollends zusammenflicke, will ich schon meine Maasregeln nehmen, um den Herrn Bräutigam fortzuschicken.

Röschen. Nimm ihn ja gleich beim Eintritt in Empfang, denn wenn er heraufstiege —

Peter. O! verlassen Sie sich auf mich, das ist nicht der erste, dem ich den Weg zum Hause hinausgewiesen habe. (er geht in seine Zelle.)

Achtzehnte Scene.

Röschen allein.

Das ging glücklich. Frank hatte es mir wohl vorausgesagt. Wird nun Herr Mastmann aber auch so freundschaftlich seyn und in die Falle gehn? Kaum wage ich es zu hoffen! Und wenn es nicht wäre, was soll dann aus mir werden? Ich wette drauf, die Frau des sonderbarsten und abgeschmacktesten Menschen, der je auf der Welt gewesen ist. Dann wird Frank vor Gram sterben, und ich, ja ich werde auch nicht lange fackeln, ich folge ihm gewiß. Dann mag der Onkel verantworten, daß wir alle beide gestorben sind. (fängt an zu weinen. Man hört an der Thüre klopfen.) Ach, du mein Gott, wenn ers wäre! Ja, ja, er ists gewiß, geschwind in den Keller. Wenn er mich sähe, wäre alles verloren.

(ab in den Keller.)

Neunzehnte Scene.

Herr Mastmann. Peter. (Ersterer ganz blos, mit zerstreuten Haaren, das Halstuch schief, kurz wie ein höchst erschöpfter Mensch.)

Mastm. Endlich bin ich da!

Peter (für sich). Ob das wohl der Bewußte ist? Wir müssen horchen.

Mastm. Hol der Henker alle Extraposten und alle Spitzbuben. Von dem einen umgeworfen, von den andern beraubt, muß der berühmteste Gewürzhändler in ganz Kuhschnappel jetzt die Schande erleben, ohne einen Pfennig und ohne Mantelsack hier einzuziehn.

Peter. (für sich). Er ists!

Mastm. Ich kann mich ja gar nicht so vorstellen. — Doch Herr Dünnebier ist ein zu gerader Mann, als daß er das krum nehmen sollte. Also frisch hinauf.

Peter. Wohin? wohin?

Mastm. Nun, zum Henker, zu Herr Dünnebier, den Onkel meiner Braut. Wohnt er nicht im ersten Stock?

Peter. Ja, mein Herr. Sie sind also der die schöne und liebenswürdige Mamsell Röschen heirathen soll?

Mastm. Ja, mein Freund, ich, Kaufmann Mastmann, aus Kuhschnappel, woher ich directement komme wie Er sieht.

Peter. Ach, seyn Sie uns willkommen, aber machen Sie geschwind wieder daß Sie fortkommen.

Mastm. Wie? daß ich fortkomme? Ich bin ja kaum da, geradebrecht, zerschellt, zermalmt, und mit einem steifen Halse.

Peter. Wahrhaftig Sie haben so einen Zug von —

Mastm. Ein Luftzug wars, mein Freund, ein Luftzug, ein verteufelter, in den ich diese Nacht gerieth. Der Regen, der Thau, die Räuber, alles hat mir mitgespielt, und da bin ich endlich.

Peter. Das ist sehr fatal, aber Herr Dünnebier erwartet Sie sehnlich auf seinem Landgute; es ist nicht weiter als 4 Meilen von hier.

Mastm. Vier Meilen!

Peter. Er hat dort alles zurichten lassen, Sie aufs herrlichste zu bewirthen, und Mamsell Röschen hat mir anbefohlen, Sie gleich beim Eintritt ins Haus aufzufangen, um Sie recht sehr geschwind wieder fortzuschicken.

Mastm. Sie hat also wohl eine ganz wüthende Sehnsucht nach mir?

Peter. Ach, sie wollte gewiß, Sie wären schon unterwegs. Aber sie ist auch so hübsch, so hübsch — daß sie Ihnen den Kopf ganz verdrehn wird.

Mastm. Das wär mir in meinen jetzigen Umständen sehr lieb. Aber wo ist denn das Landhaus?

Peter. In Grünberg. Sie finden Miethwagen in Menge, da draußen vorm Schäferthore, die bringen Sie spielend in 4 Stunden hin.

Mastm. In 4 Stunden! Ach! ich zerschlagner Mann! Ich bin ja noch seit gestern ganz nüchtern.

Peter. Wenns weiter nichts ist, um so besser wird Ihnen heut das Abendessen schmecken.

Mastm. Ja, ja, man braucht nur das ganze Jahr nicht zu essen, um zu Weihnachten desto mehr Appetit zu haben, nicht wahr?

Peter. Nun denn, so machen Sie daß Sie fortkommen, und nehmen Sie unterwegs etwas zu sich. Sie nehmen also einen Wagen, dann nehmen Sie den Weg der erst nach Wildthal führt, dann nehmen Sie wieder einen Weg links, dann denn gerade aus —

Mastm. Hols der Henker, wenn ich weiter nichts zu mir nehme, so sterbe ich sicherlich vor Hunger ehe ich ankomme; doch was hilfts, wenns nun einmal seyn muß. Also vorwärts, zieh er die Thür wieder auf, mein Freund!

Zwanzigste Scene.

Die Vorigen. Dünnebier. Frank,
(kommen aus dem Quartier im zweiten Stock.)

Dünneb. Umarmen Sie mich, mein theurer Freund! — Wahrhaftig das hätte ich nicht gedacht, heute den würdigen Sohn meines alten Kameraden Frank wieder zu finden.

Mastm. Aber ich höre doch da Herr Dünnebiers Stimme.

Peter. Also geschwind fort, fort.

Mastm. (ruft.) Herr Dünnebier! Herr Dünnebier!

Dünneb. Wer ruft da unten?

Mastm. Ich bins, ich!

Dünneb. Wer ist der ich?

Mastm. Valerius, Pankratius, Zachäus Mastmann.

Frank (für sich). Mastmann! so ist alles verloren!

Dünneb. Je, so kommen Sie doch herauf, mein lieber Neffe.

Mastm. (steigt herauf.)

Frank (für sich). Sein Neffe? Nein, wahrlich noch nicht!

Dünneb. Wir haben Sie mit einer Ungeduld erwartet. —

Mastm. Nun, da bin ich schon! Da bin ich schon!

Dünneb. Ach, du mein Himmel! wie sehn Sie aus!

Mastm. O! das ist eine lange Geschichte, die ich Ihnen schon noch erzählen will. Aber, sagen Sie mir doch, es hieß ja Sie wären auf Ihrem Landgute.

Dünneb. Wer hat denn das gesagt?

Peter (einfallend). Herr Dünnebier.

Ein und zwanzigste Scene.

Die Vorigen, dann Röschen.

Dünneb. Nun, was giebts?

Peter. Ist das Quartier vermiethet?

Dünneb. Ja, warum?

Peter. Ich kann also den Anschlag wegnehmen?

Dünneb. Ja, gleich.

Peter (geht und nimmt den Anschlag ab, den er in seine Zelle trägt).

Dünneb. Nun, so kommen Sie, lassen Sie sich umarmen, mein theurer Neffe. (umarmt ihn.)

Mastm. (schreiend.) O weh, Sie verrenken mir ja den Hals!

Dünneb. Was haben Sie denn?

Mastm. Einen Höllenfluß im Halse.

Dünneb. Ei, ei, das ist ja ganz gefährlich.

Frank. Herr Dünnebier. Ich will Sie nicht länger abhalten, ich werde also morgen einziehn.

Dünneb. Wenn es Ihnen gefällig ist, theuerster Freund. (Frank steigt herunter und Röschen aus dem Keller herauf.) Lieber, lieber Neffe, lassen Sie sich noch einmal umarmen!

Röschen (indem sie aufblickt). O weh! mein Bräutigam!

Dünneb. Erlauben Sie mir, daß ich die Thüre hier zuschließe. (Zu Mastmann: — Er thut es.)

Frank (unten an der Treppe zu Röschen). Ach, da bist Du ja. Dein Bräutigam ist angekommen. Es bleibt nur noch ein einziger Ausweg. Begieb Dich in Herrn Stemplers Schutz, er ist ein alter Freund Deines Vaters, und wird Dich nicht unglücklich werden lassen. Ich hoffe, daß er aushilft, und es vielleicht dahin bringt, daß die verwünschte Heirath wenigstens verschoben wird.

Röschen (indem sie zu Stempler hinaufgeht). Ich thue alles was Du willst, mein Frank.

Frank. Und ich will zu Wilhelms eilen um die weitern Maasregeln zu überlegen. (ab.)

Zwei und zwanzigste Scene.

Dünnebier. Mastmann.

Mastm. (steigt vor Dünnebier die Treppe herab). Nehmen Sies nicht übel, lieber Onkel, wenn ich nicht geschwind genug gehe.

Dünneb. Wie es Ihnen am liebsten ist, mein Guter, ohne Umstände.

Mastm. Wenn man eben erst von Kuhschnappel ankommt, hat man keine Beine — —

Dünneb. (klingelt an seine Thüre.) Röschen! — Röschen! (er wird ungeduldig.) Rose! Rose! — Sollte sie etwa im Keller seyn?

Mastm. Sie klingeln vielleicht nicht stark genug, lassen Sie mich nur. (er klingelt äußerst stark.)

Dünneb. Sie werden eins der allerhübschesten kleinen Geschöpfchen sehn.... Ein niedliches Füßchen, schönen Wuchs, runde Aermchen....

Mastm. (ungeduldig klingelnd.) Schlaraffengesicht!

Dünneb. Lassen Sies nur gut seyn, Sie ist ohnstreitig im Keller.

Mastm. Nun, so wollen wir hinunter steigen.

Dünneb. Wie? in den Keller?

Mastm. Meine liebende Ungeduld treibt mich hinunter. Auch kann ich mich dort am besten abkühlen und erquicken.

Dünneb. Nun, meinetwegen, weil Sie es so haben wollen.

Mastm. Nehmen wir denn keine Laterne mit?

Dünneb. Röschen hat eine.

Mastm. (im Hinabsteigen.) Wie ich sie überraschen will, denn da erwartet sie mich gewiß nicht.

Dünneb. Nein, wohl kaum.

Mastm. Sie wird sich doch nicht vor mir fürchten?

Dünneb. Ach, sie ist nicht furchtsam.

Mastm. Wahrlich ich kanns mit jedem Liebhaber aufnehmen, keine Gefahr hält mich

zurück, und für die Geliebte stieg ich bis in die Hölle hinunter.

Dünneb. (am Kellereingang.) Still, nun sind wir da. Folgen Sie nur mir nach.

Mastm. Schön; es wird mir ganz wohl, je tiefer ich hinuntersteige. (hier sieht er zum Kellerloch heraus.) Bei meiner Ehre, desto höher steigt mein Glück. (Man hört ein Geräusch, wie von jemand der die Treppe hinunterstürzt. Dünnebier und Mastmann rufen um Hülfe.

Drei und zwanzigste Scene.

Peter. Dann die Vorigen.

Peter (kommt aus seiner Zelle). Was ist das nur für ein abscheulicher Lärm? Wahrscheinlich ist Herr Dünnebier die Kellertreppe hinuntergefallen. (in den Keller ab.)

Mastm. (kommt aus dem Keller, von Herr Dünnebier und Peter unterstützt.) Ich bin todt, ich bin todt. Ach, theuerster Onkel, das überlebe ich nicht.

Dünneb. Aber, zum Henker auch, wars nicht ganz allein Ihre Schuld? Ich sage Ihnen noch, Sie sollen sich links halten. —

Mastm. Ja, Prosit, als ob man links und rechts unterscheiden könnte, wenn man in der pechschwarzen Finsterniß nicht eine Hand vor sich sieht.

Dünneb. Aber, wo muß nur meine Nichte seyn?

Mastm. Ach, was, Nichte hin, Nichte her — die befindet sich jetzt besser als ich.

Dünneb. (hinaufsteigend.) Röschen!

Mastm. Hol der Teufel ihren Keller! nur noch Einen Stoß wie die drei andern, und es war mein letztes Stündlein gekommen. — Au weh! au weh!

Peter. Glücklicherweise haben wir hier gleich einen Doktor im Hause. (ruft.) Herr Doktor Sterblich, Herr Doktor Sterblich!

Dünneb. (klingelt bei sich und ruft.) Röschen! Rose!

Vier und zwanzigste Scene.

Die Vorigen. Sterblich (kommt aus seinem Zimmer mit einem Schnepper und einer rothen Aderlaßbinde in der Hand).

Sterb. Wer ruft mich?

Dünneb. Ist meine Nichte bei Ihnen?

Sterb. Nein! Das verlohnte sich wohl auch der Mühe, mich deshalb von meinen Patienten abzurufen.

Peter. Haben Sie nur die Güte herunter zu kommen, hier ist eine Person die im Sterben liegt.

Sterb. Vortrefflich, vortrefflich! ich komme gleich. (in die Coulisse.) Herr Tappzu, ich empfehle Ihnen den jungen Mann da unten.

Mastm. Wer ist der Herr Tappzu?

Peter. Das ist sein Krankenwächter.

Mastm. Ei, er soll selbst kommen, ich verbitte mirs, daß er die Wächter über mich schickt.

Peter. Da ist er schon.

Sterb. Nun! Was ists? Was giebts? Was betriffts? Kopfschmerzen, Schlagfluß, Halsbräune, Katharr, Konvulsionen —!

Mastm. Nichts von alle dem, hören Sie nur die Geschichte.

Sterb. Recht gern. Was wünschen Sie, was haben Sie nöthig? Tränke, Pillen, Pflaster, Schröpfköpfe, Aderlaß ....?

Mastm. Hören Sie nur.

Sterb. Haben Sie die Güte den Kopf zu drehn und mich anzusehn. (er wendet ihm den Kopf.)

Mastm. Hol Sie der Teufel! nehmen Sie's nicht ungütig, es geschah vor Schmerz.

Sterb. Der junge Mann ist sehr krank. Ihre Zunge. (Mastmann thut es.) Ei, eine böse, böse Zunge. Da muß man sich sehr davor in Acht nehmen. Ihren Puls; — O! ein wahres Pferdefieber.

Mastm. Das glaube ich wohl, nach dem Sprunge, den ich gemacht habe.

Sterb. Ach, Sie sind also gefallen?

Dünneb. In den Keller, wo wir meine Nichte zu finden hofften.

Mastm. Die wir aber vergeblich gesucht haben.

Sterb. Also geschwind einen Aderlas, und um deswillen wollen wir Sie auf mein Zimmer bringen.

Mastm. Einen Aderlas?

Sterb. Vier Teller Bluts ist genug.

Mastm. Vier Teller! ach, du lieber Himmel, das werden die ersten Teller seyn, die ich seit 36 Stunden gesehn habe.

Sterb. Peter, helf er mir, den Herrn hinauf zu bringen.

(Man hört bei dem Notar schreien.)

Fünf und zwanzigste Scene.

Die Vorigen. Stempler.

Stempl. Kommen Sie ums Himmels-

willen, Herr Dünnebier kommen Sie, Ihre Nichte ist eben in Ohnmacht gefallen.

Pet. und Sterb. (lassen Mastmann fallen.) Gefallen!

Mastm. (am Boden.) Ach! das ist der Gnadenstoß.

Dünneb. Und was für eine Ursache war denn daran Schuld?

Stempl. Ihr Heirathskontrakt! mit Herr Mastmann, den sie auf meinem Pulte liegen sah.

Dünneb. Geschwind, Herr Doktor, springen Sie ihr bei.

Sterb. Aber wenn ich dem jungen Manne hier nicht zur Ader lasse, kann ich nicht für ihn stehn.

Mastm. Lassen Sie mir zur Ader! (steht auf.)

Dünneb. Ach, dazu haben Sie noch 24 Stunden Zeit, statt das meine Nichte —

Mastm. Das ist mir einerlei, ich will zur Ader gelassen haben.

Dünneb. Kommen Sie, kommen Sie, geschwind, geschwind, Herr Sterblich.

Mastm. (hält Sterblich.) Er wird nicht gehn.

Dünneb. (ihn auf seine Seite ziehend.) Er wird gehn.

Mastm. (wie oben.) Nein, er wird nicht gehn.

Dünneb. Gehn Sie zum Henker, der Doktor muß zu meiner Nichte.

Mastm. Aber du mein lieber Himmel, ich bin der Bräutigam, ich gehe ja vor.

Dünneb. Aus alter Freundschaft! (zu Sterblich.)

Mastm. Aus Menschenliebe. (eben so.)

Dünneb. Eilen Sie, eilen Sie, sie stirbt sonst.

Mastm. Es hält ja gar nicht auf, ein einziger Schlag mit dem Schnepper.

Dünneb. Ich bin in der größten Angst.

Mastm. Es ist mein letztes.

Dünneb. Helfen Sie. (zu Sterblich.)

Mastm. (zu Dünnebier.) So nehmen Sie doch nur Vernunft an.

Dünneb. (zu Mastmann.) Nein, den Doktor will ich.

(während dieses Streits sind Sie bis an die Thüre des Notar gekommen, in die Dünnebier, Sterblich und Stempler treten, und sie Mastmann vor der Nase zu werfen.)

Sechs und zwanzigste Scene.

Mastmann allein.

Das ist ja grob! das heist ja den Esel geradezu ins Auge schlagen — O weh! mein Hals! — Ach, du armer Mastmann! Du armer Mastmann! Du kamst in die Residenz, um deine Schöne zu heirathen, und sie machen dir die Thüre vor der Nase zu. Sturm soll ich laufen? O weh, mein Hals, nein, da will ich lieber die Sache in eine Belagerung verwandeln, und hier ein Lager aufschlagen, aber das Lager hier, ist mein Seel

nicht von Flaumenfedern. (er setzt sich unten auf die Treppenstufen.)

(Man klopft, Peter zieht auf.)

Sieben und zwanzigste Scene.

Mastmann. Peter. Wilhelms.

Wilh. (bei Seite, als er Mastmann sieht.) Wahrscheinlich ist er das Gut! Frisch an meine Stelle, wie mir sie Herr Frank zugetheilt hat.

Peter. Ach, Sie Herr Wilhelms? Was wollen Sie denn um diese Zeit?

Wilh. Dem Herrn Bräutigam den Kopf in Ordnung bringen.

Mastm. Von mir ist die Rede.

Wilh. Und wenn ich nicht irre, habe ichs mit Ihnen zu thun.

Mastm. Ich lasse mich nicht zausen.

Wilh. Ei verzeihn Sie, als Friseur des Dünnebierschen Hauses, gehören Sie als Familienkopf unter meinen Kamm, und ich reclamire Sie also.

Mastm. Sie sind Herr Dünnebiers Friseur?

Wilh. Seit 10 Jahren habe ich die Ehre, ihn alle Morgen jünger und schöner zu machen. — Ei, Potztausend, mein Herr! was für ein allerliebstes Mädchen wollen Sie sich da holen!

Mastm. Ja? Ist sie wirklich so hübsch, als man mir einreden will?

Wilh. Sie haben sie noch nicht gesehn?

Mastm. Nein.

Wilh. Es ist eine der niedlichsten Wittwen, die ich kenne

Mastm. Eine Wittwe?

Wilh. Noch ganz so frisch, wie ein Mädchen von 15 Jahren.

Mastm. Sie wär schon verheirathet gewesen?

Wilh. Ei, allerdings! Aber, erlauben Sie, daß ich Sie geschwind in Ordnung bringe, ich bin etwas pressirt —

Mastm. Nur einen Augenblick, haben

Sie die Güte. Seit wie lange ist denn ihr Mann todt?

Wilh. Welchen meinen Sie?

Mastm. Wie denn? welchen ich meine? Nun, den von dem wir sprachen.

Wilh. Also den letzten. Das ist etwa ein Jahr her —

Mastm. Den letzten, sagten Sie?

Wilh. Ach, es war ein recht braver Mann. Was ich aber nie habe begreifen können, war, wie der zweite starb. —

Mastm. Was? der zweite? — Ach, wir verstehn uns gewiß nicht recht. Von wem reden Sie?

Wilh. Nun, ich dächte das wäre klar. Von dem zweiten Manne der Nichte des Herrn Dünnebiers. Es war ein Mann, viermal stärker, dicker und muntrer als Sie, und der dennoch schon nach einem Monate . . . . ach, der arme Herr Schicketanz!

Mastm. Ach, was da, keinen schlechten

Spaß, Herr Perückenmacher! verstehn Sie mich?

Wilh. Spaß? — schlechten Spaß? — Sehen Sie diese Thränen —

Mastm. Wahrhaftig, er weint! — Wie! Sie hätten also wirklich allen 3 Männern die Haare gekräuselt?

Wilh. Und ich hoffe auch noch die Ehre zu haben, es dem vierten ebenfalls zu thun, der, so der Himmel will, doch nicht auch wie seine Vorgänger nach einem Monate der glücklichsten Ehe sterben wird.

Mastm. Drei Männer, in ihrem Alter?

Wilh. Ja, ja, Herr Reibekäse, Herr Schicketanz, und Herr Krautkopf.

Mastm. Und alle drei todt?

Wilh Mausetodt!

(Man klopft, Mastmann schaudert.)

Acht und zwanzigste Scene.

Die Vorigen. Frank. Ein Lohnbedienter.

Frank (zeigt dem Lohnbedienten, an wen er sich zu wenden habe, und schlüpft in Peters Zelle).

Der Lohnb. Wo ist Herr Mastmann?

Wilh. (für sich.) Schön, da kommt mein Brief.

Peter (zeigt auf Mastmann). Da ist er.

Mastm. Ist er bezahlt?

Der Lohnb. Nein!

Mastm. (zu Peter.) Gebe Er doch dem Manne ein Zweigroschenstück.

Peter (bezahlt und der Lohnbediente geht).

Frank (für sich). Und nun geschwind zu Herrn Stempler, um ihn ganz auf unsre Seite zu bringen. (er geht zu Stempler.)

Mastm. Wer Teufel kann denn hier schon an mich schreiben? ich kenne ja keine sterbliche Seele hier in der Stadt und 3 Meilen in der Runde. Nun, wir wollen sehn.

(er liest.) Mein Herr, ohne daß ich das Glück habe, Sie zu kennen, halte ich es doch für die Pflicht eines ehrlichen Mannes wie ich bin, und wie die ganze Stadt mich kennt, Ihnen die Augen über den Abgrund zu öffnen, in den Sie sich geradezu hineinstürzen wollen.

Wilh. Soll ich Ihnen unterdeß ein paar Kammstriche machen, während Sie — — —

Mastm. Ach, davon ist eben jetzt die Rede. (liest.) „Die junge Person, die Sie zu heirathen gedenken, ist schon Wittwe von 3 Männern, die alle plötzlich gestorben sind.“ Nun da haben wirs.

Wilh. Was habe ich Ihnen gesagt?

Mastm. (lesend.) „Und das zwar einen Monat nach der Vermählung, und alle um dieselbe Stunde.“ Gerade was Sie mir sagten.

Wilh. Nun? habe ich gelogen?

Mastm. Ich kann vor Zorn, vor Abscheu —

Wilh. Nun, lesen Sie nur weiter.

Mastm. (lesend.) „Nach allen Untersuchungen die man angestellt hat, und dem Berichte von 23 Aerzten gemäß, ist dies ein Unfall, der nothwendig mit dem Besitze dieser Unglücklichen verbunden zu seyn scheint. Sie würden also, wenn Sie sie heirathen, das 4te Opfer seyn. Möchte meine Warnung noch zeitig genug kommen, um Ihnen nützlich zu werden. Im entgegengesetzten Falle, seyn Sie versichert, daß ein Menschenfreund über Ihrer Asche heiße Thränen vergießen wird."

Wilh. (trocknet sich die Augen.) Ach! der unglückliche junge Mann, so in der Blüthe seiner Jahre!

Mastm. (ihn beim Arme nehmend.) Nein, mein Freund, ich werde am Leben bleiben, am Leben werde ich bleiben. Nun wundre ich mich gar nicht mehr über alles das, was

mir passirt ist, seit ich mich wegen dieser teuflischen Heirath auf die Beine gemacht habe. Der Sturm, die Räuber, mein steifer Hals, mein Sturz in den Keller, et cätera, et cätera, et cätera, nichts waren sie als Vorläufer des schrecklichen Endes, mit dem ich bedroht war: Und der würdige Mann, der Portier, der mit aller Gewalt mich mit einem Miethwagen wieder fortschaffen wollte, fürstlich soll er belohnt werden, er wußte wohl, wohin mich diese Heirath bringen würde, und da ich ihm gleich beim ersten Anblick mit meiner einnehmenden Figur gefiel, wollte er mich retten, der Menschenfreund!

Wilh. Nun denn, wenn ich an Ihrer Stelle wäre, so würde ich den Onkel und die Nichte, und die ganze Geschichte hier im Stiche lassen.

Mastm. Nein, mein Freund, erst muß ich zur Ader lassen: Mein unglücklicher Sturz. — —

Wilh. Sie finden unterwegs 10 Chirurgen für einen.

Mastm. Nein, nein, dann wärs zu spät, und dann will ich auch nicht so still von dannenziehn. Herunterreißen will ich die Abscheulichen, die mich so hintergehn, mich um mein junges Leben bringen wollten. Ich steige hinauf, zu Herr Dünnebier, ich hänge mich an die Klingel und laute bis man mir aufmacht, oder bis mir der Griff in den Händen bleibt. Denn ich bin ganz wüthend, müssen Sie wissen. (er will hinaufsteigen, in dem Augenblicke hört man Streckvers auf seinem Zimmer sehr laut deklamiren.)

Halt ein noch ist es Zeit, Du armes Opferthier,
Es stürzt ein jeder Schritt Dich in den Abgrund hier
Ein Tag, nur noch ein Tag, und pechschwarz rollt der Styx,
Die Wellen über Dich und Trümmer Deines Glücks,
Drum flieh, Unsinniger, Dir ruft schon Charon zu,
Und bringt Dich ohne Rast zu seiner ew'gen Ruh!

Mastm. O! Barmherzigkeit!

Wilh. (für sich.) Es ist der Dichter, der

seine Verse deklamirt. Welch glücklicher Zufall!

Mastm. (fällt unten an der Treppe auf die Knie.) Ich bin todt.

Wilh. (für sich.) Nun haben wir ihn gewiß.

Neun und zwanzigste Scene.

Die Vorigen. Dünnebier. Stempler. Sterblich, Röschen, Frank, (kommen aus Stemplers Zimmer.)

Dünneb. Was ist das nur für ein Lärm?

Frank. Als ob tausend Teufel losgelassen wären.

Dünneb. Ach, Sie sind's, mein theurer Neffe!

Mastm. Weg, weg von mir, grausamer Onkel, undankbares Weib!

Dünneb. Um des Himmelswillen, was ist Ihnen denn?

Frank. Er hat einen Nervenzufall.

Sterb. Zum Henker, da muß ich ja dabei seyn.

Mastm. (schnell aufstehend.) Alles liegt am Tage. Hol der Henker den Onkel, die Nichte, den Arzt und den Advokaten!

Sterb. und Stempl. Mein Herr!

Mastm. Ihr sollt weder einen Mann bei Seite zu schaffen, noch ein Testament zu machen bekommen.

Dünneb. Er ist toll geworden.

Alle. Ja, toll ist er geworden.

Mastm. Ich war es, als ich aus meinem guten Kuhschnappel reiste, um eine ....

Frank. Halten Sie, mein Herr, und haben Sie Respekt für Mademoiselle.

Mastm. Hm, Mademoiselle: — es ist schon gut.

Dünneb. Was wollen Sie damit sagen?

Mastm. (Dünnebier ins Ohr.) Daß ich nicht der vierte seyn mag.

Dünneb. Der vierte.

Mastm. Daß ich Lust habe noch ein Weilchen zu leben.

Dünneb. Sonderbarer Mensch!

Mastm. Kurz, daß ich keine Frau haben mag die behext ist.

Dünneb. Grobian!

Mastm. Ja, da ist man ein Grobian, wenn man die Wahrheit sagt, und die Augen aufsperrt.

Stempl. Sie sehn wohl, mein lieber Nachbar, daß er nicht recht gescheit ist, und daß der junge Mann, der Ihnen eben seine Liebe gestanden hat, und dessen Vater sie so gut kennen, sich weit besser für ihre Nichte schickt, als . . . .

Mastm. Als wer? — wenns Ihnen gefällig ist .... nein, auf der Nase lasse ich mir nicht herum trommeln.

Frank. Herr Dünnebier!

Röschen. Mein lieber Onkel!

Mastm. Aha, der junge Mensch gefällt ihr auch. Alle Wetter das ist stark! Wie viel will sie expediren?

Dünneb. Ich sehe wahrhaftig nicht, warum ich etwas dagegen haben sollte. Blos mein Wort hielt mich ab, daß ich Herrn Mastmann gegeben habe.

Mastm. O! ich gebe es Ihnen zurück.

Röschen. Welches Glück!

Stempl. Geschwind den Kontrakt! (er geht auf sein Zimmer.)

Frank. Schlagen Sie ein, Herr Mastmann, Sie sind ein braver Bursche.

Mastm. Ja, ja, in einem Monate

wollen wir wieder miteinander sprechen. Der vierte! es ist doch arg!

Frank. (bei Seite.) Doch nein! Menschenliebe öffnet mir den Mund, was man für mich gethan hat, muß ich auch wieder für ihn thun. (laut zu Frank.) Dürfte ich, mit Erlaubniß der Anwesenden, ein Wörtchen ins geheim mit Ihnen sprechen?

Sterb. Der Mensch ist im Kopfe nicht recht richtig.

Frank. Recht gern.

Mastm. (zieht Frank bei Seite.) Sie sind noch ein junger Mann.

Frank. Was wollen Sie damit sagen?

Mastm. Ich will damit sagen, daß ich Sie nicht beleidigen will. Also sind Sie jung?

Frank. Nun ja, aber weiter!

Mastm. Ohnstreitig haben Sie noch Vater, Mutter, Geschwister von denen Sie sehr geliebt sind.

Frank (ungeduldig.) Aber mein Herr....

Mastm. Haben Sie noch Anverwandte von denen Sie sehr geliebt werden?

Frank. Nun ja, ja, ich habe welche.

Mastm. Also muß das Leben Ihnen lieb seyn.

Frank. O! jetzt mehr als je.

Mastm. Mehr als je! wohl, mein Herr, so lesen Sie und schaudern. (er giebt ihm den Brief.)

Stempl. (kommt mit dem Kontrakte die Treppe herunter.) Sie brauchen jetzt nur noch zu unterschreiben.

Mastm. (zu Sterblich, während die andern unterschreiben.) Sie sind ohnstreitig der Haus-Arzt bei der Familie des Herrn Dünnebiers?

Sterb. Ja, ich habe die Ehre.

Mastm. Nun beim zehnten da wollen wir ein Kreutzchen machen.

Frank (hat gelesen). O! das ist aller=liebst, ein herrlicher Spaß. Wie? ist es wahr, meine Theure, Sie haben schon 3 Männer gehabt?

Röschen. Ich?

Frank. Ja, da steht es.

Alle (lachen).

Röschen. Nun, das ist lustig.

Mastm. (zu Röschen.) O! lachen Sie nur, das ist einmal so in Ihrer Rolle.

Röschen. Wahrhaftig? (lacht.)

Mastm. (zu Frank.) Sehn Sie nur wie Sie sie zärtlich ansieht, um Sie ins Verderben zu stürzen, Basiliskenblicke! lassen Sie sich nicht irre machen!

Frank. Bewahre, ich lasse mich nicht irre machen.

Stempler. So eine hübsche junge Wittwe.

Dünneb. Und 3 Männer schon?

Alle. Es ist gar zu drollig! (lachen.)

Masim. Glauben Sie, daß mich das vom Gegentheil überzeugt? ich weiß nur zu gut was ich weiß. (Zu Frank der unterzeichnet.) Sie unterschreiben wirklich? — Nun der Geschmack ist verschieden. Wenn Sie einmal todt sind, werden Sie mir zum wenigsten keine Vorwürfe mehr machen. Aber hätten Sie so wie ich die fürchterliche, unterirdische Stimme gehört.

Wilh. Die unterirdische Stimme, kam vom Dache oben herab, und sehen Sie, so eben schreitet das Gespenst einher.

Alle (lachen.)

Dreisigste Scene.

Die Vorigen. Streckvers (im dritten Stock.)

Streckvers.

Warum, doch solche Lust, o liebe Nachbarsleut,
Und welche Freude schickt der liebe Himmel heut?

Wilh. Wir verheirathen das schöne Röschen, und fordern Sie hiermit auf, ein Hochzeitgedicht zu machen.

Streckv. Ein Hochzeitgedicht!

Mastm. Nein, lieber ein Leichencarmen.

Streckvers.

Es möge Weihrauch heut auf Hymens Altar rauchen,
In Bechern schäumen Wein, die Rose Düfte hauchen,

Dem jungen Ehepaar heut alles gütlich thun,
Und er nach Monatsfrist . . . .   (er stockt.)

Mastmann.

In tiefen Frieden ruhn.

Der Vorhang fällt.

STADT=KÄMMEREY AUGSBURG

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Der Feuerlärm.

Original-Lustspiel
in
vier Aufzügen

von

Theodor Hell.

COMITÉ DES STADT THEATERS IN AUGSBURG
STADTBIBLIOTHEK · AU[GSBURG]
STADT-KAMMEREY AUGSBURG

Leipzig 1811,
bey J. C. Hinrichs.

Der

Feuerlärm.

Original-Lustspiel in vier Aufzügen.

Von

Theodor Hell.

COMITE DES STADT THEATERS IN AUGSBURG

Personen:

Canzleyräthin Halberg, Wittwe.
Ernst Münter.
Welbach, Vormund von Friederiken.
Ehregott, } seine Kinder.
Sabinchen, }
Blaubein, deren Hofmeister.
Pachter Garner.
Sylvester, dessen Sohn.
Nettchen, der Halberg Kammerjungfer.
Johann, Ernsts Bedienter.
Stieglitz, Welbachs Aufwärter.
Träger.
Bediente.
Musiker.
Schützen.
Volk.
Buben.

Erster Aufzug.

Erste Scene.

(Ein Zimmer mit einer Thüre rechts und zwey in der Mitte, links Fenster. Ohne Meublen.)

Welbach und Friederike.

Welbach (sieht im Zimmer umher). Nun, ich dächte doch wenn die Frau Canzleyräthin dies Zimmer bewohnen, das Domestiken-Zimmer oben in dem netten Dachstübchen anlegen, und dort zu schlafen belieben; so sind sie kostbar so zu sagen, logirt.

Fried. Kostbar? Ja freilich, denn die Zimmer kosten ihr genug.

Welb. Was will denn das sagen, 100 Rthl. monatlich.

Fried. Ich gäbe nicht 10 Rthl.

Welb. Ey, weil du das nicht verstehst. Und bedenke doch, wie jetzt die Quartiere im Preise steigen müssen.

Fried. Jetzt? warum den gerade jetzt?

Welb. Wegen des Volksfestes.

Fried. Hier?

Welb. Weißt du denn nicht, daß heute das Vogelschießen angegangen ist?

Fried. Darum steigen die Quartiere! ha, ha, ha!

Welb. Es strömen natürlich Fremde herbey, die wollen doch auch ihr Unterkommen, und das vertheuert die Logis, da muß ein guter Wirth nicht nachstehen.

Fried. Nun meinetwegen. — Aber, a propos, wo sollen die Meublen hier ins Zimmer herkommen, es ist ja weder Stuhl noch Tisch darin, und wir haben selbst in unsern Stuben deren so wenig, daß wir ohnmöglich etwas abgeben können?

Welb. Geduld, mein Kind. Das wird

alles gleich kommen, und köstlicher und zierlicher als du dirs denkst.

Fried. Oh! da braucht es eben nicht ausserordentlich köstlich zu seyn.

Welb. Ich habe einen vortrefflichen Handel gemacht. Ein Prunkgemach soll das werden. Du weißt doch, daß der Directeur der Schauspielergesellschaft, die vor kurzem hier war, Bankerott machte? Und da habe ich — —

Fried. Ich will doch nicht hoffen!

Welb. Da habe ich um ein Spottgeld die Meublen, die sie auf dem Theater brauchten, an mich gebracht. Warte nur, sie werden sie gleich hieher bringen.

Fried. Das wird ein schöner Mischmasch seyn.

Zweite Scene.

Die Vorigen. Stieglitz. (Träger, die auf Tragbahren verschiedene Meublen bringen.)

Stieglitz. Hier setzt nur nieder.

Träger (setzen nieder.)

Welb. Bringst du sie?

Stiegl. Ja, da ist der ganze Plunder.

Welb. Ey, ey, Stieglitzchen, wie kannst du so sprechen! die kostbaren Sachen, so zu sagen.

Stiegl. Nun meinetwegen, ich seh's dem Gerille nicht an.

Fried. So lassen Sie uns doch geschwind abpacken.

Welb. Gleich, gleich. (sie packen die Tragen ab.) Sieh hier, den Prachtsessel, der hat unter einem Throne gestanden, da sollen sich die Frau Canzelleyräthin nun hinein verfügen.

Fried. Weich wird sie wenigstens nicht drin sitzen.

(Der eine Träger macht Friederiken immer Zeichen, daß er etwas für sie habe, sie sieht es aber nicht.)

Welb. Hier kommen allerliebste Rasenbänke, da kann sie denken, sie hat einen Garten in der Stube.

Fried. Das grüne Gras scheint mir ein bischen abgesessen zu seyn.

Welb. Ey, was sagst du zu dem herrlichen Nähtischchen?

Fried. Das ist ja ein Opferaltar.

Welb. Desto besser, da lassen sich fromme Gedanken dabey haben.

Stiegl. Was ist denn das für ein Ding von Lappen?

Welb. Das ist ein schön gepeizter Wandschrank, da kann die Frau Canzleyräthin ihre Garderobe drin aufbewahren.

Fried. Ey, und das prächtige Soffa hier!

Stiegl. Das ist ja nur von Latten zusammen genagelt.

Welb. Aber prächtig und dauerhaft. Das hält auf Kinder und Kindeskind. (er setzt sich drauf und bricht damit zusammen.)

Fried. Sie sind aber auch gar zu schwer, Herr Vormund, für so zarte Meublen.

Welb. Lassen es wieder zusammennageln, thut nichts, wird schon halten.

Fried. (sieht hier das Winken des Trägers und nähert sich ihm.)

Welb. Nun packt nur vollends ab.

Stiegl. (der Friederiken bemerkt, heimlich zu Welbach) Herr Welbach!

Welb. (eben so.) Was hast du?

Stiegl. (eben so.) Die Mamsell!

Welb. Wie?

Stiegl. Sehen Sie sich nur um.

Welb. (sieht sich in dem Augenblicke um wie Friederike ein Billet von dem Träger bekommt, eilt hinzu und reißt es ihr weg.) Was soll das?

Fried. Herr Vormund!

Welb. Heimlich Billets anzunehmen!

Träger (gehen ab.)

Fried. Ey, warum erlauben Sie mir nicht es öffentlich zu thun. Mein Billet her!

Welb. Wie, du unterstehst dich?

Fried. Ey, was ist da zu unterstehen, das Billet ist an mich und nicht an Sie, sehen Sie nur die Aufschrift an, und das ist ein Raub, und den bin ich nicht verbunden zu leiden.

Welb. Von wem ist das Billet?

Fried. Lassen Sie michs lesen, so will ich es Ihnen sagen.

Welb. O! man wirds schon an der Unterschrift sehen.

Fried. Wie? Sie wollten es wirklich aufbrechen?

Welb. Ey ja freilich!

Fried. Nein, das ist zu arg, das ist abscheulich von Ihnen!

Welb. Ich bin dein Vormund.

Fried. In meinen Herzensangelegenheiten brauche ich keinen.

Welb. Du bist noch unmündig.

Fried. Ihr hartes Benehmen gegen mich hat mich schon lange mündig gemacht.

Welb. Ich will dein Bestes.

Fried. Nun, da geben Sie mir das Billet wieder!

Welb. Du darfst nur von Herrn Sylvester Briefe annehmen.

Fried. Ey, was geht mich Ihr Herr Sylvester an.

Welb. Er soll dein Mann werden.

Fried. Ich mag ihn aber nicht.

Welb. Ich habe ihm deine Hand versprochen.

Fried. Meine Hand wird das nicht zugeben.

Welb. Er will dich heyrathen.

Fried. Ich will ihn aber nicht heyrathen.

Welb. Die Sache ist ganz fest.

Fried. Ich werde sie schon wacklich machen.

Welb. Du wirst mir doch den Gefallen thun!

Fried. Sie thun mir auch keinen.

Welb. Ich zwinge dich dazu.

Fried. Darüber lache ich.

Welb. Ich sperre dich ein.

Fried. Das thun Sie ja schon.

Welb. Ich lasse dich hungern.

Fried. Ich bin an magre Kost gewohnt.

Welb. Ich thue dir ein Leids.

Fried. Da thäten Sie Sich ja das größte.

Welb. Ich — ich — ich —

Fried. Kurz und gut, machen Sie was Sie wollen, Ihren Herrn Sylvester heyrathe ich nun einmal nicht; ich habe ihn zwar noch nicht gesehen, aber ich kann mir leicht denken was es für eine Edition von Mensch seyn mag, da er das Glück genießt, sich Ihrer besondern Protection zu erfreuen. Ich bin Ihre Mündel, aber nicht Ihre Sklavin. Sie sperren mich ein, ich darf mit niemanden sprechen, zu niemanden gehn, aber schon gut, schon gut, spannen Sie den Bogen zu scharf, so bricht er endlich; ich bin herzensgut, Lammfromm, aber wenn man's zu weit treibt,

so werden der Herr Vormund sehen, daß in diesem Köpfchen auch ein wenig Witz steckt, und daß die 18jährige Friederike sich nicht mehr am Gängelbande führen läßt, wie es weiland Fritzchen von 2 Jahren that. — Geben Sie mir den Brief heraus! (gebietend.)

Welb. Nein!

Fried. (gebietend.) Lesen Sie mir ihn vor!

Welb. Nein!

Fried. (eben so.) Sagen Sie dem Herrn Sylvester, daß er mich in Ruhe lassen soll.

Welb. Nein.

Fried. Nun so kündige ich Ihnen hiermit offenbaren Krieg an. Belisten will ich Sie, wo ich weiß und kann, das ganze Haus will ich aufhetzen, das oberste will ich zu unterst kehren, und ich und ein Gewisser wollen herzlich lachen, wenn Sie und der Herr Sylvester mit der langen Nase abziehn. Adjeu, liebes Vormundchen, adjeu,

nur dann, dann sind wir wieder gute Freunde. (läuft ab.)

Dritte Scene.

Welbach. Stieglitz, nachher Friederike.

Stiegl. Das ist ein Wettermädel.

Welb. Thut nichts, der Sturm wird sich schon wieder legen. Sie muß doch den Herrn Sylvester heyrathen.

Fried. (hat sich herbei geschlichen und steckt zu einer andern Thüre den Kopf herein und horcht.)

Stiegl. Wer ist nur aber der Herr Sylvester?

Welb. Der Sohn meines Freundes des Pachter Garners.

Stiegl. Und ist er denn so ein Murmelthier, daß er einem Mädchen solch Schrecken einjagt?

Welb. Ey bewahre, das ist gar nicht zu glauben. Ich kenne ihn zwar nicht und

habe ihn nie gesehn, aber nach der Beschreibung seines Vaters ist es ein junger rüstiger Bursche, der freilich etwas derb auftreten, und ein wenig ländlich seyn soll, aber das ist ja gerade gar nicht übel. Nun du wirst ihn bald selbst sehn.

Stiegl. Das wäre!

Welb. Aber dem Mädel sitzt ein anderer im Kopfe, das ist der Fehler.

Stiegl. Den Henker auch!

Welb. Da hab' ich sie nur im Frühling auf ein paar Wochen zu meiner Schwester aufs Gut reisen lassen, gleich hat sich da so ein junger Bursche eingefunden, sich ins Mädel verliebt, sie wieder in ihn, und da will sie nun keine Ordre mehr pariren.

Stiegl. Wer ist denn der Sapperlot?

Welb. Ein gewisser Herr Ernst Münter. Er hat förmlich bei mir um die Rieke angehalten, hu, er will wer weiß wie reich seyn, aber ich habe sie ihm rund abgeschla-

gen. Ich wette drauf, das saubere Briefchen da ist auch von ihm.

Stiegl. Nun, da sehn Sie doch einmal nach.

Welb. Soll sofort geschehn. (er erbricht das Billet.) Da siehst du: „Dein treuer Ernst." — Ha, ha, ha! auf du und du sind die Leutchen schon, das ist geschwind gegangen; nein, nein, Herr Ernst, solchen Spaß verstehn wir hier nicht! Nun, lassen Sie doch hören, was sie sonst noch wollen. (liest.) „Theuerste Friederike! Ihr abscheulicher Vormund," — warte er mein Freund, das will ich mir merken, ich belange ihn injuriarum.

Stiegl. Wie war das, Herr Welbach?

Welb. Halt ers Maul. (weiter lesend.) „Hat Lieschen fortgejagt und so unsern Briefwechsel total unterbrochen." — Ja, das hatte ich recht klug gemacht. — „Ob dieser Brief in Ihre Hände kommt, weiß ich nicht gewiß, denn der Kerl ist stockdumm, dem ich

ihn geben mußte. Er soll Ihnen blos sagen, daß ich Sie ewig liebe, daß ich alles anwende, Sie Ihrer Sklaverey zu entreißen, und schon ein Mittel gefunden habe, Ihnen bald mündlich zu sagen, was ich für Sie fühle. Der Gefahr des Auffangens halber vertraue ich es diesem Briefe nicht an.“ —

Stiegl. Das hat er klug gemacht!

Welb. (weiter lesend.) „Doch bald ruf ich an Ihrer treuen Brust, Victoria!“

Fried. (laut.) Victoria!

Welb. (sich umsehend und sie gewahr werdend.) Was zum Henker, bist du wieder hier?

Fried. Victoria!

Stiegl. Das haben wir dumm gemacht.

Fried. Victoria! Herr Vormund. Wenn Sie in Zukunft ferner so gütig seyn wollen, mir die Briefe, die an mich einlaufen, jedesmal vorzulesen; so will ich mir das Unterschlagen ebenfalls gefallen lassen.

Welb. Und du hast dich unterstanden — ?

Fried. Zu horchen! Ja, eine Freundschaft ist der andern werth, Sie stehlen mir meine Briefe, ich horche, um doch zu erfahren, was darin steht, das ist so ganz in der Ordnung.

Welb. Ich will dir schon die Ordnung lehren! Ich will —

Vierte Scene.

Die Vorigen. Ehregott und Sabine (kommen in etwas altfränkischer Kleidung hereingelaufen.)

Ehreg. Der Hofmeister kommt!

Sab. Der neue Hofmeister.

Welb. Nun schreyt nur nicht so!

Ehreg. So eben ist er unten aus dem Wagen gestiegen.

Sab. Er sieht recht gelehrt aus.

Fried. Es wird eine noble Figur seyn.

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Ernst. (pedantisch gekleidet.)

Ernst. Wohlgebohrner, Hochgeehrtester Herr Viertelsmeister, auch Kassenvorsteher.

Welb. Ihr Diener, Diener!

Fried. (zu Welbach.) Das ist so recht ein Mann nach Ihrem Herz und Sinn. (sie setzt sich und strickt.)

Ernst. Dero Befehl an den Herrn Pastor Frühmann zu ergebener Folge bin ich eiligst hier erschienen, um das segensreiche Amt der Erziehung von Dero Liebwerthesten Kindern zu übernehmen.

Welb. Seyn Sie uns willkommen, Herr...

Ernst. Magister Christophorus Columbus Weichselzopfius, ob ich gleich nicht herstamme, wie mein Taufname doch andeuten sollte, von dem berühmten Entdecker des 4ten Theils der Welt, welchen man Amerika nennt, und der gleichwie Europia einer sitzenden Jungfrau, Asia einem Kameele, Afrika ei-

nem Herzen, einem Becher, oder Pokale ähnlich sehen soll; so bestimmt mich doch dieser vortreffliche Vorname auch zu Entdeckungsreisen, die ich jedoch nicht so weit zu extendiren, sondern blos in Europia oder in dem Herzen der sitzenden Jungfrau, (auf Friederiken sehend.) anzustellen gedenke.

Fried. Sonderbarer Mensch.

Welb. Haben Sie keinen Brief von meinem Freunde mit?

Ernst. Mit nichten. Es leiden dieselben, Herr Pastor Frühmann, an einer Verstauchung der Hand, die sie sich an der letzten Hochzeit im Dorfe bey Zerlegung eines ungeheuern calydonischen Kalbsbratens zugezogen haben, und können daher die Feder nicht führen. Er läßt sich daher blos oretenus oder mündlich empfehlen.

Welb. Nun, er wird mir schon schreiben, wenn er wieder besser ist.

Ernst. (zu Friederiken hingehend, ihre Hand ergreifend und sie zärtlich drückend.) Sind

das die verehrte Demoiselle Tochter, deren Unterricht mir...?

Fried. (erstaunt.) Was will der Mensch!

Welb. Nein, Herr Magister, mit der da haben Sie nichts zu thun. Die beiden hier sind meine Früchtchen.

Ernst. Liebenswürdige, herrliche, gesetzte, ihres Vaters schönes Ebenbild tragende hoffnungsvolle Kleine.

Welb. (schmunzelnd.) Meinen Sie?

Ernst. In diesem Hause (auf Friederiken blickend.) werde ich gleichsam ein Götterleben führen.

Fried. (aufstehend.) Er scheint etwas im Schilde zu führen, ich muß mir ihn nur näher besehen.

Welb. Nun, Kinder, geht hin zu den Herrn Magister, und gebt ihm die Hand.

(Die Kinder weigern sich furchtsam und gehen nicht hin.)

Ernst. Die kleinen Puppen fürchten sich noch; ja heut zu Tage kann man sich ja kaum

Erwachsenen verständlich machen. (auf Friederiken sehend.)

Fried. Ich kann mirs nicht denken.

Welb. Es wird sich schon geben.

Ernst. Ja, so hoffe ich auch. Indeß habe ich, um die vortrefflichen Kleinen zu locken, gleichsam nach Art der abgeschiedenen heidnischen Seelen, die dem Cerberus einen Kuchen vorzuwerfen pflegten, damit er sie nicht in die unsterblichen Waden beißen möchte, einige Anlockungs- und Bekanntschaftsmachungsmittel hier mitgebracht.

Welb. (zu Friederiken.) Das ist ein honetter Mensch!

Ernst. Als da sind hier eine kleine Trompete, welche die lieblichsten Töne von sich giebt, (er nimmt eine Kindertrompete von Holz heraus und bläßt darauf.) und die ich dem Kleinen, männlichen Geschlechts, hier bestimme.

Welb. Ehregottchen, gehe hin und hohl dir sie.

Ehreg. Ey, Herr Magister, das klingt ja ganz herrlich.

Ernst. Und pro secundo: dieses vortreffliche Wickelkind, (er zieht eins aus der Tasche.) ein vollkommenes Bild der jungfräulichen Unschuld, welches ich der Kleinen, weiblichen Geschlechts, hiermit bestimme.

Welb. Sabinchen, geh, bedanke dich bei dem Herrn Magister.

Sab. Ey je, Herr Magister, Sie sind ein gar charmanter Herr Magister.

Welb. Sie haben sich in Unkosten geschlagen, ich werde bei dem Weyhnachtsgeschenke....

Ernst. Mittamus hoc, sprechen wir nicht davon. In Ihrem mir seit so langer Zeit gerühmten, vortrefflichen Hause zu versiren, zu commoviren, ist mir schon das schönste Geschenk.

Welb. Eine solche Honettité ist mir noch gar nicht vorgekommen.

Ernst. Zu viel Güte, möchte sie doch

nicht ganz verdienen. — Damit jedoch die edle Zeit, als das edelste aller Dinge, nicht versplittert werden möge, bin ich gesonnen, sofort meine Lectionen anzufangen.

Welb. Sie haben ja noch nicht einmal ein Frühstück....

Ernst. Ich bin kein Freund der leiblichen Speise und des Trankes, und nehme überhaupt der Nahrungsmittel nur so viel zu mir, als ich höchst nothwendig brauche. Der Seelengenuß (Friederiken fixirend.) ist mein vorzüglichstes.

Welb. Nun, den können Sie für ein wohlfeiles hier in der Stadt haben, für — — 6 Pf. bekommen Sie ein dickes Buch auf die ganze Woche zum lesen. — Nein, Riekchen, an dem Magister habe ich einen wahren Fund gethan, für den brauche ich am Ende gar nicht kochen zu lassen.

Ernst. Ich bitte also, daß die kleinen hoffnungsvollen Kinder ihre Bücher hieher hoh-

len, wo ich sofort einen kleinen Versuch machen werde, ihre Kenntnisse zu prüfen.

Welb. Nun, Kinder, so tragt eure Geschenke fort, hebt sie hübsch auf und bringt eure Bücher hieher.

Fried. Hier in das Zimmer, wo die fremde Dame...

Welb. Ach, die wird vor Nachmittags nicht kommen, und in die Kinderstube kann ich doch einen so vortrefflichen Herrn Hofmeister noch nicht führen. Ich habe den Herrn nicht so früh erwartet, und da habe ich indeß einen bedeutenden Vorrath von Tabaksblättern aus meiner Fabrik von veritabeln ostindischen Knaster drin aufhängen lassen. So geht nur, Kinder. (die Kinder gehen ab.) Ich will nur auch einmal in mein Gewölbe sehn, dann bin ich gleich wieder hier. Unterhalte du indeß den Herrn Magister, Riekchen! Stelle dir vor, es sey ein gewisser Jemand — ha, ha, ha? gegen den wollen wir uns schon in Acht nehmen, daß der nicht hier herein gepascht wird. (ab.)

Sechste Scene.

Ernst. Friederike.

Ernst. (mit natürlichem Ton und abgenommener Perücke.) Und Sie kennen mich wirklich nicht? Friederike!

Fried. Wärs möglich, Ernst!

Ernst. Ihr Ernst mit Leib und Seele. Freilich der Leib ist etwas anders herausstaffirt, als er gewöhnlich zu seyn pflegt, aber die Seele und Herz sind noch durchaus dieselben, Sie liebend, Sie anbetend bis zum Tode.

Fried. Und Sie haben es gewagt, in dieser Verkleidung —?

Ernst. Was ist denn dabey zu wagen! Ihr Vormund kennt mich nicht, ist noch überdies dabey etwas sehr blöden Angesichts, und blos einmal mit Ihnen sprechen wollt ich; so schnell wird uns doch der wahre Herr Hofmeister nicht auf den Hals kommen, daß das nicht geschehen könnte. Habe ich wieder

einmal aus Ihrem Munde die Himmelsworte gehört, daß Sie mich noch lieben, haben mir diese wieder Muth und Kühnheit zu allem gegeben, sind wir einig, was wir für die Zukunft thun wollen, um die Hindernisse zu übersteigen, die man uns in den Weg legen will; so verlasse ich plötzlich diese Kleidung und werde aus dem Magister Weichselzopfius wieder für immer Ihr Ernst Münter.

Fried. Nun, was jene Worte betrifft; so soll es nicht daran fehlen.

Ernst. Also, Sie lieben mich noch, Theuerste?

Fried. Wie oft soll man euchs nur sagen, ihr Männer! Und sagt man es euch zu oft vor der Hochzeit; so nutzt sich dies liebe, süße Wörtchen so ab, daß es nachher nach der Hochzeit ganz unscheinbar wird, und ihr es am Ende gar nicht mehr hören wollt.

Ernst. O! es wird immer der schönste Laut meines Lebens seyn.

Fried. Wollens hoffen! — Nun? wie weit sind Sie mit Ihrer Tante?

Ernst. Nicht weit. Ich habe sie nochmals in meinem letzten Briefe dringendst bestürmt, ihre Einwilligung in meine Verbindung mit Ihnen zu geben, ich schilderte Sie so, wie sie wirklich sind, ich hoffte sie dadurch zu rühren, umsonst; in einem Briefe, den ich gestern nach Waldorf erhielt, schreibt sie mir, daß sie nie ihre Einwilligung darein geben werde, und droht mir nochmals mit Enterbung. Indeß kümmere ich mich darum am wenigsten, ich kann auch ohne diese Aussicht leben.

Fried. Nein, das sollen Sie nicht, ich will nicht Schuld seyn, daß das sehr große Vermögen Ihrer Tante Ihnen entgehe, lieber wollen wir noch Versuche wagen, sie zu erweichen, warten....

Ernst. Warten? das ist das allerverdrüßlichste Wort in der ganzen Sprachlehre, für einen glühenden Liebhaber. Nein, nein,

bald muß sich die Sache entscheiden, oder ich warte so lange, bis ich selbst vor Sehnsucht und Verlangen ein bloßer Schatten geworden bin, und den werden Sie doch nicht heyrathen wollen? Zum Glück habe ich meiner Tante noch Ihren Namen nicht geschrieben, sondern blos Ihre Person geschildert, denn nach ihrem letzten Briefe zu urtheilen, wäre sie, glaub' ich, im Stande, Ihnen persönlich ihre Aufwartung zu machen, und Sie ein wenig zur Rede zu setzen, denn — nehmen Sie mirs nun nicht übel, wenn ich etwas stolz bin — es scheint nach eben diesem Briefe, als ob ich das Unglück gehabt hätte, selbst einen Eindruck auf ihr Herz zu machen. Es ist nicht meine leibliche, sondern meine Stieftante, folglich ist es ihr erlaubt, mich mit ihrem Vermögen locken zu wollen.

Fried. Nun, da sehen Sie, wie unwiderstehlich Sie sind!

Ernst. Und doch mußte ich so lange ver-

gebens um Ihre Liebe bitten. Uebrigens ist das meiner lieben Tante leicht zuzutrauen. Durch stetes unverdautes Lesen abgeschmackter sentimentaler Romane, hat sich ihr Gehirnchen vollends ganz verschoben, und sie strebt in vollem Ernste ebenfalls darnach, eine solche zärtliche Rolle zu spielen, wie die Heldinnen in ihren Büchern. Eine Lust ist's, sie sprechen zu hören, wenn sie in diese Laune verfällt, und ich glaube, sie unternähm weiß der Himmel was alles, um nur in einigen Situationen Aehnlichkeit mit ihren mondsüchtigen Romanenfreundinnen zu haben. Doch lassen wir meine zärtliche Tante, Ihr unfreundlicher Herr Vormund ist ein weit gefährlicherer Feind. Leider hat er durch das Testament Ihres Vaters bis zu Ihrer Mündigkeit eine Art von Verbietungsrecht über Ihre Hand erlangt, und ....

Fried. Nun, so warten Sie bis ich mündig bin.

Ernst. Warten und immer warten; ich

habe es Ihnen schon gesagt, daß das nicht geht, und Sie so lange noch in dieser Gefangenschaft hier zu lassen, das erlaubt mir Liebe und Menschenpflicht nicht.

Fried. Nun, aus dem Kerker soll ich bald befreyt werden.

Ernst. Wie so?

Fried. Wie mir mein Herr Vormund angekündigt hat, so wird noch heute der Herr Sylvester, Sohn des Herrn Pachter Garners, hier erscheinen, der mich als sein Ehegespons aus diesem Pallaste in seine Hütte führen soll.

Ernst. Was?

Fried. So ist's. Ich habe zwar nein, und abermals nein, und nochmals nein gesagt, aber das hilft alles nichts. Mein Herr Vormund hat mir versichert, daß es nicht anders seyn könne, daß er keine andre Verbindung zulassen werde, und daß Herr Sylvester schon durch seine persönlichen Reize mir einen gewissen Herrn Ernst, der mir

freilich gar nicht aus Kopf und Herzen will, gänzlich ausstechen und aus diesem Logement vertreiben werde.

Ernst. Scherzen Sie?

Fried. Sehe ich denn nicht ernsthaft aus, wie ein Professor.

Ernst. Und der Herr Sylvester soll heute noch kommen?

Fried. Heute noch.

Ernst. Ist er denn wirklich so liebenswürdig?

Fried. Ein Adonis.

Ernst. Klug?

Fried. Wie Voltaire.

Ernst. Gut?

Fried. Wie — wie — wie Sie!

Ernst. Meine Friederike! — Und doch können Sie mich aufopfern!

Fried. Aufopfern! hu! was das nun gleich wieder ist; wer spricht denn davon?

Ernst. Aber bey einem Manne, der al-

les vereinigt, was ihn unwiderstehlich machen kann!

Fried. Haben Sie ihn denn gesehn?

Ernst. Nein.

Fried. Nun, ich auch nicht.

Ernst. Sie nicht? Aber Ihr Vormund?

Fried. Eben so wenig.

Ernst. Und schildern ihn doch so reizend?

Ferd. Mit dieser Schilderung will ich nehmlich gesagt haben, mein Herr, daß wenn er auch alle die Gaben und Eigenschaften vereinte, die ich so eben herzählte und noch einige dazu, er doch meinem Herzen nicht gefährlich werden würde, das nun einmal den dummen Streich gemacht hat, sich in jemand zu vergaffen, von dem es als ein kleines, hartnäckiges, eigensinniges Ding durchaus nicht lassen will.

Ernst. (entzückt.) Friederike!

Fried. Ja, so heiße ich... Uebrigens

muß ich Ihnen aber zu noch mehrern Troste sagen, daß der gefürchtete Herr Sylvester, was sein Aeußres betrifft, gar nicht so furchtbar seyn soll, indem mir ihn selbst mein Herr Vormund als einen zwar nicht übel aussehenden, steinreichen, aber doch durch das *alleinige* Leben auf dem Guthe seines Vaters etwas linkischen Adonis geschildert hat, wie Hochdieselben nehmlich nach der Schilderung seines eignen Vaters und andern per posto eingelaufenen Nachrichten wissen, indem Herr Sylvester quaestionis heute sich zuerst von Angesicht zu Angesicht präsentiren soll.

Ernst. Aber Ihr Vormund wird Sie quälen, Sie so *lange* plagen....

Fried. Plagen und quälen wird, er wohl, indeß *helfen* wird ihm das nichts.

Ernst. Aber Ihnen und mir schmerzliche Tage bereiten. Nein, das muß anders werden!

Fried. Und wie?

Ernst. Lassen Sie uns jetzt gleich, da

ich noch hier im Hause bin, darauf denken, es möchte mir dann schwerer werden, Ihnen meine Pläne mitzutheilen. Friederike, unsre Herzen haben sich gefunden, lassen Sie uns Verhältnissen und dem Widerstande enger Seelen trotz bieten, (sie umarmend.) lassen Sie uns mit Muth und Liebe handeln, die Hindernisse wollen wir überspringen, fest stehn in unserm Zwecke, und nicht wanken bis das schöne Ziel errungen ist, nachdem mein Herz sich unaufhaltsam sehnt.

Siebente Scene.

Die Vorigen. Ehregott und **Sabine** (mit Büchern und einer Rechentafel unterm Arm treten ein, und bleiben erstaunt stehen.)

Fried. Nun, da haben Sie's. (die die Kinder bemerkt.)

Ernst. (Friederiken loslassend und geschwind nach der Perücke eilend.) Es ist gut, daß es nur die Kinder sind. — Meine lieben Kleinen,

es war mir so warm geworden, drum legte ich die Perücke ab.

Sabine. Sie sahen recht schnackisch aus, Herr Magister.

Ehreg. Sie haben wohl Riekchen auch Stunde gegeben?

Ernst. Ja, ich unterrichtete sie über das Feuer der Leidenschaft.

Sabine. Und da muß man die Perücke dazu abnehmen?

Achte Scene.

Die Vorigen. Welbach.

Welb. Nun, seyd ihr wieder da?

Ehreg. Ja, Papa.

Ernst. Wir wollen nun ohne weiteres in Dero hochansehnlicher Gegenwart zu einem kleinen Examine mit den holden Kindern schreiten.

Welb. Thun Sie das, Herr Magister!

thun Sie das. (zu Friederiken.) Du kannst immer auch mit Acht haben.

Ernst. Ich werde mit Dero Erlaubniß auch einige Fragen an die geehrteste Demoiselle richten.

Fried. Meinetwegen.

Ernst. So wollen wir denn mit den Moralibus zuerst den Anfang machen. Sagen Sie mir also.... wie heißt denn die liebe Kleine?

Weib. Sabine.

Ernst. Liebes Sabinchen, was halten Sie denn für die wichtigste Vorschrift in der Moral?

Sab. Was ist denn das für ein Ding?

Ernst. Die Sittenlehre, mein Kind, die Lehre von den Sitten. Nun?

Sab. Daß wir uns hübsch artig aufführen sollen.

Ernst. Auch gut. Ich meinte aber doch, das hauptsächlichste wär, daß wir alle

Menschen lieben sollen. Meinen Sie nicht auch, geehrteste Demoiselle?

Fried. Ja, aber nota bene einen mehr wie den andern.

Ernst. Natürlich, und Einen am meisten. — Nun, ich sehe schon, daß die lieben Kinder gute principia in moralibus haben, gehen wir also zu etwas anderm über, zur Geographia oder Erdbeschreibung. Da frage ich denn Sie, mein liebes....

Welb. Ehregott.

Ernst. Ehregottchen, wie hoch der Thurm zu Babel gewesen sey?

Ehreg. Ey der Tausend!

Welb. Das ist eine spindisierliche Frage.

Sab. Der muß wohl viele, viele tausend Ellen hoch gewesen seyn.

Ernst. Sie wissen es also nicht? — Nun, da brauchen Sie blos zu antworten: das kann niemand wissen, ist auch nicht nöthig darnach zu fragen.

Welb. Ha, ha, der Herr Magister sind recht lustig!

Ernst. Man muß die Kinder auch manchmal durch jocosa in ihren ernsthaften Beschäftigungen aufheitern.

Fried. Ach! der Aufheiterung bedarf man oft.

Ernst. Nun aber gehe ich zu der historia universali oder Weltgeschichte über, und frage Sabinchen, wie lange hat der dreyßigjährige Krieg gedauert?

Sab. Ey, das ist schwer.

Neunte Scene.

Die Vorigen. Stieglitz.

Stiegl. Es ist ein Herr draußen, der spricht, er wäre der neue Herr Hofmeister.

Welb. Du bist nicht klug.

Stiegl. Ne, jener ist nicht klug, das habe ich ihm auch gesagt, er wollte mirs aber nicht so aufs Wort glauben. Ich sagte ihm

nehmlich, wir hätten schon so eine Möbel im Hause, da meinte er, das könne nicht seyn; er müsse mit dem Herrn sprechen, und bringe einen Brief von dem Herrn Pastor Frühmann mit.

Welb. Wie ist denn das, Herr Magister?

Ernst. Es ist unmöglich, es ist ein Betrüger.

Stiegl. Ne, so sieht er mir nicht aus.

Fried. Nun, das wird schön ablaufen!

Sabine. Ach, du lieber Himmel, nun sollen wir wohl gar zwei Hofmeister kriegen!

Stiegl. Er läßt sich nicht draußen abhalten.

Welb. Nun so mag er hereinkommen.

(Stieglitz ab.)

Ernst. Ich dächte lieber, man...

Welb. Nein, nein, Sie können ihn ja gleich überführen.

Ernst. (bey Seit.) Oder er mich.

Fried. (leise zu Ernst.) Nun sehen Sie wie Sie fortkommen.

Zehnte Scene.

Die Vorigen. Blaubein.

Blaub. Ergebener Diener, Herr Welbach....

Ernst. (mit verstellter Wuth auf ihn zutretend.) Nehmen Sie mir das nicht übel, mein Herr! aber.... (als er ihn näher ansieht, staunt er, und die Sprache stockt,) (für sich, zurücktretend.) Es ist nicht möglich! Wär ers wirklich!

Blaub. Was wollen Sie, mein Herr?

Welb. Das ist der Herr Magister Weichselzopfius, den mir Herr Pastor Frühmann zugeschickt hat.

Blaub. Das ist unwahr, das ist ein Mensch der Sie hintergeht.

Welb. Was?

Blaub. Der hinter dieser Maske wer weiß was für Absichten verbirgt.

Welb. Wie?

Blaub. Herr Pastor Frühmann hat niemand geschickt als mich.

Welb. (zu Ernst.) Aber, Herr Magister, so sagen Sie ihm doch....

Ernst. Ja, gleich! (für sich.) Ich muß mich ihm nur zu erkennen zu geben suchen, dann ist alles gut. (laut.) Mein Herr, kommen Sie mir nicht so, Sie kennen mich noch nicht, aber Sie sollen mich kennen lernen.

Blaub. Da habe ich keine Lust dazu. Hier, Herr Welbach ist ein Brief vom Herrn Pastor Frühmann. (giebt den Brief.)

Welb. J, ich denke der hat sich die Hand verstaucht?

Ernst. Ja, er muß sie sich verstaucht haben.

Blaub. Es ist alles Unwahrheit! Lesen Sie.

Welb. Ich werde immer confuser. (erbricht den Brief.)

Ernst. (zu Blaubein.) Und Sie wollen

mich nicht kennen? Ich kenne Sie recht gut. Haben wir nicht auf der Schule in Prima zusammen gesessen und der Frau Conrectorin die Aepfel aus dem Bettstroh gestohlen?

Blaub. Wie?

Ernst. Wohnten Sie nicht auf der Universität bei einer schönen Wittwe, der ich die Cour machte, und habe ich nicht einmal eine mal eine ganze Nacht in Regen und Wind vorm Hause patroulirt um den begünstigtern Liebhaber nicht hinein zu lassen?

Blaub. Wär's möglich!

Ernst. Habe ich nicht bey Ihrem Abgange von der Universität mich weidlich auf meiner Schecke herumgetummelt und Ihnen noch zuletzt die Hand gedrückt, als Ihr Herr Vater mit seiner Filialkutsche angefahren kam, um Sie in Empfang zu nehmen?

Blaub. Ich kann nicht länger zweifeln — auch das Gesicht... aber wie in aller Welt Er...

Ernst. Silentium! Nolo ut me cognoscant.

Blaub. Aber?....

Ernst. Sie werden also daraus sehn, daß nur ich das Recht habe, mich hier als den einzigen, wahren Hofmeister zu geriren, wornach sich zu achten.

Blaub. Ich fange an zu....

Ernst. Spät genung.

Welb. (welcher den Brief gelesen hat.) Der Brief ist von meinem werthen Freunde, dem Herrn Pastor Frühmann, da ist kein Zweifel, und er recommandirt mir darin den Herrn M. Blaubein. Welches ist also nun wahr?

Ernst. Ich will den Herrn nur nicht gerade einen Betrüger und Hinterlistigen schelten, aber könnte nicht Dero Freund der Sicherheit wegen zwey Subjecta....

Blaub. Ja! das wär möglich.

Ernst. Ich entsinne mich, daß er mir auch so etwas sagte.

Blaub. Ich habe mich ziemlich lange unterwegs aufgehalten.

Ernst. Und folglich bin ich, obgleich später abgeschickt, doch eher hier angekommen, da mich gleichsam ein Magnet mit Gewalt in dies vortreffliche Haus zog.

Blaub. So wird sich die Sache erklären, mein Herr College!

Welb. Gut, aber welches ist denn nun der rechte Hofmeister, zweye kann ich doch mein Seel nicht brauchen?

Eilfte Scene.

Die Vorigen. Stieglitz.

Stiegl. Es hält unten vorm Hause ein großer Reisewagen, bepackt wie ein Marktschiff, und drin habe ich zwey Weibspersonen sitzen sehn, die eine fing an herauszusteigen, die andre wird wohl auch noch nachkommen.

Welb. Ach du mein Himmel, das wird die Frau Canzleyräthin seyn!

Fried. Und das sind ihre Zimmer hier?

Welb. Ich hatte mir sie doch erst heut Nachmittag erwartet. Es ist noch gar nichts zu ihrem Empfang vorbereitet, ich selbst bin noch im Negligee...

Ernst. Thut nichts, hochgeehrtester Herr Patron! Sie haben auf diese Art ein sehr ehrwürdiges Ansehn.

Welb. Aber ich hätte doch gern gesehn, daß die Kinder mit einer kleinen Anrede, die Sie, Herr Magister, ihnen noch hätten einstudieren können, den hohen Besuch empfingen.

Ernst. Ist freilich in dieser ausserordentlichen Geschwindigkeit nicht zu machen. Indeß belieben Sie sich nur zu beruhigen, ich bin kein ungeschickter Poeta und werde ein paar Verse sofort an den hohen Ankömmling im Namen der lieben Kleinen richten, diese mögen sich neben mich stellen, und mir alle meine Gesticulationes nachmachen, so, daß sie selbst gleichsam zu agiren und zu declamiren scheinen.

Welb. Vortrefflich, Sie sind ein Herzensmann... Ich höre schon Geräusch im Vorsaal, nun Kinder, lauft geschwind zu den Herrn Hofmeister.

Die Kinder. Zu welchen denn?

Ernst. Zu mir, meine zarten Pflänzchen.

Die Kinder (gehn zu Ernst, er stellt sie zurecht und instruirt sie.)

Fried. Was er für tolle Streiche vor hat!

Zwölfte Scene.

Die Vorigen. Die Canzleyräthin Halberg und Nettchen (treten ein. Letztere mit Packerey.)

Halb. (wendet sich sofort rechts, wo Welbach, Friederike und Blaubein stehen, ohne sich links nach den übrigen umzusehn.) Nun, da bin ich.

Ernst. (fängt, ohne sie gesehn zu haben, zu declamiren an, die Kinder machen seine Gestus nach.) Geehrte Frau, die hier in diese heilgen Hallen mit zartem Fuße tritt, laß dir der Kin-

der Lassen, und diese Huldigung gehorsamst wohlgefallen. (Alles dieß hat er mit devot zur Erde gesenktem Gesicht gesprochen, jezt hebt er den Blick in die Höhe.) Was sehe ich! meine Tante! — Adjeu, Herr Welbach. (er läuft mit Bestürzung und Eil ab, die Kinder angewiesenermaßen ihm nachahmend nach.)

Welb. Wo wollen Sie denn hin, Herr Magister? (ihm nacheilend.)

Stiegl. Da muß ich wohl auch mit. (seinem Herrn nach.)

Blaub. Da muß ich sehn, wo er hin will. (ihnen nach.)

Fried. Allein darf ich ihn nicht lassen. (ebenfalls nach.)

Helb. (allein mit Nettchen, diese verwundert anblickend.) Ist denn das hier so Mode?

Ende des ersten Akts.

Zweiter Aufzug.

Erste Scene.

(Ein freier Platz in der Stadt. An der Seite das Wirthshaus zur blauen Katze.)

Ernst (allein, in gewöhnlicher Kleidung). Das war ein verwünschter Streich. Muß mir der Satan da meine leibhaftige Tante hieher und gerade in das Haus führen, wo ich mir meine Zukünftige ausgesucht habe. Ich bin erschrocken wie ein Schulknabe, den der Präceptor beim Tobakrauchen ertappt! Etwas albern habe ich mich daher freilich auch beim ersten Schreck benommen, denn davonlaufen hätte ich nicht sollen, wahrscheinlich hätte sie mich unter der Verkleidung nicht erkannt, und ich hätte mit Friederiken vollends bereden können, was nun zu thun wäre. Indeß es ist

einmal geschehen, also nicht lange darüber sich geärgert. Es ist ein Zeterweib, die Frau Stiefante! Das Romanspielen steckt ihr doch immer noch im Kopfe. Sich da für die Canzleyräthin Halberg auszugeben, da sie doch schlechtweg Madame Blindschleich heißt. Der Henker hätte hinter dem vornehmen Titel die Alte suchen mögen. Gewiß ist sie hieher gereißt, um sich mit eignen Augen von meiner Auserwählten zu überzeugen, und mir, wo möglich, das Mädchen abspenstig zu machen. Zum Glück weiß sie den Namen nicht; geradezu kann sie doch nicht fragen, und bis sie der Sache auf den Grund kommt, habe ich das Mädchen weggekapert, sie und der Vormund mögen machen, was sie wollen. Und wär es auch. Ich verlasse mich auf dich, süße Liebe, du hast noch keinen deiner treuen Anhänger gänzlich im Stich gelassen, wenn ers halbweg recht anzufangen wußte, da wirst du doch nicht gleich bey mir anfangen; und ich verspreche dir, unter deinem

Schutze so kühn zu seyn, wie Perseus war, als er seine Andromeda befreyte, nur leider, daß ich nicht durch die Luft zur Feueresse hereinfliegen kann. Herein ins Haus muß ich, und zwar unter einer andern Gestalt, daß mich die Frau Tante nicht erkennt, und vorher noch den Herrn Anbeter vom Lande zu entfernen suchen, oder.... Ha, mir fällt etwas ein; ist der Herr Sylvester so eine gute ehrliche Haut wie man mir ihn beschrieben hat, so gehts gewiß. Hier in der blauen Katze ist er abgestiegen, nun gut, so wie er ausgeht, gleich Hand ans Werk. Scharmant, da ist er schon!

Zweite Scene.

Ernst. Sylvester (tritt aus dem Wirthshause heraus. Hoch, aber grotesk ausgeputzt).

Ernst. Ey, sieh da, mein lieber Sylvester!

Sylv. Gehorsamster Diener.

Ernst. Und willkommen in der Stadt.

Sylv. (erstaunt.) Gehorsamer!

Ernst. Was macht denn der Papa?

Sylv. Ich danke gehorsamst, er befindet sich ganz wohl.

Ernst. Wie Sie munter und frisch aussehen!

Sylv. Ne, sagen Sie mir nur, kennen Sie mich denn?

Ernst. Ey, ich werde doch wohl.

Sylv. Ne, das ist ja gar nicht möglich.

Ernst. Warum denn nicht?

Sylv. Ich bin ja noch nicht hier in der Stadt gewesen.

Ernst. Aber ich bei Ihnen auf dem Lande.

Sylv. Ne, wohl gar auf der Kirmis in Reichenbach, da gabs so eine Menge Stadtleute.

Ernst. Freilich, in Reichenbach.

Sylv. Man sollt's nicht meynen!

Ernst. Wir haben ja nicht weit von einander gesessen.

Sylv. Kann mich nicht besinnen.

Ernst. Ja, ja, Sie können sich drauf verlassen. Wissen Sie nicht? Sie nießten noch einmal da, und da sagte ich: Gotthelf!

Sylv. Ja!

Ernst. Und nachher, wie wir tanzten, da traten Sie mich aufs Bein, und baten mich um Vergebung, und ich sagte, es hat nichts zu bedeuten.

Sylv. Ja, ja, das ist mir alles passirt.

Ernst. Nun, da sehen Sie's ja, daß wir einander kennen!

Sylv. Ja, mir kanns recht seyn. — Es ist mir im Gegentheil recht angenehm, gleich einen Bekannten hier zu finden.

Ernst. Der Ihnen mit Rath und That beistehn wird.

Sylv. Nun, da lassen Sie sich recht herzlich umarmen —

Ernst. Sie sind hier, um Ihre Heyrath in Richtigkeit zu bringen.

Sylv. Ne, das wissen Sie auch?

Ernst. Mamsell Friederike Welbach soll das Glück haben, die Ihrige zu werden.

Sylv. Ja!

Ernst. Sie haben sie aber noch nicht gesehen, jene Sie nicht. Ihr Vater und der Mamsell Vormund haben die ganze Sache gemacht.

Sylv. Ne, sagen Sie mir nur, können Sie denn hexen? Sie wissen das alles so gut, als ich selbst!

Ernst. Ich habe gleich in Reichenbach auf der Kirmis so einen gewissen freundschaftlichen Antheil an Ihnen genommen, daß ich mich gar nicht habe enthalten können, mich nach allem, was Sie angeht, fortan genauer zu erkundigen.

Sylv. Sie guter, lieber — ja, mit wem habe ich denn die Ehre zu sprechen?

Ernst. Ich heiße — Friedrich Welbach.

Sylv. Welbach? — Da sind Sie wohl gar ein Anverwandter von meiner Zukünftigen?

Ernst. Allerdings! ein leiblicher Cousin. Aber sie wissen im Hause dort noch gar nichts von mir.

Sylv. Warum denn nicht?

Ernst. Ach, es ist so etwas alltägliches, in ein Haus zu gehn und zu sagen, hier bin ich, ich bin der und der, daß ich mich nicht entschließen kann, auf diese Art mich zu zeigen.

Sylv. Ja, da haben Sie recht, das kann jeder, so hintreten und das sagen.

Ernst. Aber überraschen, da seyn, wenn sie denken, sie haben es mit einem ganz andern Menschen zu thun, das ist doch noch eine Lust.

Sylv. Mein Seel!

Ernst. Das sieht doch noch aus, als ob man Genie hätte.

Sylv. Das ist wahrhaftig wahr!

Ernst. Nun sehen Sie, auf so eine Gelegenheit warte ich nun noch. Denn so auf die gewöhnliche Weise, das sehen Sie

selbst ein, das schickt sich gar nicht für Leute von Kopf, wie wir sind.

Sylv. Sie sind gar zu gütig.

Ernst. Ey, bewahre! habe ichs nicht auf der bewußten Kirmis von aller Welt rühmen hören, daß Sie der gescheuteste in Ihrem ganzen Dorfe wären, da gäbs keinen närrschen Streich, den sie nicht schon gemacht hätten.

Sylv. (schmunzelnd.) He, he, he!

Ernst. Ihr Herr Vater, der müßte wollen, wie Sie wollten, denn er säh wohl ein, was er an Ihnen hätte.

Sylv. (schmunzelnd.) He, he, he!

Ernst. Nun, habe ich da nicht Recht?

Sylv. Sie sind gar ein zu scharmanter Mann.

Ernst. Da sehen Sie, daß wir zwey Genies sind! — Wenn Sie also zu Welsbachs kommen, sagen Sie nichts von mir.

Sylv. Bewahre! — aber — ja, wie — ich möchte doch wohl.

Ernst. Was haben Sie denn?

Sylv. Da sehen Sie nur! — ich weiß nicht so recht —

Ernst. Sprechen Sie nur gerade heraus.

Sylv. Es ist nur darum, weil ich einmal ein Genie bin, daß ich mir die Reputation nicht verderbe.

Ernst. Was fehlt Ihnen nur?

Sylv. (hitzig.) J nu, Sie habens ja selbst gesagt, ich kann doch als Genie auch nicht so gerade zu ins Haus zu Welbachs gehn, und sagen, da bin ich!

Ernst. Ja, da haben Sie Recht.

Sylv. Das kåm ja heraus, als wår ich so wie andre Leute.

Ernst. Vollkommen recht!

Sylv. Aber wie fange ich denn das an?

Ernst. Wissen Sie was — ich habe ein Mittel.

Sylv. O! Sie allerliebstes Genie.

Ernst. Da ist uns beiden damit geholfen.

Sylv. Geschwind! geschwind!

Ernst. Ich kann mich im Hause auf eine feine Weise introduziren, Sie ebenfalls, und noch dabey ihre Bestimmte ungekannt beobachten, ob Sie Neigung zu ihr haben und jene zu Ihnen.

Sylv. Das ist ja ganz wie in den Büchern, die mir unser Herr Schulmeister geborgt hat!

Ernst. Ey, das müssen Sie nicht sagen, sonst fällt ja die Originalität weg.

Sylv. Muß denn die dabey seyn? — nein, auf die Orgel verstehe ich mich nicht.

Ernst. Nur Geduld, je weniger man sich darauf versteht, um so leichter wird es einem. Also zur Sache. Ich gebe mir Ihren Namen, wir sind ziemlich gleicher Statur, Sie können sogar der Wahrscheinlichkeit wegen die Güte haben, mir ihre Kleider zu borgen.

Sylv. Nun ja, aber Sie müssen mir

keine Flecke drauf machen, denn der Papa hat mir sie ganz neu geschafft.

Ernst. Seyn sie unbesorgt, ich will säuberlich mit ihnen verfahren. Sie geben mir den Brief von Ihrem Herrn Vater, und so bin ich statt Ihrer introduzirt.

Sylv. Aber ich, da verliere ich ja meine ganze Person!

Ernst. Sie sollen eine andre bekommen, nur Geduld. Sie — halten Sie's für keine Erniedrigung, denn die größten Genies haben sich dessen nicht gescheut, — stellen meinen Bedienten vor.

Sylv. Nun, wo bleibt denn da mein Gottfried?

Ernst. Haben Sie einen Bedienten mit?

Sylv. I, freilich! der Papa hat mir ausdrücklich einen ausstaffirt, es kostet ihm Geld genung; zum Glücke, daß der Gottfried da war, der hat schon einmal in der Stadt gedient, da konnte ers uns selbst ein bischen angeben.

Ernst. Desto besser! — Ist der Bediente in Ihrer Größe?

Sylv. So ziemlich! — ein bischen magrer ist er.

Ernst. Thut nichts, um so knapper sitzt Ihnen die Livree. Also, Sie ziehen sich die Kleider Ihres Gottfrieds an, welcher unterdes ruhig im Wirthshaus zurück bleibt, und folgen mir als mein Bedienter ins Welbachische Haus. Sehn Sie nur die Verwicklung!

Sylv. Das ist mir beynahe zu bunt.

Ernst. Je bunter, je besser. Denken Sie sich nur die Pracht, wenn sich das alles nun wieder entwickeln wird!

Sylv. Aber wird denn das bald?

Ernst. Sobald wir finden, daß es zu unserm Plane nothwendig ist. Jetzt gehen Sie nur wieder in die blaue Katze, legen Sie Ihre Kleider ab, und ziehen die Ihres getreuen Gottfrieds an, ich werde Ihnen sofort nacheilen und mich in den Herrn Syl-

vester Garner metamorphosiren. Was Sie als mein Bedienter zu sagen haben — kurz Ihre fernere Rolle werde ich Ihnen bei meinem Ankleiden einstudiren.

Sylv. Du lieber Himmel, daß das nur nicht viel ist. Denn mit dem Studiren da hats ja eben gar nicht gehn wollen; denn mein Vater wollte es mit aller Gewalt erst haben, daß ich ein Gelehrter werden sollte. Je nun, ich gab mich auch zufrieden, denn sehen Sie, unser Schulmeister sagte immer, am Ende kömmts mit dem Gelehrtseyn doch aufs bloße Klimpern hinaus, wenns nun auch nicht da klimpert (auf den Kopf deutend.) und nur recht da klimpert, (einen Beutel schüttelnd.) da hats nichts zu bedeuten, man kanns nachher nicht recht unterscheiden, und die Leute denken, wenns da unten klingelt, es geht da oben auch los. (ab ins Haus.)

Dritte Scene.

Ernst (allein.)

Kannst nicht ganz Unrecht haben! — Aber da sehe ich Nettchen die Straße her kommen. — Es ist ein gutes Kind, die hilft mir gewiß noch, ich muß sie ins Verständniß zu *ziehen* suchen, und Friederiken Nachricht durch sie geben lassen.

Vierte Scene.

Ernst. Nettchen (kommt aus einer Straße).

Ernst. Nettchen!

Nettch. Herr Münter! (staunend.)

Ernst. Wie er leibt und lebt.

Nettch. In seiner eigenthümlichen Gestalt!

Ernst. Wie meynst du das?

Nettch. O! thun sie nur nicht so unwissend. Wir haben uns gleich erkannt.

Ernst. Wahrhaftig?

Netch. Ey, ich sah Sie gleich mit Ihrem lustigen Gesichte aus der Perücke des Herrn Magisters herausgucken.

Ernst. Du hast auch gar zu gute Augen.

Nettch. Schöne, hätten Sie sagen sollen, das wär doch noch artig gewesen. Aber seyn Sie übrigens ganz unbesorgt, ich werde sie gewiß nicht verrathen.

Ernst. Das erwartete ich auch gar nicht anders von meinem guten Nettchen. Es war mir gleich eine Beruhigung, als ich dich erblickte.

Nettch. Und doch nahmen Sie Reisaus!

Ernst. Ja, der Schrecken vor der Tante war auf der andern Seite im ersten Augenblicke zu groß. Es ist doch aber zu arg von ihr, selbst hierher zu kommen.

Nettch. Sie will doch Ihr Liebchen von Person kennen lernen.

Ernst. Und weiß doch nicht, wer es ist!

Nettch. Ey, das wird sie schon erfah-

ren. Da bittet sie z. B. die sämmtlichen Damen der Honoratioren dieses Städtchens zu einem delicaten Caffee, wirft im Gespräch den Namen Münter hin und, ich wette drauf, ehe eine Viertelstunde vergeht, weiß sie nicht nur den Namen Ihrer Geliebten, sondern auch *jede Kleinigkeit*, die bei dieser Liebschaft geschehen oder nicht geschehen ist.

Ernst. Und weißt du denn den Namen?

Nettch. Nun, ich müßte doch ein Kammermädchen aus dem 14ten Jahrhunderte seyn, wenn ich ihn aus Ihrer Maskerade nicht gleich hätte errathen sollen. Friederike, heißt die Auserwählte.

Ernst. Und billigst meine Wahl.

Nettch. Dienstpflicht sollte mich zwar bestimmen, es nicht zu thun, aber das Stück und die Sache ist alt, also aus der Mode. Ich finde daher, daß Sie gewählt haben, wie ein kluger Speculante.

Ernst. Schönheit, Witz, Verstand.

Nettch. Herzensgüte, Talent, Jugend.

Ernst. Heitre Laune.

Nettch. Sanftmuth.

Ernst. Nettchen, du bist ein wahrer Engel, ich muß dich umarmen!

Nettch. Die Engel umarmt man nicht, am wenigsten auf freier Straße.

Ernst. Da du also mit meiner Wahl zufrieden bist; so wirst du mir auch ein wenig mit beistehn.

Nettch. Je nun, eigentlich sollte ich nicht, aber weil Mamsell Friederike gar zu gut ist — meinetwegen.

Ernst. Ich weiß schon, mit Anerbietungen darf man bei dir gar nicht kommen.

Nettch. Ja, da passe ich nun einmal in keine Comödie.

Ernst. Aber ich habe doch etwas für dich, das du nicht ausschlagen wirst.

Nettch. Lassen Sie hören, das erlaube ich mir wohl.

Ernst. Werde sogleich damit vorrücken. Du bist also vor allen Dingen so gut, Fritz-

chen zu hinterbringen, daß ich mich ihr noch diesen Morgen unter der Gestalt des Herrn Sylvester Garner, ihres bestimmten Bräutigams, vorstellen werde.

Nettch. Was, schon wieder eine Verkleidung?

Ernst. Hilft einmal nichts, aber diese soll zum Zwecke führen. Ferner, daß der wahre Herr Sylvester, als mein Bedienter gekleidet, auch mit erscheinen würde. Wornach sie sich also zu achten, nicht durch Erstaunen mich zu verrathen, und das übrige von mir selbst sodann zu vernehmen habe.

Nettch. Und das haben Sie alles in der kurzen Zeit so veranstaltet?

Ernst. Ja, Glück und Genie!

Nettch. Sie sind ein Tausendkünstler.

Ernst. Nun höre, wie ich auch für dich gesorgt habe. Sylvester ist wahrhaftig kein übler Bursche, er muß sich als mein neu angeworbener Bedienter mit dir unterhalten, du wirst ihm gefallen, das ist gar

keine Frage, und ich bin überzeugt, wenn du dir nur etwas Mühe giebst, so kannst du ihn ganz für dich behalten.

Nettch. Wissen Sie denn ob ich will?

Ernst. Das überlasse ich dir, du siehst wenigstens, daß ich nicht undankbar bin. Aber jetzt muß ich fort und meine Toilette machen. Die Grazien und Amoretten werden mir zwar nicht dabey helfen, denn ich lege das Gewand der Mode ab, das sie mir umhingen, und streife das steife eines Kleinstädters über; aber wenn die Liebe nur ein bischen Einsicht hat, so wird sie doch am Ende einmal dankbar für alle die Opfer seyn, die ich ihr bringe und mich in den beglückten Hafen führen. Bin ich aber einmal drin, so wollen wir ein Victoria zusammen anstimmen, daß den Leuten, die sich noch auf offener See herumtummeln, vor Neid die Ohren gellen sollen: Und du wirst schon auch mit schreyn, Nettchen! nicht wahr? (ab ins Haus.)

Vierte Scene.

Nettchen (allein).

Das wollen wir uns noch erst überlegen. Vor allen Dingen aber, ehe wir die Sache ganz von der Hand weisen, den jungen Herrn Sylvester uns selbst ansehen. Der Name klingt zwar gar nicht poetisch, aber da die Ehen heut zu Tage auch gewaltig prosaisch zu werden anfangen; so ist es recht gut, wenn der Name nicht zu sehr davon absticht. Und am Ende ist der Name gar keine üble Vorbedeutung. Denn da am Sylvesterabende, wie bekannt, als dem einzigen Abende im Jahre, die Weiber das Hausregiment frey und offen führen dürfen; so kann ich es ja wohl, wenn ich den Herrn Sylvester selbst heyrathe, das ganze Jahr. Nun, nun, mein lieber Herr Ernst Münter, spaßen Sie nur nicht mit der Sache, es kann noch Ernst daraus werden, und herzlich lachen will ich, wenn ich dann die erste seyn werde, die da ruft: Victoria! (ab.)

Fünfte Scene.

(Zimmer des ersten Acts.)

Welbach, (sehr festlich geputzt, führt die Canzleyräthin Halberg, die ebenfalls sehr festlich geputzt ist, herein.)

Welbach. Nun, meine Theuerste, wie sind Sie von unsrer Stadt contentirt?

Halberg. O ich habe mich sehr gut amüsirt.

Welb. Sie werden wohl dergleichen Dinge nicht hier gesucht haben? Was sagen Sie unter andern zu unserer großen Esplanade?

Halb. Ja, die Promenade war etwas angreifend.

Welb. Sie sind doch nicht etwa müde?

Helb. Ach, nein, wenn man mit Ihnen geht und so angenehm unterhalten wird.

Welb. Bitte gehorsamst, die Ehre war auf meiner Seite.

Halb. Sie sind gar zu gütig.

Welb. Wie glücklich wollten wir uns schätzen, Sie ganz in unsern Mauern zu haben.

Halb. Ja, die Stadtmauern scheinen ein wenig eingefallen zu seyn.

Welb. Sie scherzen, und wollen unsre Huldigungen nur von sich abwenden.

Halb. O! ich bitte ergebenst, davon kann gar nicht die Rede seyn.

Welb. Wir freun uns in der That sehr, daß sie unser Volksfest mit ihrer Gegenwart schmücken wollen.

Halb. Sie sind gar zu artig. (bei Seit.) Ein scharmanter Mann!

Welb. (bei Seit.) Eine allerliebste Frau!

Halb. Sagten Sie etwas?

Welb. Bitte, bitte ganz gehorsamst, ich machte nur so meine Reflexionen.

Halb. Ja, da haben Sie recht, es geht nun einmal alles durch Connexionen, und ich darf mich rühmen, daß ich in der Residenz deren nicht wenige besitzen.

Welb. Wer würde daran zweifeln, bei Ihrem Geist, Ihrem Vermögen!

Halb. Je nun mit zeitlichen Glücksgütern hat mich der gütige Himmel nicht ganz sparsam ausgestattet. Mein verstorbener Mann hinterließ die drey großen Häuser in der Stadt.

Welb. Alle Wetter!

Halb. Sollten Sie sie nicht kennen; das eine liegt da auf der Holunder Gasse —

Welb. Bitte tausendmal um Vergebung, ich bin noch gar nicht in der Residenz gewesen.

Halb. Schade, schade. Nun Sie müssen nun hinreisen.

Welb. Gewiß nächstens, da ich nun eine so hohe Gönnerin, als die verehrte Frau Canzleyräthin dort weiß.

Halb. Zu gütig. (bei Seit.) Der Mann ist nicht übel.

Welb. (bei Seite.) Drey Häuser und die mächtigen Geldkisten, die ich habe abpacken

sehn. Da ist Solidité, da ist Kraft! Der Tausend, das wär' etwas für mich! (laut.) Haben der Herr Gemahl schon lange das Zeitliche gesegnet?

Halb. (verschämt.) Nein, mit Kindern bin ich nicht gesegnet. Mein einziges Karlchen starb schon in seinem zweiten Jahre.

Welb. Das liebe Kind! Aber Sie sollten sich das nicht abschrecken lassen.

Halb. (verschämt.) Wie verstehn Sie denn das?

Welb. Sie sind noch in der Blüthe Ihrer Jahre, wie glücklich wird sich der Sterbliche achten, den diese schöne Hand beglückt.

Halb. Sie spaßen. (bei Seite.) Ach! wenn doch mein Neffe auch so dächte.

Welb. Wie schön muß es seyn, die Sorge über die 3 Häuser mit Ihnen zu theilen.

Halb. Ach, es wird mir wohl oft so schwer.

Welb. Und wollen Sie denn alle verschmachten lassen?

Halb. O! Sie Schmeichler. (bei Seite.) Wenn mein Neffe sich nur ein Beispiel daran nähme!

Welb. Nun vielleicht, daß sich in dieser Stadt ein treues Herz findet. —

Halb. Ach! ein treues Herz. —

Welb. Ja, ich kann Ihnen sagen, daß unser Ort an treuen Herzen von jeher excellirt hat, und daß so wie man die Weiber von Weinsberg in dieser Hinsicht anführt, man dagegen auch die Männer von Kuhschnappel citiren könnte.

Halb. Ich höre, daß Sie den Werth treuer Liebe zu schätzen wissen.

Welb. Ey, das wollt ich meinen!

Halb. Ich möchte daher bald Ihnen —

Sechste Scene.

Die Vorigen. Friederike und Nettchen (treten ein).

Welb. (verdräßlich.) Was wollt ihr denn? (für sich.) Ich war auf so gutem Wege!

Fried. Ich wollte mich nur erkundigen, wie der Frau Canzleyräthin der Spaitzergang bekommen sey.

Halb. Zu artig, mein liebes Kind.

Fried. Wir haben hier etwas schlechtes Pflaster, man vertritt sich leicht den Fuß.

Halb. Nein, auf den Fuß hat mir niemand getreten.

Fried. Auch sind die Dächer etwas wandelbar, man muß sich vor den Ziegeln in Acht nehmen.

Welb. Mache dich doch nicht über unsere gute Stadt lustig!

Fried. Ueber sie kann man es wohl, aber *in* ihr gewiß nicht.

Welb. (für sich.) Ich muß dem Mädchen nur das Maul stopfen. (laut.) Frau Canzlei-

räthin. Ich habe wohl nicht die Ehre gehabt, Ihnen zu sagen, daß diese meine Mündel eine Braut ist.

Fried. Nun, so weit sind wir noch nicht.

Halb. Eine Braut?

Welb. Mit einem hoffnungsvollen, jungen Manne.

Halb. O! Sie Glückliche.

Welb. Da siehst dus.

Halb. Wie heißt denn der Bräutigam?

Fried. Ernst.

Halb. Was? Ernst?

Welb. I, lieber gar. Sylvester heißt er. Er wird vielleicht noch heute ankommen.

Halb. Das wird mich angreifen, das zärtliche Paar zu sehn.

Fried. Fürchten Sie sich davor nicht. Wie kann ein Mensch, der Sylvester heißt, zärtlich seyn?

Siebente Scene.

Die Vorigen. Stieglitz.

Stiegl. Es sind zwey junge Herrn draußen, die gern mit Ihnen sprechen wollen.

Welb. Wer ists denn?

Stiegl. Der eine meint, er wollte Sie überraschen, ich sollte ihn nur anmelden, er wäre der Mosje Sylvester aus Schaafsdorf.

Welb. J, willkommen! Und der andre?

Stiegl. Der meinte, er sollte der Bediente seyn.

Welb. Nun, laß sie nur geschwind hereinkommen.

Stiegl. (öffnet die Thüren.) Nun, der Mosje und der Bediente sollen herein kommen.

Achte Scene.

Die Vorigen. Ernst (als Sylvester gekleidet). Sylvester (als Bedienter barock angezogen).

Ernst (mit verstellter Stimme). Einen schö-

nen Gruß soll ich ausrichten, von meinem Vater, und da schickt er mich.

Welb. Seyn Sie mir willkommen, mein Herr Garner.

Ernst. Schönen Dank! Ja, und da habe ich auch einen Brief mit.

Welb. Von Ihrem Vater?

Ernst. Nu, von wem denn sonst? — Da haben Sie ihn.

Welb. (nimmt den Brief).

Ernst. Aber welches ist denn die Mamsell, die ich heyrathen soll?

Fried. (die Tante ihm vorstellend.) Hier habe ich die Ehre, Ihnen Ihre Auserwählte zu präsentiren.

Ernst. Ne, sehen Sie einmal! (zur Halb.) Nun, es ist mir angenehm, Ihre Bekanntschaft zu machen.

Halb. Sie irren sich —

Ernst. Bewahre, der Vater hats ja gesagt, daß wir einander heyrathen sollen. (Sylvester rufend.) Nu, da besieh dir die Mam-

sell, daß dus den Vater beschreiben kannst, wenn du nach Hause kommst, wie sie aussieht.

Sylv. (ihm beim Rocke zupfend, heimlich.) Die ist ja verteufelt alt!

Ernst. Was unterstehst du dich zu critisiren! Da geh indeß dorthin, unterhalte dich mit der Mamsell (auf Nettchen zeigend.) Das ist etwas für dich.

Welb. (der indeß gelesen hat.) Es ist alles in Ordnung. Ihr Herr Vater hält sein Versprechen und ich das Meinige. Hier habe ich das Vergnügen, Ihre Zukünftige Ihnen vorzustellen.

Ernst. I, ich dächt gar, die (auf die Tante zeigend.) ists ja.

Welb. Ey, mit nichten; wer hat Ihnen denn das gesagt?

Ernst. Die Mamsell daselbst.

Welb. Das gottlose Mädchen! Nein, nein, dies ist meine Mündel.

Ernst. Ha, ha, das ist doch spashaft. Wem soll ich nun glauben?

Fried. Folgen Sie Ihrem Herzen.

Ernst. Was habe ich denn hier mit dem Herzen zu thun?

Fried. Nun, ich sollte doch meinen, bey einem Bräutigam —

Ernst. Ey, was, wegen des Herzens hat mich mein Vater gar nicht hierher geschickt, sondern wegen des Heyrathens. Aber, es kömmt mir bald selbst vor, Herr Welbach, als ob Sie recht hätten, denn Sie haben mir gesagt, die Mamsell Braut das wär ein gewaltig spitziges und lustiges Mamsellchen, nu, da wirds wohl die da seyn.

Fried. Ey, ey, hat man denn eine so schlechte Idee von mir?

Ernst. Ja, Sie können mirs glauben, ordentlich Angst haben sie mir vor Ihnen gemacht; Sie sollen auch schon einen Liebhaber haben.

Fried. Ists möglich!

Ernst. Aber das sage ich Ihnen, daraus wird nichts, das ist bey uns nicht Mode, der muß nun gleich auf die Seite geschoben werden.

Fried. Wenn er sich nun nicht schieben läßt?

Ernst. Da wird mein Papa schon dafür sorgen, denn er leidet das nicht anders.

Welb. Seyn Sie unbesorgt, Herr Garner, meine Mündel scherzt nur mit Ihnen.

Ernst. Ey, sie soll nicht mit mir scherzen; mein Papa hat gesagt, sie müßte Respekt vor mir haben.

Fried. Machen Sie nur erst, daß ich aus dem Lachen heraus komme, vielleicht findet er sich dann.

Ernst. Bey mir zu Hause da weinen die Bräute, und schneiden ordentliche, ernsthafte Gesichter, ist denn das hier nicht auch so im Gebrauch?

Welb. Sie wird schon ernsthaft werden, wenns zur Trauung geht.

Fried. Ja gewiß, mehr als zu sehr.

Ernst. Na, die Brautgeschenke, die bringt der Papa mit, er meinte, ich möchte sie unterwegs etwa verlieren.

Fried. Das wird was köstliches seyn!

Ernst. Das will ich meinen, sie kosten auch schweres Geld, man könnte ein paar Ochsen dafür kaufen. Na, man will sich doch auch nicht schimpfen lassen, am wenigsten mein Vater, der hält auf Ehre und Reparation. Ja, wenn Sie die sehn, da werden Sie schon schmunzeln.

Fried. Ja, wenn Sie nicht daneben stånden.

Ernst. Das sollwohl ein Compliment für mich seyn?

Fried. Ey freilich, immer noch ein Compliment.

Ernst. Mein Papa hat mir auch verschiedene Complimente aufschreiben lassen, an die Mamsell Braut, ich sollte sie unterwegs auswendig lernen, aber da hatte ich immer

soviel mit den Pferden zu reden, daß ich nicht dazu kommen konnte, und nun habe ich unglücklicherweise das Zettelchen im Wirthshause gelassen, sonst könnte ich sie Ihnen wohl herlesen, es verrichts doch auch; nun, warten Sie nur bis Nachmittage, da will ich schon sie hohlen, da sollen Sie Maul und Nase aufsperren.

Fried. Ich bin keine Liebhaberin von der Maulsperre.

Ernst. Es ist ja nur so ein Ausdruck. — Ach, der Tausend! warten Sie doch ein klein bischen. (läuft schnell ab.)

Sylv. (ihm nach.) Wo wollen Sie denn hin, ists denn schon alle?

Fried. Was der Mensch nur vorhaben mag!

Welb. Laß ihn nur.

Fried. Aber, Frau Canzleyräthin, ich beschwöre Sie, sagen Sie selbst, diesen Menschen soll ich heyrathen!

Hald. Ich muß freylich gestehn, daß

ich unmöglich glaube, daß er Ihren Beifall —

Fried. Solche ungeschliffne Sitten.

Welb. Das ist ja jetzt so Mode.

Fried. So eine enorme Dummheit.

Welb. Da kannst du das Verdienst haben, ihn zu bilden.

Fried. Muß ich mich nicht schämen, mich öffentlich mit ihm zu zeigen?

Welb. Desto häuslicher werdet ihr dann werden.

Fried. O! Sie sind hart!

Welb. Ich habe mein Wort gegeben, die Parthie ist gut, du kannst mirs glauben, das wird sich alles abschleifen.

Fried. Dazu gehören Mühlsteine.

Welb. Es hilft nun einmal nichts.

Ernst u. Sylv. (treten wieder ein. Sylvester geht wieder zu Nettchen.)

Ernst. Nun da bin ich wieder. — Wissen Sie, was es war: Mein Papa hatte mir befohlen, ehe ich in die Stube träte, fein die

Schuhe abzustreichen, das hatte ich total vergessen, zum Glücke merkt ichs aber noch, da habe ichs denn eben gethan.

Fried. Wie fein!

Ernst. Nicht wahr!

Welb. Welch Uhr mag es denn seyn?

Ernst. Es muß wohl spät seyn, denn mich hungert ganz entsetzlich.

Welb. (sieht an die Uhr.) Wahrhaftig, schon 1 Uhr.

Ernst. Nun da sehn Sies, ich merkts wohl, weil mir der Magen so lang wurde.

Welb. Wir werden wohl das Glück haben Sie diesen Nachmittag wieder zu sehn?

Ernst. Wie meinen Sie denn das?

Welb. Sie werden uns wohl nach Tisch mit Ihrem Besuch beehren?

Ernst. Nach Tische?

Welb. Nun ja.

Ernst. Ja, ja, das ist schon gut.

Welb. Nun, so empfehle ich mich Ihnen ganz gehorsamst.

Ernst. Wo wollen Sie denn hin?

Welb. Wir wollen nun zu Tische gehn.

Ernst. Nu, da gehe ich ja mit.

Welb. Ich — — wenn — es —

Ernst. Machen Sie nur keine Umstände, ich bin nicht an große Traktamente gewohnt.

Fried. Eine scharmante Methode, sich zu Tisch bitten zu lassen.

Welb. Wenn ich gewußt hätte, daß — aber —

Ernst. Mein Papa sagte: du wirst Mittags von Herrn Wellbach zu Tisch gebeten, da kannst dus ja im Wirthshaus ersparen.

Fried. Sagten das der Herr Papa?

Ernst. Ja, und wenn du neben der Braut zu sitzen kommst, so nimm nicht zuerst, das werde ich auch nicht thun, da können Sie ganz ruhig seyn.

Fried. Welche Galanterie!

Ernst. Galant bin ich, das ist gewiß, aber auch verzweifelt hungrig. Nun so kommen Sie.

Welb. (der ängstlich indeß umher gelaufen ist.) Es soll mir zwar eine große Ehre seyn, aber

Ernst. Ach, von allen Ihren Abern werde ich eben so wenig satt als von der Ehre. Mamsell, Sie werden wohl den Weg wissen! (Ihr den Arm bietend.) Da kommen Sie nur auch mit. (den andern Arm der Halberg gebend.) Ist das nicht eine Noth, ehe so etwas in die Ordnung kömmt. Ne, hören Sie, wenn ich etwa bei dem Brautstande mit dem Essen im Rückstande bleiben sollte, da lassen Sie mich damit ungeschoren, denn mein Papa hat Zeit seines Lebens gesagt, Essen und Trinken erhält den Leib, da ist von der Liebe kein Wort dabey gewesen. (mit beiden ab.)

Welb. Das wird schön werden, der Kerl vom Lande ist im Stande und ißt mich arm, und säuft mir meinen ganzen Keller aus. Ne! da muß ich dem Herrn Papa noch eine aparte Rechnung machen. (ihnen nach.)

Neunte Scene.

Nettchen. Sylvester.

Sylv. Nu, und was wird denn aus mir?

Nettch. Sie werden Sichs wohl gefallen lassen müssen, am Kammertisch mit zu essen.

Sylv. Essen Sie da mit?

Nettch. Natürlich.

Sylv. Nun, von Herzen gern, da wird mirs besser gefallen, als an dem Tisch, wo die andern essen.

Nettch. Sie sind sehr artig. Ich glaube es Ihnen aber nicht.

Sylv. Nein, Sie können mirs mein Seel glauben. Sehen Sie, ich lüge nicht, aber Sie haben mir gleich gefallen.

Nettch. Viel Ehre für mich.

Sylv. Kann wohl seyn, aber was schadet das. Wissen Sie was, die Mamsell Braut gefällt mir ganz und gar nicht.

Nettch. Sie ist Ihnen wohl auch zu vornehm?

Sylv. (für sich lachend.) He, he, was das betrifft, sehen Sie, da stößt sich nun unser eins nicht dran, da hätte ich schon die Courage, he, he!

Nettch. Wahrhaftig!

Sylv. Aber sie thut mir so apart; — ob sie mich auch nur ein einzigesmal angesehen hat.

Nettch. Wie können Sie denn das verlangen?

Sylv. (lachend.) He, he, ja da haben Sie recht; aber Sie ist mir überhaupt so naseweis, so gelehrt, so spitzfindig, ne, mit der wird nichts!

Nettch. Was denn?

Sylv. Tausend Sapperlot. — (sich aufs Maul schlagend.) Willst dus Maul halten! Sie ist auch gar nicht so hübsch wie Sie.

Nettch. Da irren Sie sich sehr.

Sylv. Hohl mich der Henker, ne! Ich habe gleich so ein weit beßres Zutrauen zu Ihnen gehabt, und Sie sind auch gleich so

freundlich und hübsch gewesen, daß mirs ordentlich innewendig wohl gethan hat.

Nettch. Nur meine Schuldigkeit.

Sylv. Nu, schon gut, ich werds meinen Herrn Papa sagen.

Nettch. Haben Sie denn auch einen Herrn Papa?

Sylv. I, potz Blitz, ne, dem Herrn Papa von dem Herrn da. Er wird sich gewiß auch freuen, wenn er Sie sieht.

Nettch. O! da giebts ganz andre Mädchen als ich bin.

Sylv. Nu, wenn alle die vornehmen Mädels in der Stadt so sind, wie die Mamsell hier, da bleiben Sie mir damit vom Leibe, die haben ja Zungen wie die Schwerter. Kurz und gut, ich habe eine ordentliche Liebe auf Sie geworfen.

Nettch. Ey, das ist gar zu geschwind gegangen.

Sylv. Das ist mir alles einerley.

Nettch. Wissen Sie was, besinnen

Sie sich unterdeß ein wenig, ich will den Tisch für uns besorgen lassen.

Sylv. Und da sprechen wir vollends davon, daß ich Ihnen gut bin.

Nettch. Wenn Sie unterdeß nicht anderer Meinung geworden sind. Nun adjeu, adjeu. (für sich im Abgehen.) Es ist mein Seel kein übler Bursche!

Zehnte Scene.

Sylvester (allein.)

Nun, da stecke ich recht in der Patsche drinne. — Der Herr Papa wird ein schönes Gesichte machen, wenn ich ihm das erzähle. — Nein, die Mamsell Braut ist nichts für mich, wie grob sie den Herrn behandelt hat, der doch mich vorstellte; es war mir nur lieb, daß ichs nicht selber war, ich hätte mich mein Seel nicht gehalten und ihr eins angehängt; es ist doch gut, daß ich das so auf die Art erfahren habe. — Aber das Kammermädchen! —

Alle Wetter! die hat doch noch Lebensart und versteht einen zu behandeln, wenn die nun vollends gewußt hätte, daß ich der Mosje Garner selber wäre, ich glaube sie hätte mir die Hand geküßt. — Nu, das hätte ich nun schon nicht gelitten. — Wenn ich nur aber wüßte, wie ich wieder zu meinem Namen käme, der thut ja gar nicht, als ob er ihn wieder hergeben wollte! Läuft mir der damit davon, das wär ein schöner Streich, wo sollte ich den wieder herkriegen. — Na, da müßte der Herr Papa sorgen. — Jetzt wird sie nun wohl den Tisch gedeckt haben. — Ein allerliebstes Mädchen! — Wenn die meine Braut wäre! — Nu, gäng denn das nicht an? — Haben Sie etwa was dagegen? — Ich sags meinem Herrn Papa, und wenns der zufrieden ist, da will ich doch sehn wer mirs verbieten soll! (ab.)

Der Vorhang fällt.

Dritter Aufzug.

Erste Scene.

(Der Schießplatz. Im Hintergrunde seitwärts eine Vogelstange mit einem Stück vom Vogel, als ob von der andern Seite darauf hingeschossen würde. An den Seiten verschiedene Buden, unter andern eine Würfelbude mit Pfefferkuchen und eine mit Modewaaren. Personen aller Art füllen den Hintergrund. Dann und wann sieht man einen Bolzen fliegen. Wellbach kommt und bringt die Halberg geführet, Ernst noch als Sylvester gekleidet, Friedriken. Sylvester und Nettchen gehen hinter drein.)

Welb. Nun, so sind wir denn hier auf dem Schlesplane angelangt.

Halb. Ja, ein wenig lang ist der Weg.

Ernst. Und die Sonne hat mir bald das Gehirn versengt.

Welb. Je nun, bey trüben Wetter ist der Weg recht anmuthig.

Fried. Nur muß es nicht geregnet haben, sonst kann man nicht anders als, auf Stelzen fort.

Welb. Hier vor Ihnen liegt nun das ganze, große, schöne Volksfest.

Fried. In einer Nußschale.

Welb. Still! dort sehen Sie die Vogelstange, wir sind etwas spät gekommen, das Schießen wird bald geendet seyn, dort den Schützenstand und die Schützencompagnie en Parade.

Ernst. Nu, Parade machen die eben nicht.

Welb. Dort sind die Zelte der Honoratioren, das meinige ist, wie Sie sehn, grün und blau ausgeschlagen und präsentirt sich nicht uneben.

Ernst. Machen Sie nur, daß wir hineingelangen und bald etwas zu essen kriegen, ich bin schon wieder ganz entsetzlich hungrig.

Welb. Ach, du mein Himmel!

Ernst. Na, haben Sie etwas dawider?

Welb. Ganz und gar nicht. (für sich.) Nun, wenn ich den zu meinem Sohne hätte, der fräß mich arm.

Halb. Wollen wir nicht weiter?

Welb. Unterthänigst aufzuwarten, sogleich! Ich will Sie nur erst hier auf die Buden der Pfefferküchler, Modehändler und andre aufmerksam machen, wo denn bey den erstern die lieben Stadtkinder um ein billiges sich zu amüsiren pflegen.

Ernst. Ach, da steht so ein prächtiger, großer Pfefferkuchenmann, kommen Sie doch, um den wollen wir ein bischen würfeln. (er zieht ihn fort.)

Welb. Nein, nein, das würde sich für meine Würde nicht schicken. (reißt sich los.)

Fried. Führen Sie uns lieber dorthin an die Galanteriebude und lassen uns würfeln. (zu Ernst.)

Ernst. I, ja, warum denn nicht, wenns der Herr Welbach bezahlen will.

Welb. Wer? ich?

Ernst. Nun, natürlich, ich habe kein Geld mit. Mein Herr Papa hat gesagt, es gänge hier alles auf Herrn Welbachs Unkosten, ich sollte nur frisch drauf los zehren.

Welb. Wie kann mein Freund so etwas sagen!

Ernst. Er hats aber gesagt, ich werde doch nicht lügen.

Welb. (für sich.) Das ist ein verwünschter Patron, er wird mich noch ganz närrisch machen; aber die Friederike muß ihn doch nehmen.

Ernst. Na, wie wirds?

Welb. Kommen Sie, wir wollen erst in mein Zelt gehen. Da Sie es, (zur Halberg.) meine Theuerste, mit Ihren zarten Füßen betreten, so wird es nun zum Himmelszelte für mich werden.

(Alle gehn seitwärts ab, man hört in der Ferne die Trommel zur Begrüßung rühren.)

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Zweite Scene.

Blaubein kommt gelaufen. Dann Ehregott mit Gefolge.

Das ist ein verwünschtes Geschäft, das Hofmeisterleben, ich wollte Freund Münter hätte die Rolle im Ernst für mich übernommen, die er heut früh nur im Scherz spielte. Da soll ich mit den beiden ungerathenen Rangen aufs Vogelschießen nachkommen, ja, recht gut, kaum bin ich aber zum Thor hinaus, so gebe ich, weil mirs warm wird, dem Ehregottchen einstweilen meinen dreyeckigen Hut zu tragen, springt der Bengel über einen Graben, und läuft querfeld ein hieher. Ich nach, und doch ist mir der Wetterjunge aus dem Gesichte gekommen; wer weiß was indeß aus Sabinchen geworden ist, die mußt ich stehen lassen, und ich muß hier im bloßen Kopfe bei

einer hochansehnlichen Bürgerversammlung einziehn.

(Man hört einen Marsch trällern und die Trompeten und Trommeln nachahmen.)

Was giebts denn da?

(Ehregott an der Spitze einer Schaar von Gassenjungen zieht über den Schießplatz hinweg, er trägt Blaubeins Dreyeck auf einer Stange als Fahne.)

I, du mein Himmel; nein, das ist zu toll! Ihr Zeterjungen! Ehregott, wollt ihr meine Sachen hergeben! Ich will euch lehren aus meinem Hute eine Fahne zu machen, als kenntet ihr von der Schweitz etwas andres als die Käse.

(Er läuft auf die Jungen zu, diese zerstreuen sich, er Ehregott nach; die Fahne bleibt liegen, er setzt sich im Hinwegeilen noch den Huth auf, kann ihn aber nicht von der Stange los bekommen.)

Ey so wollt ich, daß ihr alle von Löwen gefressen würdet!

Dritte Scene.

Sylvester und Nettchen (von der andern Seite.)

Sylv. Ja, das könnte mir Spaß machen, in dem Zelte da zu warten und zu lauern, während die andern umherlaufen und spatzieren gehen. Nein, das können wir ja auch so machen, man hat in dem Zelte nicht einmal einen Bissen zu brocken und zu beißen.

Nettch. Aber man hat uns doch anbefohlen drin zu bleiben, das ist ja gegen die Subordination.

Sylv. Ey was, Subordination, ich habe da so meine eigne. Nein, nein schönes Kind; ich dächte wir gingen hier ein wenig an die Würfelbuden?

Nettch. Was wird aber Ihr Herr dazu sagen?

Sylv. Mein Herr? Ha, ha!

Nettch. Nun, was lachen Sie denn?

Sylv. (sich besinnend.) Ja, so! hm, mit

dem wirds so nicht lange mehr dauern, ich habe den Dienst satt.

Nettch. Das geht aber doch so nicht.

Sylv. Ey, bei dem will ichs schon verantworten.

Nettch. Ich weiß gar nicht, Sie kommen mir so sonderbar vor, gar nicht wie ein anderer Bedienter.

Sylv. Meinen Sie? he, he! (verschmitzt thuend.)

Nettch. Sie haben so etwas vornehmes, freies an Sich.

Sylv. (wie oben.) Was Sie nicht sagen.

Nettch. Sogar nicht das demüthige gegen Ihre Herrschaft.

Sylv. (eben so.) Kann mirs denken.

Nettch. Sie müssen wohl von sehr guter Herkunft seyn?

Sylv. Je nun, sogar weit her bin nun eben nicht.

Nettch. Irgend ein Familiengeheimniß. —

Sylv. (für sich.) Es ist doch mein Seel wahr, wer was großes ist, kann sich nicht verstecken, er mags anfangen wie er will.

Nettchen. Wenn eine theilnehmende Seele. —

Sylv. Lassen Sies nur gut seyn, mein liebes Kind, es wird nicht lange mehr dauern — *ich bin* — ich habe — nun mein Seel, wenn ich weiter viel rede, so plumpe ich am Ende mit der ganzen Sache heraus und das geht doch nicht!

Nettch. Ich will nicht in Sie dringen.

Sylv. Na, kommen Sie, kommen Sie, Sie sind ein liebes, hübsches gutes Kind. Wir wollen hier an die Bude da gehn, wo sie den hübschen Kram von Flor und Bändern und solchen Zeuge haben, da können Sie ein paarmal würfeln.

Nettch. Wenns Ihnen nur nicht zu viel kostet.

Sylv. Ey, was kosten, mein Herr Papa,

der — alle Wetter, nun wirds bald Zeit, daß ich aus den Kleidern heraus komme. (er nimmt sie mit sich an die Würfelbude, wo sie würfeln.)

Vierte Scene.

Pachter Garner kommt. Dieselben.

Nun, hier werde ich das Völkchen doch endlich finden. Ein Zeterweg von der Stadt hieher, bald hätte ich mich im Gebüsche verlaufen. Mein Sohn wird wahrscheinlich schon seine Sachen in Ordnung gebracht haben. Ich habe nun einmal mit Freund Welbach die Heyrath abgemacht und es ist mein Seel keine üble Spekulation, ob michs gleich einen hübschen Thaler Geld für den alten Herrn kostet. — Nun, die will ich schön überraschen. Wenn ich nur jemand bekanntes fände, daß ich erführe, wo der alte Kerl, der Welbach, denn eigentlich steckt. (er sieht sich um, und erblickt Sylvester in der Livree.) J, da steht der Gottfried an der Würfelbude,

dem sitzt doch die Livree ordentlich schmuck! Seht einmal an, hat sich ordentlich ein Mamsellchen angeschafft, ein allerliebstes Kind! ja der ist nicht auf den Kopf gefallen, dafür ist er auch aus meiner Schule. Warte, du Patron, warum bist du denn nicht bey deinem jungen Herrn; den will ich schön erschrecken. (er geht auf die Bude zu, und klopft Sylvester, ohne daß dieser ihn bemerkt hat, derb auf die Schulter.) He, da, Bursche! ich will ihm lehren das Geld verspielen!

Sylv. (dreht sich um, ohne zu ahnen, daß der Vater hinter ihm steht, hat eine Haube in der Hand die er gewonnen hat.) Grobian!

Garn. (erstaunt, als er seines Sohnes Gesicht erblickt.) Was der Teufel!

Sylv. (eben so, als er ihn erkennt.) Alle Michel!

Garn. Mein Sohn?

Sylv. Mein Herr Papa?

(Beide bleiben eine Weile staunend und stumm einander gegen über, eine neugierige Gruppe sammelt sich um sie.)

Nettch. Der Herr Papa! nun das wird einen schönen Auftritt abgeben, da will ich mich doch ganz still aus dem Staube machen, denn dabey mag ich nicht mit agiren. (schleicht seitwärts ab.)

Fünfte Scene.

Pachter Garner. Sylvester.

Garner. (der ihn bei der Hand in den Vordergrund zieht.) Junge, bist dus den wirklich?

Sylv. (noch die Haube in der Hand habend.) Ja, Herr Papa!

Garn. Was muß ich von dir erleben!

Sylv, Je, wer wußte es denn aber auch, daß Sie so geschwind in die Stadt kommen würden.

Garn. So, wenn ich also nicht gekommen wär —

Sylv. So hätten Sie Sich auch nicht geärgert.

Gern. Schämst du dich denn nicht, Gottfried seine Livree anzuziehn?

Sylv. Ne, Herr Papa!

Garn. O du ungerathener Bengel.

Sylv. Merken Sie denn nichts?

Garn. Was soll ich merken, daß du dich blamirst?

Sylv. J, bewahre! merken Sie denn nicht, daß das ein Geniestreich ist?

Garn. Ein Geniestreich?

Sylv. Nu, natürlich. Man kann doch nicht so wie andre gemeine Leute sich eine Frau suchen.

Garn. Schharmant!

Sylv. Man muß es da so ein bischen klug anfangen.

Garn. Wer hat dich denn das gelehrt?

Sylv. Auch ein Genie.

Garn. Und wo steckt denn das?

Sylv. J, das steckt jetzt in meinen Kleidern.

Garn. Bey Welbachs?

Sylv. Freilich, das ist ja eben der Spaß, und thut statt meiner mit der Mamsell schön, damit ich doch sehe, wie es mir gefällt.

Garn. Eine saubre Geschichte! Und wer ist denn der gute Freund?

Sylv. Ein Anverwandter von Welbachs, ein Cousin, Friedrich Welbach, den sie lange erwartet haben; das ist ja eben der Spaß!

Garn. Ein dummer Spaß, zu dem ich schlechterdings meine Einwilligung nicht geben kann.

Sylv. Bedenken Sie aber doch, wegen des Genies.

Garn. Ey, ich mag kein Genie seyn, und du siehst mir nun eben auch nicht aus wie eins, besonders in der verwünschten Jacke da, die dir ja überall zu kurz und zu enge ist. Gleich packe dich fort und zieh sie aus!

Sylv. Wissen Sie denn aber, ob Herr Friedrich Welbach auch schon fertig ist?

Garn. Was geht mich der an, den werde ich aufsuchen und ihm deine Kleider vom Leibe

herunter complimentiren. Das Puppenspiel muß ein Ende haben. Mach, daß du mir mit der Teufelslivree aus den Augen kommst.

Sylv. Es ist ja aber Ihre Livree, Herr Papa!

Garn. Junge! mache mir den Kopf nicht warm. Den Augenblick pack dich fort!

Sylv. Nun gut, den Rock will ich ausziehn, aber das sage ich Ihnen, die Mamsell Friederike nehme ich nicht.

Garn. Was?

Sylv. Ich habe sie geprüft und — sie gefällt mir nicht.

Garn. Hast du denn mit ihr gesprochen?

Sylv. Das nicht, aber ich habe andre Leute mit ihr reden lassen, und sie ist grob gegen mich gewesen.

Garn. Nun, wenn du in dem verwünschten Anzuge steckst, kann ich es ihr nicht verdenken.

Sylv. Ey, da giebts andre Leute, die trotz

dem Rocke da, es doch herausgefunden haben, was in mir steckt.

Garn. Ein ungerathener Sohn.

Sylv. Bewahre, ein Genie! — Ja, Herr Papa, es giebt hier so ein gewisses Mädchen —

Garn. Ich will nicht hoffen, daß —

Sylv. Die ist hübsch und artig, und freundlich, und versteht sich drauf, ihre Leute gehörig zu schätzen; wenn der Herr Papa erlauben wollten, daß ich die zur Frau Garner machen dürfte?

Garn. Junge, bist du toll!

Sylv. Das nun eben nicht, aber verliebt!

Garn. In Friederiken sollst dus seyn, so ist es einmal zwischen mir und meinem Freunde Welbach ausgemacht.

Sylv. Aber sie heyrathen doch alle beyde die Mamsell nicht.

Garn. Sind aber klüger wie du, und wollen dein Glück.

Sylv. Lassen Sie mich nur für mein Glück selbst sorgen; sehen Sie, das Mädchen das ich meine —

Garn. Ich mag von keinem etwas wissen.

Sylv. Aber Sie müssen doch erfahren —

Garn. Mach mir den Kopf nicht noch wärmer. Jetzt komm den Augenblick und laß uns den Kerl aufsuchen, der deine Kleider an hat, damit du doch wieder wie ein honetter Mensch aussiehst.

(will ihn mit fort nehmen.)

Sylv. Ich muß Ihnen nur erst sagen, daß das Mädchen —

Garn. (ihn fortziehend.) Wirst du kommen?

Sylv. (ihn zurückhaltend.) Sehen Sie, sie ist nun freilich nicht gerade vornehm —

Garn. (wie oben.) Ich mag nichts hören!

Sylv. Nun, meinetwegen, ich will mitgehn, aber ich versichere Ihnen, Herr Papa, die Mamsell heyrathe ich nicht, und sollte ich

lieber Zeitlebens in der Livree da stecken bleiben. (sie gehen beyde ab.)

Sechste Scene.

(Von einer andern Seite her kommen Welbach und die Halberg. Arm in Arm.)

Welb. Ey, da haben Sie Ihre Capitalbrife sehr sicher untergebracht. (für sich.) Das wär etwas für mich!

Halb. Ach! was das mir vom Himmel bescheerte Vermögen betrifft; so bin ich darüber ganz ruhig, wenn nur —

Welb. Was beunruhigt Sie, meine Theure?

Halb. Ach!

Welb. Sehen Sie mich als Ihren wärmsten Freund, ja, noch mehr, als Ihren —

Halb. Wenn ich Ihnen trauen dürfte?

Welb. Bedenken Sie sich nicht.

Halb. Ach! mein Herz!

Welb. Haben Sie Schmerzen, ich will sogleich in die Apotheke —

Halb. O nein, das nicht, — ach! — ich —

Welb. Süße Freundin!

Halb. Ich — — liebe!

Welb. (halb laut.) Alle Wetter!

Halb. Ja, die Götter wissens! — aber — ach! ich liebe — unglücklich!

Welb. (halb laut.) Nun das ist mir lieb.

Halb. Nein, er liebt mich nicht.

Welb. Und wer ist denn der Bösewicht?

Halb. O! nennen Sie ihn nicht so — ach! — ich liebe ihn noch!

Welb. Er muß ja von Stein und Eisen seyn.

Halb. Ach! wenn Sie ihn kennten!

Welb. Haben Sie doch die Güte mir ihn zu nennen.

Halb. Eigentlich sollte der geliebte Name nicht über meine Lippen, doch ich muß einer vertrauten Seele mein Leid entdecken, und vielleicht erfahre ich von Ihnen etwas über ihn. Er heißt — Ernst Münter.

Welb. Was?

Halb. Kennen Sie ihn?

Welb. Der Mensch hat doch ein unsinniges Glück.

Halb. Wissen Sie etwas von ihm?

Welb. Mehr als zu viel.

Halb. O! sagen Sie.

Welb. Der Mensch verdient Ihre Liebe nicht.

Halb. Woher wissen Sie das?

Welb. Er ist sterblich in meine Rieke verliebt.

Halb. Also ist diese das glückliche Wesen.

Welb. Nun, von dem Glücke sehe ich noch eben nichts.

Halb. Liebt sie ihn wieder?

Welb. Sie sind zum Rasendwerden in einander geschossen.

Halb. O Himmel!

Welbach. Sie bieten Alles auf, um zu einander zu gelangen, und können Sie sichs denken —

Halb. Nun?

Welb. Der Hofmeister, der so geschwinde weglief, als er Sie erblickte, das ist der vertrakte Bursche gewiß auch gewesen, denn mein Stieglitz hat ein Schnupftuch auf der Treppe gefunden, das er wahrscheinlich auf der Flucht verloren hat, worin sein ganzer Name ausgezeichnet war, wie wär das sonst in mein Haus gekommen?

Halb. Unmöglich!

Welb. Sie wollens noch nicht glauben? — Nun, warten Sie nur, da habe ich so einen Wisch heut aufgefangen. Ein Liebesbrief von ihm an sie. Da lesen Sie nur. (er giebt ihr den Brief des ersten Akts.)

Halb. (liest.) Ach! ich Unglückliche! (sie thut als ob sie in Ohnmacht fallen wollte.)

Welb. Ach, du mein Gott! haben Sie nur die Güte, sich hier zu sassen, ich weiß ja gar nicht wo ich Sie hinsetzen soll.

Halb. Halten Sie mich. (schwach.)

Welb. Recht gern. (halb für sich.) Ach!

es wird schön ablaufen, ich habe die Gicht im rechten Arme, ich muß sie mein Seel fallen lassen.

Halb. (sich erholend.) So wär es wirklich möglich!

Welb. Gottlob! sie kömmt wieder zu sich.

Halb. Der Abscheuliche!

Welb. Recht so!

Halb. Der Betrüger!

Welb. Schön!

Halb. Der Bösewicht.

Welb. Nun, sehen Sie, jetzt nennen Sie ihn selbst so.

Halb. Ich habe es nicht glauben wollen, was er mir schrieb, ich reiste deshalb selbst hieher.

Welb. Und nun ist Ihnen doch der Glaube in den Händen.

Halb. Ich hoffte, wenn er mich sähe.

Welb. Der Gottlose hat Sie gesehn und ist davon gelaufen.

Halb. Was hilft mir nun all mein Reichthum, da ich ihn nicht mit dem Manne meines Herzens theilen kann!

Welb. O! lassen sie Ihrem Herzen nur einen andern Mann präsentiren, der diese goldene Theilung besser zu schätzen weiß.

Halb. Der Undankbare! mein Vermögen wollte ich ihm zuwenden.

Welb. Thun Sie das nicht, wenden Sie es lieber einem Dankbaren zu.

Halb. Ach! giebt es den noch dergleichen unter den Männern?

Welb. O! gewiß, angebetete Dame.

Halb. Sie sind alle gegen unser zartes Geschlecht verschworen.

Welb. O nein! es giebt noch treue, gute Seelen!

Halb. Wo finde ich Trost gegen diesen Schmerz!

Welb. Erlauben Sie mir Ihnen meine Arme dazu zu öffnen.

Halb. Was?

Welb. Ihnen mein devotes Herz statt des verlornen anzubieten.

Halb. Sie?

Welb. Vergönnen Sie mir geneigtest, Dieselben wieder mit dem Männergeschlecht zu versöhnen.

Halb. Ich begreife nicht. —

Welb. Sehen Sie mich hier zu Ihren Füßen und begreifen Sie. (kniet.)

Halb. Ums Himmelswillen stehen Sie auf, wenn es die Bürgerschaft säh.

Welb. So würde ich sagen, es sey Ihnen etwas entfallen, was ich suchen wollte; o! lassen Sie das Wort fallen, daß Sie meine Bitte erhören.

Halb. Stehen Sie nur erst auf.

Welb. Ich werde gehorchen. (versucht es, aufzustehn, kann aber nicht.)

Halb. Nun, so thun Sie es doch!

Welb. Ach ich kann nicht, die Liebe ist mir in die Beine geschlagen. Wollten Sie mir nicht Ihre zarte Hand reichen?

Halb. Sehr gern. (hebt ihn auf.)

Welb. So wiederhole ich Ihnen denn stehend, was ich Ihnen kniend gesagt habe.

Halb. Ich bin überrascht.

Welb. Vertauschen Sie den Ungetreuen gegen den Treusten.

Halb. Ich sollte fast.

Welb. Strafen Sie den Verächter Ihrer Reitze mit Verachtung.

Halb. Ja, strafen sollt ich ihn.

Welb. Regieren Sie hier in dieser Stadt an meiner Seite und in meinem Herzen, und triumphiren Sie über ihn.

Halb. Sie könnten mich beinahe überreden.

Welb. O, hätte ich doch die Suada des Cicero, um es zu thun!

Halb. Freilich, mein schöner Traum —

Welb. Belieben Sie bey mir zu träumen so viel Sie wollen.

Halb. Das romantische jener Liebe. —

Welb. An Romanen soll es Ihnen

hier nicht fehlen, wir haben eine ganze Lese-bibliothek voll.

Halb. Und wer bürgt mir —

Welb. Für mein Vermögen? O, das ist gleich gemacht, ich zeige ihnen meine Käufe, meine Obligationen, mein Waarenlager.

Halb. Ach! nicht diese gemeinen Dinge sind es, die mich reitzen.

Welb. Befehlen Sie, ich werde schon etwas ungemeines anzuschaffen suchen.

Halb. Es giebt eine Sympathie der Seelen.

Welb. Was die Sympathie betrifft, darauf verstehe ich mich, da habe ich schon manchen hier im Orte damit curirt.

Halb. Die Beweise einer grenzenlosen Liebe!

Welb. Ich versichere es Ihnen, ich bin zu jedem Beweis bereit.

Helb. Wären sie dies?

Welb. Bey Bürgermeister Parole.

Halb. Darf ich Sie auf die Probe stellen?

Welb. Wenns nicht anders seyn kann, o ja!

Halb. Würden Sie wohl 7 Jahre um mich still werben?

Welb. Nein, das nehmen Sie mir nicht übel, so lange braucht ja nicht einmal einer in einer Innung um aufgenommen zu werden! Das ist mir zu lange.

Halb. So wagen Sie etwas um mich.

Welb. Ich will eine Tonne neue Heringe Ihnen zu Ehren verschreiben, dabey riskirt man hier viel.

Halb. Sie verstehen mich nicht. Setzen Sie sich selbst aufs Spiel.

Welb. Bey uns wird nicht so hoch gespielt.

Halb. Ein Zweykampf mit Münter.

Welb. Bedenken sie meine armen Kinder.

Halb. Eine Entführung.

Welb. Hm.

Halb. Nicht ohne Mühe darf der Mann meiner zweyten Wahl mich erringen.

Welb. Hat Sie den Ihr erster Herr Gemahl auch entführen müssen?

Halb. Das war eben das Unglück, daß es nicht geschah, drum ward unsre Ehe so wenig poetisch. — Wollten Sie dies wohl? — — Sie zaudern?

Welb. O bewahre!

Halb. Geben Sie mir diesen Beweis Ihrer Liebe und meinem Vetter zum Possen sink ich in Ihre Arme.

Welb. Ich danke ganz gehorsamst. Aber, ich weiß nur noch gar nicht wie ichs mit der Entführung anfangen soll?

Halb. Kühn, genialisch.

Welb. Es wehrt uns aber doch kein Mensch, so zusammen zu kommen?

Halb. Das thut nichts, die Liebe schaft sich selbst Gefahren.

Welb. Und wenn befehlen Sie denn die Entführung?

Halb. Heut Nacht noch.

Welb. Ey, das ist etwas geschwind.

Halb. Reut es Sie?

Welb. Bitte ganz gehorsamst, ganz und gar nicht. Also heut Nacht führe ich Sie aus dem Hause.

Halb. Ey, was führen, tragen müssen Sie mich!

Welb. (halb für sich.) Das wird gut werden. (laut.) Lassen Sie nur die Thür hübsch offen.

Halb. Thüre? Bewahre! — Wie Sie auch sind! — Ich wohne im ersten Stock. Sie legen eine Leiter ans Fenster und wir steigen hinaus.

Welb. Wir könntens ja aber commoder haben.

Halb. Pfui, schämen Sie Sich!

Welb. Wie Sie befehlen. (sacht.) Was thut man nicht für das viele Geld.

Halb. Meines Kammermädchens Stube ist eine Treppe höher.

Welb. Ja, ein liebes Stübchen unterm Dache.

Halb. Recht gut. — Wo gehen meine Fenster hin?

Welb. In den Garten.

Halb. Schön! Da bringen Sie mich in den Garten.

Welb. Den lasse ich illuminiren.

Halb. Sie müssen nicht klug seyn! Wie schickte sich denn das? Wir steigen wieder über die Gartenmauer.

Welb. Aber der Garten hat ja eine Hinterthür?

Halb. Hinterthür? Nun gut, die will ich mir allenfalls gefallen lassen. Dort hält ein Wagen mit Postpferden.

Welb. Könnens nicht meine Grauschimmel auch verrichten?

Halb. Meinetwegen. Haben Sie nicht einen bekannten Geistlichen auf einem Dorfe in der Nähe?

Welb. Ja, der Pastor Streichein in Wohlthal, 3 Stunden von hier.

Halb. Dahin bringen Sie mich, und —

dort — legt er unsre Hände in der verschwiegenen Nacht ineinander.

Welb. Was wird denn aber das hiesige Stadtministerium dazu sagen, dem entgehen ja die Gebühren?

Halb. Können Sie Sich daran stoßen, so lieben Sie mich nur prosaisch.

Welb. Nun, wenn das Poesie ist, so will ichs mir ja gern gefallen lassen.

Halb. Sie fürchten Sich doch nicht?

Welb. Ich dächte gar.

Halb. Die Liebe giebt Ihnen Herz —

Welb. Wie ein Löwe.

Halb. Und so triumphire ich über den treulosen Vetter.

Welb. Und ich werde der reichste Mann in der Stadt.

Halb. Sie werden mir doch auch treu seyn?

Welb. Wie können Sie zweifeln. (feyerlich.) Hier, im Angesicht der ganzen Stadt, in Gegenwart eines hohen Magistrats, in

Beiseyn einer wohllöblichen Schützencompagnie, schwöre ich Ihnen — —

Siebente Scene.

Die Vorigen. Blaubein (kommt eilig.)

Blaub. Ach! Herr Principal!

Welb. (zurückfahrend.) Müssen Sie denn gerade jetzt kommen!

Halb. Wie bin ich erschrocken.

Blaub. Es gilt das Wohl Ihrer Kinder.

Welb. Was haben denn die Rangen vor?

Blaub. Mit vieler Mühe hatte ich die beiden Früchtchen endlich zu mir gebracht, und begebe mich mit Ihnen nun in das Schießzelt. Da werden die Herrn Viertelsmeister, Vorsteher und andere Bürger dieser Stadt sie gewahr, nöthigen sie in das Zelt, und setzen Ihnen nun so viel Schnapps und andre hitzige Getränke vor, daß ich befürchte, die

lieben Kleinen werden in ganz erbärmlichen Zustande nur wieder aus dem Zelt gelangen.

Welb. Nun, und haben Sie sich denn da nicht hineingemischt?

Lelu Halb. Ich habe gethan was ich konnte, aber die Herrn Bürger und Meister überschrien mich, und versicherten immer, es geschehe dieß alles zu Ehren des Herrn Bürgermeisters.

Welb. Ja, wenn es mir zu Ehren geschieht, so ist es etwas ganz anders, und bin ich der getreuen Bürgerschaft vielen Dank schuldig. —

Blaub. Daß Sie Ihre Kinder betrunken macht?

Welb. Daß sie mich so werth hält. Nein, da müssen wir die Kinder noch ein wenig trinken lassen.

Blaub. Nun meinetwegen. — Das ist mir schöne Principalität!

Achte Scene.

Die Vorigen. Garner der Vater und Sylvester.

Garn. Nun, treff ich dich endlich? alter Bursche!

Welb. J, bist dus, Garner! tausendmal willkommen. Nun, ich habe alles unterdessen schon in Richtigkeit gebracht.

Garn. Ja, ich will es auch hier in Richtigkeit bringen.

Welb. Klug, fein, superfein habe ich alles angefangen.

Garn. Schöne Streiche hast du gemacht.

Welb. Ich? wie denn so?

Garn. Wo ist der Kerl, der meines Sohnes Kleider an hat?

Welb. Dein Sohn?

Garn. Der Henker wär mein Sohn, ein Betrüger ist er, ein Spitzbube!

Welb. Wer?

Garn. Der Patron, der sich für meinen Sohn ausgiebt.

Welb. Ich verstehe dich nicht.

Garn. Weil du dumm bist.

Welb. Herr Bruder!

Garn. Da, sieh den Kerl in der Jacke da an, — das ist mein Sohn.

Welb. Spaßmacher!

Garn. Ich spaße nicht, rasend möcht' ich werden!

Sylv. Lieber Herr Papa, ereifern Sie sich nur nicht so!

Garn. Ereifern soll ich mich nicht, wenn mein einziger eheleiblicher Sohn so als ein Narr umher geht, und ein andrer unterdeß mit seiner Braut schön thut?

Welb. Wie, was?

Garn. Sie haben dich angeführt, Herr Bruder, und du bist dumm genung gewesen, dich anführen zu lassen. Kommt da ein Kerl zu meinem Sohne, giebt sich für einen Vetter von dir aus, beredet den albernen Burschen ihm seine Kleider zu borgen, und macht deiner Friederike die Cour, während mein Junge

da in der engen Jacke wie ein Braten schwitzt.

Welb. Was? Alle Wetter! Der Mensch der dein Sohn seyn wollte, wäre nicht dein Sohn, und dein Sohn —

Garn. Du hast dich prellen lassen. Und was ist denn das für ein Kerl von einem Vetter?

Sylv. Fritz Welbach wollt er heißen.

Welb. Ich habe keinen Vetter, in meiner ganzen Familie heißt keiner Fritz; das ist ein Gauner, ein Betrüger, und zu Tische habe ich ihn bitten müssen und gegessen und getrunken hat er, daß ich mein blaues Wunder sah.

Garn. Wer ist nur der Mensch?

Welb. Weiß ich's denn? — Ach! — ja, ja, da fällt mirs ein, das ist gewiß wieder der verwünschte Patron.

Garn. Wer denn?

Welb. Der Ernst Münter, der meine Friederike auf allen Tritten und Schritten

nachläuft, der Briefchen schreibt, der sich heute früh schon einmal als Hofmeister ins Haus geschlichen hat, und als er da seine theure Frau Muhme erblickte, wie der Blitz davon lief; ja, das ist er gewiß auch.

Halb. O! der Abscheuliche!

Garn. Nu, erkannten Sie ihn denn nicht?

Halb. Ach! ich habe so blöde Augen, und wer hätte den Adonis unter dieser plumpen Maske gesucht.

Sylv. Bitte mit mehr Respekt von meinem Anzüge zu reden, der Herr Papa hatte mir ihn ganz neu geschafft.

Welb. Der Bube, der soll mirs kriegen; aus dem Weichbilde lasse ich ihn bringen!

Garn. Schafft ihn nur her, daß mein Junge seine rechtschaffnen Kleider wieder bekommt.

Welb. Und die Friederike, die hat er wohl gar schon entführt.

Sylv. Ach, das wär der geringste Schade.

Garn. Dummer Junge! rede nicht.

Welb. Habe ich das Mädel nur, einsperren will ich sie bis zur Hochzeit, mit keinem Fuße soll sie aus dem Hause.

Garn. Und morgen muß der Trödel schon ein Ende haben.

Welb. Ja, morgen ist die Hochzeit.

Sylv. Aber, Herr Papa! — —

Garn. Nicht widersprechen! Jetzt kommt und helft mir das Pärchen suchen, sie müssen doch irgend wo stecken, und haben wir sie, so —

Welb. Soll er mir schon mein Essen und Trinken bezahlen.

Garn. Und meinem Jungen die Kleider.

Halb. Und mir büßen, für seine verräthrische Liebe.

(Alle gehen nach Einer Seite zu.)

(ab.)

Neunte Scene.

(Von der entgegengesetzten Seite kommen) Ernst und Friederike.

Ernst. Theuerste Friederike! das ward einmal wieder eine halbe Stunde des Glücks.

Fried. Aber immer noch nichts beschlossen für die Zukunft.

Ernst. Wer kann an die Zukunft denken, wenn die Gegenwart so schön ist.

Fried. Aber es ist die höchste Zeit!

Ernst. Wenn ich nur noch einen Tag gewinnen kann!

Fried. Und wenn Ihre Tante Sie unter der Zeit erkennt?

Ernst. Das fürchte ich nicht. Der Henker möchte mich in diesen Kleidern suchen, und dann sieht und hört sie ja schlecht, da ist die Verstellung leicht.

Fried. Oder wenn der alte Garner kommt.

Ernst. Der hat mit der Ernte zu thun, wie mir Sylvester gesagt hat.

Fried. Und was kann Ihnen Ein Tag helfen?

Ernst. Entweder ich bringe Ihren Vormund vollends durch mein vortreffliches grobes und tolles Benehmen dahin, daß er in sich geht und Sie nicht aufopfert. —

Fried. Das geschieht gewiß nicht, und wenn Sie noch unartiger wären, als ein Rezensent.

Ernst. Oder ich berede Sylvester, der sich schon auf meine Recommendation recht hübsch in Nettchen verliebt hat, daß er sie entführt und blitzschnell heirathet.

Fried. Dazu hat der Herr Sylvester zu viel Furcht vor seinem Herrn Papa, und Nettchen zu wenig Leichtsinn.

Ernst. Oder ich — —

Fried. Stehe in Geduld.

Ernst. Dies Mittel ist schon ein für allemal abgewiesen.

Fried. Nun, da weiß ich keine Hülfe.

Ernst. O! du Deus ex machina, der du so oft Dichtern und Prosaisten zu Hülfe kömmst, Knoten lösest und fünfte Akte glücklich beendigst, stehe auch jetzt mir bey, ich habe dich doch wahrhaftig nöthiger als alle, die ruhig am Schreibepulte bei einer Flasche Champagner oder Wasser ihre Helden am langsamen Feuer braten lassen können.

Zehnte Scene.

Die Vorigen. Blaubein.

Blaub. Gottlob, daß ich dich treffe!

Ernst. Bist du der Deus ex machina, nach dem ich rief, der Schutzgeist unsrer Liebe?

Blaub. Ein Störgeist bin ich. Ums Himmels willen mach daß du fort kömmst!

Fried. Was ist vorgefallen?

Ernst. Bist du klug?

Blaub. Du bist verrathen!

Ernst. Nicht möglich!

Blaub. Der alte Pachter Garner ist angekommen, hat seinen Sohn in der Livree gefunden, herunter gerissen, mit dem alten Welbach gesprochen, du sollst dich für einen Vetter ausgegeben haben, keinen Vetter hat der nicht, sie sind gleich auf dich gefallen, und jetzt suchen sie dich auf, um exemplarische Rache an dir zu nehmen.

Ernst. Verdammter Streich! Ich denke der alte Kerl sitzt bey seinen Schnittern, derweil regnet er mir in meine Ernte.

Blaub. Sie werden heut, so wie Sie nach Haus kommen, in Ihr Zimmer eingeschlossen.

Fried. Abscheulich!

Blaub. Morgen soll Ihre Hochzeit seyn, Mamsell!

Fried. Wie?

Ernst. Das sollen Sie bleiben lassen.

Blaub. Wird nichts helfen! Der Alte hat den Trauschein schon in der Tasche.

Ernst. Und Sylvester?

Blaub. Bekömmt vom Vater Schläge, wenn er nicht folgt.

Ernst. Friederike!

Fried. Ernst!

Ernst. Bist du mein auf ewig?

Fried. Ich halte meinen Schwur.

Ernst. Nun so giebt es kein ander Mittel, als Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, so vertrau dich ohne Scheu meinen Armen an, und da sie dich gutwillig mir nicht lassen wollen; so entfliehe mit mir den drückenden Banden.

Fried. Aber Du?

Ernst. Du kennst meinen Entschluß. Ich habe Vermögen genug, um genügsam mit dir leben zu können, und Kopf genug, um endlich auch auswärts Brod zu finden. Was kümmert mich ein Reichthum, den ich doch am Ende *nur* durch Aufopferung meiner glühendsten Liebe erlangen könnte.

Fried. (ihm um den Hals fallend.) Mein Ernst! ich folge dir wohin du willst.

Ernst. So recht! Zuvorkommen wollen wir ihnen, sie sollen uns nicht finden, wenn sie uns zu trennen gedenken. Noch in dieser Nacht fliehen wir; kannst du in dieser Nacht das Haus öffnen? Dein Zimmer geht in den Garten, eine Leiter, du eilst herab und in meine Arme. Für das weitere laß mich sorgen.

Fried. Er schließt mich ja ein.

Ernst. Nun dann:

Blaub. Aber wie die Leiter in den Garten bringen?

Ernst. Die Nacht wird mich schützen.

Fried. Nein, das Uebersteigen über die Gartenmauer möchte bemerkt werden. Ich habe einen Schlüssel in meiner Stube, der das Pförtchen am Garten schließt.

Ernst. Aber wie bekomme ich ihn?

Fried. Ich gebe ihn, sobald ich nach

Hause komme, Herrn Blaubein, der bringt ihn dir.

Blaub. Recht gern.

Fried. Und im Garten lehnt an einem Baume dicht am Hause eine Leiter, die kannst du gleich nehmen.

Ernst. So wird es gehn. Um 12 Uhr warte mein am Fenster. Dann soll dich mir nichts entreißen. Bebst du, Friederike?

Fried. Ich zittre, aber ich bin dein. Ich habe ja keine Eltern mehr die mich auf diesem gefährlichen Pfade leiten könnten.

Ernst. Wollte Gott sie lebten! Sie würden dem braven Manne, der redlich um deine Hand würbe, dich geben, und nicht um Geld dich verkaufen.

Fried. Ihr Segen sey mit uns.

Ernst. Er wird es seyn. — Und nun leb wohl, ich muß fort, ehe sie mich finden. Noch einmal in deinen Armen Kraft zu unserm Unternehmen. (er umarmt sie.)

Eilfte Scene.

Die Vorigen. Welbach, die Halberg, Garner, Sylvester, (treten von jenen unbemerkt plötzlich zu ihnen hin.)

Garner. J, da ist der Spitzbube! ⎫
Welb. O! Du gottlose Dirne! ⎪
Helb. Ach! wenn ich nur nicht in Ohnmacht falle. ⎬ (zugleich.)
Sylv. Heda! meinen Rock her. ⎭

Ernst und Friederike (lassen sich erschrocken los). O Himmel!

Welb. Was haben Sie sich unterstanden?

Ernst. Nur gemach!

Garn. Denken Sie, mein Sohn ist ein Narre, den man prellen kann, wie man will?

Halb. Ungetreuer! meine zarte Neigung so zu belohnen?

Ernst. Meine süße Tante! —

Welb. Ey was, Tante oder nicht Tante,

das ist ein Stückchen das ich nicht leide, mein Wein, mein Essen, meine Mündel.

Ernst. Ich will es ersetzen.

Sylv. Sie sind ja gar nicht der Herr Vetter!

Ernst. Denken Sie doch an Nettchen.

Garn. Sie sollen das nicht so ungenossen gepracticirt haben.

Welb. Ich bin Bürgermeister, ich lasse nicht so mit mir spaßen.

Garn. Wir halten ihn fest.

Ernst. Lassen Sie mich fort.

Welb. Ich eile sofort nach der Wache.

Ernst. Ich will nicht hoffen?

Welb. Sie werden festgenommen, das hilft alles nichts. Heda, Wache! (rufend.)

Ernst. Mein Herr, ich erkläre Ihnen hiermit. — —

Welb. (rufend.) Herr Unterofficier Leineweber! — He, Meister Lieutenant. —

Ernst. (will sich vergebens von Garner und Sylvester, die ihn halten, losmachen.) Das ist ein

verteufelter Streich — Meine Herren, so bedenken Sie doch — liebe Tante —

Halb. Ach! Ich liege ja in Ohnmacht —

Welb. So kommt doch! (rufend.)

(In diesem Augenblicke fällt durch einen Schuß das letzte Stück Vogel, es entsteht ein Geschrey, Trompeten und Pauken schmettern, Pöller werden gelöset, die Leute laufen zusammen.)

Welb. Was für ein Lärmen?

Ernst. Lassen Sie mich los!

(Man hört rufen: der Herr Bürgermeister! der Herr Bürgermeister!

Welb. Sie rufen mich, was wollen Sie denn? (will fort.)

Garn. So bleiben Sie doch nur.

(Eine Deputation von Schützen unter Musik mit vielem Volke eilt auf Welbach zu und rufen: Vivat, der Herr König! Vivat! Sie umzingeln die Gruppe.)

Welb. Es ist nicht möglich! — Ich? —

Das Volk. Ja, ja, der Herr Bürgermeister: Kommen Sie nur!

(Es entsteht ein gewaltiges Drängen, Gelärm von Musik überall, Schießen u. s. w. und Garner und Sylvester werden von Ernst weggedrängt, dieser ergreift die Gelegenheit, bahnt sich mit dem Geschrey: es lebe der Herr Bürgermeister! einen Weg durchs Volk und enteilt der Bühne.)

(Unter dem Tumult fällt der Vorhang.)

Vierter Aufzug.

Erste Scene.

(Straße. An der rechten Seite Welbachs Haus. Abend. Welbach kommt, dem Stieglitz eine Laterne voträgt.)

Welbach. Ich muß mein Seel einen Augenblick verschnaufen, ehe ich ins Haus hineintrete, sonst denken sie drin, wer weiß was mir begegnet ist.

Stiegl. Habe auch den Herrn Bürgermeister noch nicht so laufen sehn, seit ich die Ehre habe, bey Denenselben in Diensten zu seyn.

Welb. Ja, es ist heute ein sonderbarer Tag.

Stiegl. Das habe ich gemerkt; erst früh einen falschen Magister ins Haus, dann

die fremde, reiche Madam, dann Mittags einen falschen Bräutigam, nun das Vogelschießen, und gar das Königswerden, das ist nichts für so einen alten Kopf als ich habe, der ist mir ganz wirbelnd geworden.

Welb. Da siehst du, wie schwer es ist, den Kopf auf der rechten Stelle zu behalten.

Stiegl. Und nun sagen Sie mir nur, was wir heut Abend noch herum gelaufen sind? Erst zu dem Herrn Stadtrichter, dann zu den Herrn Viertelsmeistern, und zuletzt gar noch zum Nachtwächter.

Welb. Da habe ich bestellt, was man zu thun habe, wenn in meiner Abwesenheit etwas wichtiges in der Stadt vorfiele.

Stiegl. Wollen denn der Herr Bürgermeister verreisen?

Welb. Allerdings, auf kurze Zeit.

Stiegl. Da muß ich ja wohl auch mit?

Welb. Gewisser Ursachen wegen bleibst du dasmal zu Haus.

Stiegl. Meinetwegen. Wie wird es denn aber da unterdeß hier im Hause?

Welb. Es bleibt alles wie es ist. Außer Herr Garner und Sohn wird niemand heraus und herein gelassen.

Stiegl. Aber die fremde Madam?

Welb. Die — ja — die — für die werde ich schon sorgen.

Stiegl. Meinetwegen.

Welb. Du bleibst also diese Nacht über hier vorm Hause stehn, und giebst fein acht, daß mir nichts daraus entwische.

Stiegl. Wenns nur nicht schon geschehen ist.

Welb. Wir haben ja die Thüre, als wir fortgingen, weislich verschlossen, und Einen Hausschlüssel giebt es nur, den ich bey mir trage.

Stiegl. Ich will schon aufpassen, mir sollen sie nicht kommen.

Welb. Du läßt mit niemand, der etwa kommen möchte, dich in ein Gespräch ein.

Stiegl. Ich lasse mich mit niemand in ein Gespräch ein.

Welb. Du nimmst keine Briefe von irgend jemand an.

Stiegl. Ich nehme nicht an.

Welb. Du leidest es nicht, daß jemand hier vorm Hause herum patroullirt.

Stiegl. Ich leide es nicht.

Welb. Und im Nothfall ziehst du an der Hausklingel, da werde ich schon meine Autorität gebrauchen.

Stiegl. Ich ziehe an der Hausklingel.

Welb. Jetzt gehe ich hinein, mach deine Sachen gut, schlafe nicht; dafür sollst du auch dermaleinst durch meine Prodection bey dem hochlöblichen Rathe befördert werden.

Stiegl. Nun, das will ich auch hoffen, da ich hier zum Wohl der Stadt Wache stehn muß. Schlafen Sie recht wohl.

Welb. (für sich, die Thür aufschließend.) Ach! an Schlaf ist leider diese Nacht nicht zu denken, dafür will ich auch, wenn diese schwere

Sache vorüber ist, alle Kisten mit Geld in meinem Zimmer, alle Capitalbriefe in meinem Pulte, alle drey Häuser in meinem Beschluß sind, mich aller Sorgen des Staats entschlagen, und den ganzen Tag und die ganze Nacht fortan auf meinen Geldsäcken schlafen wie ein Murmelthier. (er geht ins Haus.)

Zweite Scene.

Stieglitz (allein).

Na, da stell dich her, alter Stieglitz, und paß auf! — Dergleichen Dinge sind, glaub ich, so lange die Stadt steht, hier noch nicht vorgefallen. Der alte Herr ist auf einmal ganz martialisch geworden. Das war ein schöner Lärm, wie er nach Hause kam. Die Hausthür hinter sich zugeschlossen, die Mamsell Friederikchen gleich auf ihre Stube eingesperrt, den Herrn Magister mit den beyden Kleinen auch auf ihre Stube und ebenfalls zugemacht, und dabey spectakelt und gewirth-

schaftet, als sey, wer weiß was passirt. Wenns nur erst früh Morgens wär, die Zeit wird mir gewaltig lang werden.

Dritte Scene.

Stieglitz. Ernst (kommt in einen Mantel gehüllt,) dann Welbach (am Fenster).

Ernst. Verwünschter Streich! der Alte muß doch Unrath gemerkt haben, daß er mir den Blaubein da nicht zu Friederiken und aus dem Hause läßt. Ein Glück noch, daß er mir das geschwind noch melden und mich wegen des Gartenschlüssels an Nettchen weisen konnte. Aber wie lange werde ich da ums Haus herum patroulliren müssen, bis die Zeit haben wird, mir ihn herabzulassen. Zwischen 10 und 11 Uhr. Nun gut, so weit ist es jetzt. Es ist stock finster, ich muß mich wahrhaftig näher ans Haus machen, sonst sehe ich nicht, wenn sich Nettchen am Fenster zeigt. (er geht näher hin.) Alle Wetter, was hat sich denn da für

ein Kerl hinpostirt? Den kann ich nun gar nicht brauchen. Ich muß mir ihn doch näher besehn. (er geht um Stieglitz herum.)

Stieglitz. Ist mirs doch als ob da jemand herum schliche. — Mein Seel — es ist jemand.

Ernst. Ich kanns nicht wegkriegen, wers ist. Ob ich den Kerl anrede?

Stiegl. Er geht bald hie bald da hin. Gutes hat der nicht im Sinne, der muß also fortgeschaft werden. (ihn anrufend.) Heda!

Ernst. Was will er, mein Freund?

Stiegl. Wer ist er?

Ernst. Wer ist denn er erst?

Stiegl. Was will er hier?

Ernst. Und was macht er denn da?

Stiegl. Ich brauchts ihm zwar nicht zu sagen, aber damit er Respect bekommt: ich bin Stieglitz, der Bediente des Bürgermeisters, und leide es nicht, daß hier vor dem Hause herum spionirt wird.

Ernst (für sich). Verwünscht! Der Alte

hat eine Schildwache ausgestellt. Was nun zu machen?

Stiegl. Nun, wird er gehn?

Ernst. Ja, wohin denn?

Stiegl. Wo er hin gehört.

Ernst. Wenn ich das nur erst wüßte.

Stiegl. Er ist wohl nicht recht gescheut?

Ernst. Ich bin ein Fremder hier und kann den Weg nicht nach Hause finden.

Stiegl. Wo wohnt er denn?

Ernst. In der blauen Katze.

Stiegl. Na, da muß er erst hier rechts hereingehn, da kömmt er auf die Gurkengasse, dann links durchs Querpfeifer-Gäßchen, dann wieder links auf den Puppenmarkt, und wenn er nachher rechts durchs Beutelschneider-Pförtchen geht —

Ernst. Ey, das merke ich mir im ganzen Leben nicht, und da in der stockfinstern Nacht. Weiß er was, ich will ihm ein gutes Trinkgeld geben, führe er mich bis dahin.

(für sich.) Wenn ich ihn nur erst in die blaue Katze habe, da soll er mir nicht wieder heraus.

Stiegl. Ne, das geht nicht.

Ernst. Da nehm er hier den blanken Gulden.

Stiegl. Es thut mir leid, es geht aber nicht.

Ernst. Es ist schon so spät.

Stiegl. Ich muß die ganze Nacht hier vorm Hause bleiben.

Ernst. Nun, das ist allerliebst.

Stiegl. Was will er?

Ernst. Es ist ja Christenpflicht, seinen Nebenmenschen auf den rechten Weg zu bringen.

Stiegl. Meinetwegen, ich stehe hier aber nicht der Christenpflicht wegen da.

Ernst. Er kann ja bald wieder zurück seyn.

Stiegl. Ich will aber nicht, und jetzt gehe er, daß er fortkömmt.

Ernst. Ich finde mich mein Seel nicht allein nach Hause, er muß mit. (faßt ihn an.)

Stiegl. Wird er mich gehn lassen?

Ernst (will ihn mit Gewalt fortziehn). Stieglitzchen, alter Stieglitz! so komm nur, das hilft alles nichts.

Stiegl. (sich sträubend, fängt an an der Hausklingel zu lauten.) Ich will doch sehn! — Herr Bürgermeister! Herr Bürgermeister! Gewalt!

Ernst. Kerl! mach keinen solchen Teufelslärm.

Weib. (sieht in der ersten Etage zum Fenster heraus). Was ists denn, Stieglitz, was hast du denn?

Ernst. Alle Wetter, der Alte! nun muß ich mich retiriren. (er zieht sich in dunkle Entfernung zurück.)

Stiegl. Nun, da ist er echappirt.

Weib. Wer denn?

Stiegl. Ey, weiß ich wers war? ein fremder Mensch, der mich mit Gewalt zwingen wollte, ihm den Weg nach der blauen

Katze zu zeigen. Als ich Sie rufte, da lief er fort.

Welb. Sieh einmal.

Stiegl. Er muß wohl betrunken gewesen seyn?

Welb. Ey bewahre, da ich ihm so viel Respect einflößte, wie wär das möglich.

Stiegl. Meinetwegen. Das sage ich Ihnen aber, daß sichs hier gar nicht besonders steht.

Welb. Nun gedulde dich nur, und habe immer die Aussicht vor Augen, die sich dir durch diese treuen Dienste eröffnen. (zieht den Kopf ins Fenster zurück.)

Stiegl. (wieder allein.) Ey was, vor Augen haben, da habe ich nichts als die stockpechfinstre Nacht. Ich wollte lieber, ich hätte was in der Tasche oder im Magen. Indeß, weß Brod ich esse, deß Lied ich singe, es hilft nun einmal nichts, ich bin einmal so eine treue, ehrliche Seele, ich muß schon aushalten. Aber pechschwarz ists auch heute da

am Himmel, und so schwül, ich wette drauf, wir bekommen die Nacht noch Gewitter, nun da wird mirs schön ergehn, dafür muß ich wenigstens Rathstambour werden.

Ernst (kommt wieder vor). Das wär verunglückt; ich muß auf etwas anders denken, den alten Griesgram wegzulocken. Aber wie? Mit dem Kerl ist nichts anzufangen. — Der Henker, was kommen denn da für eine Menge Menschen, und gerade hierher; ist denn der Teufel diese Nacht ganz los?

Vierte Scene.

(Die Vorigen. Stadt-Musici kommen mit Instrumenten, gehen auf das Haus zu, legen die Pauken auf mitgebrachte Schemel und schicken sich zu einer Nachtmusik an; sie stimmen.)

Stiegl. (unterdeß.) Potz tausend, was ist das? Nun kommen sie gar in Schaaren. — Ah, das sind die Herrn Stadt-Musici, die wollen gewiß dem Herrn Bürgermeister das

Schützen-Ständchen bringen. (er spricht mit einem der Musiker) Richtig! Nun das ist allerliebst; da habe ich ja ein bischen Zeitvertreib. Immer zu, meine Herrn.

Ernst. Nun belagern gar die Musiker das Haus, da kann man vollends nicht ungestört seyn. Doch halt — ja das ist scharmant. Ich lasse mich sofort bey Ihnen anwerben, ich kenne ja den einen drunter, nehme zum Schein ein Instrument in die Hand, da muß mich doch der alte Kerl stehen lassen, thue, als ob ich gewaltig bließe und gebe unterdeß auf das Haus acht. (er geht zu einem der Musiker und spricht mit ihm, und als dieser willigt, giebt er ihm seinen Mantel, um nicht von vorhin her von Stieglitz gekannt zu seyn.)

Stiegl. Kurjos ist es doch, daß die Herrn das alles so im Finstern machen können, mir könnte einer am hellen lichten Tage so ein Ding in die Hand geben, ich verständs nicht. — Na, nun gehts los. Ob ich klingle

und den Herrn Bürgermeister rufe? J, er wirds doch schon so merken.

Ernst. (hat unterdeß ein Waldhorn genommen und stellt sich ämsig blasend unter die übrigen, doch dem Hause sehr nahe.)

(Die Serenade beginnt.)

(Während derselben zeigt sich Nettchen oben am Fenster des 2ten Stocks oder des Dachs, und sieht sich um, ob sie Ernst gewahr werde. dieser winkt mit dem Horne, bläßt einige ungeregelte Töne, sie merkt es aber nicht, endlich aber wirft er das zusammen gerollte Schnupftuch nach Nettchen hinauf. Sie bemerkt es und geht auf einem Augenblick vom Fenster hinweg; die Serenade endet.)

Stiegl. Recht schön, mein Seel! (zu Ernst.) Aber was war denn das, warum warf er da das Tuch hinauf?

Ernst. (mit verstellter Stimme.) Das ist ja eben die Kunst, zu blasen und zugleich Ball zu spielen.

Stigl. Ne, über die Teufelskunststückchen, da kommt nun unser einer gar nicht mit fort.

(Jetzt öffnet Welbach das vorige Fenster und sieht heraus. In demselben Augenblicke läßt auch Nettchen von oben gerade über Welbach, ohne diesen zu gewahren, den Schlüssel an einem Bindfaden herunter, doch unglücklicher Weise so, daß er diesem auf die Nase fällt.)

Welb. Meine Herrn, ich bin (hier kommt der Schlüssel.) Sapperment, was ist denn das? (er greift darnach. Nettchen, die es nun bemerkt, zieht ihn also geschwind wieder herauf.) Es muß mir ein Dachziegel auf die Nase gefallen seyn.

Ernst. (für sich.) Alles ist doch gegen mich verschworen!

Stiegl. Habe nichts hier unten bemerkt.

Welb. Hohe Häupter dürfen auch nur die Nase zum Fenster hinaus stecken, so sind sie schon wieder den Sorgen preis gegeben, ich werde Morgen, damit der Stadt kein Schade geschehe, mein Dach repariren lassen müssen — Ja, was ich sagen wollte: Meine Herrn, ich danke Ihnen für die mir als Schützenkönig gefälligst überbrachte Musik, habe sie richtig in Empfang genommen und

werde Ihrer gedenken, es soll Ihnen auch Morgen aus der Rathskasse das gewöhliche Honorarium gereicht werden. Uebrigens wenn Sie — Was ist denn das, es fällt mir abermals etwas auf die Nase.

Stiegl. Ja mir auch.

(Man hört Donnern, es blitzt.)

Welb. Es fängt gewaltig an zu regnen. Leben Sie wohl, meine Herrn. (zieht sich zurück.)

Stiegl. Das wird ein schönes Wetterchen werden!

(Die Musici packen eiligst die Pauken auf, die Instrumente ein, und laufen davon, das Gewitter dauert nun fort.)

Ernst. Da laufen die Menschen schon und ich habe den Schlüssel noch nicht, und bin ganz leicht angezogen. (einem Musicus nacheilend.) Meinen Mantel, Herr Stadtpfeifer! Ja der läuft über alle Berge. Heute Abend bekomme ich den nun schon nicht wieder, zum Glück, daß ich noch einen andern im Gasthofe habe. Nun was hilfts, wenn ich nur

Nettchen wieder sähe. Denn jetzt sieht der Alte gewiß nicht mehr aus dem Fenster. — Still, mir fällt was ein. (er geht wieder ans Haus hin und sucht auf der Erde.)

Stiegl. (der sich unter die Thür retirirt hat.) Wer da?

Ernst. Ein Stadtmusicus. (zugleich hustet er bedeutend, um Nettchen herbey zu locken.)

Stiegl. Ah, er ist wohl der mit den Kunststückchen? Was will er denn noch?

Ernst. I, du mein Himmel, ich habe mein bestes Mundstückchen von meinem Clarinettchen verloren. (immer hustend und das Wort „nettchen" sehr laut rufend.)

Stiegl. Mundstückchen, Kunststückchen; er ist ein närrischer Kerl mit seinen Stückchen. Und das muß er jetzt im Regen suchen?

Ernst. Freylich, sonst schwemmt mir das Wasser das Mundstückchen von meinem Clarinettchen in die Schleuße. (jetzt wird

Nettchen oben aufmerksam, und läßt den Schlüssel herab.)

Stiegl. Und was hustet er denn immer so?

Ernst. I, das kommt von dem vielen Blasen.

Stiegl. Er wird auch nicht lange mehr laufen.

Ernst (findet den Schlüssel, der auf die Steine fällt und ein Geräusch macht). Nein, nun nicht lange mehr.

Stiegl. Was klimpert denn da?

Ernst. Es war mein Mundstück, ich stieß mit dem Fuße dran. (sehr laut.) Nun schönen Dank, mein liebes Clarinettchen. (mit der Stimme von vorhin.) Gute Nacht, Herr Stieglitz, wenn er was in die blaue Katze zu bestellen hat, so trag er mirs nur auf, er wird diese Nacht über gewaltig naß stehn, aber ich bin bald, bald im Trocknen. (eilt ab.)

Stiegl. Das ist ja der Fremde wieder, und auch der Musikus mit dem Mundstück.

chen. Da werde der Henker draus klug! Aber naß werden und mir auch noch den Kopf zerbrechen, ne, das wär zu viel für eine ehrliche Haut. Kommt mir aber wieder einer und sucht sein Mundstückchen, so will ich ihm eins aufs Maul geben, daß er in seinem Leben keins mehr gebrauchen soll.

Fünfte Scene.

(Die Hintergardine fällt vor. Ein Vorzimmer mit 2 Flügeln, in der Mitte sind 2 und an der Seite 2 Thüren.)

Nettchen (steht an der Thür linker Hand und spricht durchs Schlüsselloch).

Nettchen. Alles ist noch glücklich abgelaufen, obschon der Zeter Schlüssel erst Herrn Welbach ein wenig auf der Nase trommelte, so gelangte er doch am Ende noch an die rechte Behörde. Ein Glück nur, daß Sie mit ihm noch einen Augenblick Zeit hatten,

die Sache zu bereden, ehe der Herr Vormund Sie hier ins Liebes-Carcer sperrte, denn Herr Blaubein ist mit den lieben Kleinen auch völlig zurück exilirt, und hat Ordre, bis morgen früh mit diesen durchaus das Zimmer nicht zu verlassen. So konnte er Herrn Ernst blos noch durch ein Billet aufmerksam machen, und auch das in seine Hände zu spielen, hat Mühe genug gekostet.

Fried. (von innen.) Gutes Nettchen, wie kann ich dir alle deine Mühe vergelten?

Nettch. Ach, der Spaß belohnt sich von selbst, ich habe gern bey solchen Gelegenheiten die Hand mit im Spiele, und wer weiß denn, wenns glücklich geht, ob ich nicht einen abgesetzten Liebhaber von Ihnen noch mit erschnappe, der, da wir Kammermädchen uns einmal an die abgesetzten Sachen gewöhnen müssen, gar nicht übel für mich seyn würde.

Fried. Wirklich.

Nettch. Ja, ja, durchs Schlüsselloch;

alſo im engſten Vertrauen geſagt, Herr Sylveſter, der jetzt ganz anders ausſieht, ſeit er ſeine eignen Kleider wieder angezogen hat, hat mir noch vor kurzem, als er aus der blauen Katze gekommen iſt, verſichert, daß er niemand als mir ſeine Hand geben würde.

Fried. Gratulire.

Sechſte Scene.

Die Vorigen. Sylveſter (ſchleicht ſich ungeſehn herein.)

Nettch. Nehm es beſtens an.

Fried. Und wie weit ſeyd ihr denn mit dem Alten?

Nettch. Ach, da giebts freylich noch eine Menge Hinderniſſe.

Fried. Nun wartet nur, wenn ich nur erſt am Ziele bin, will ich Euch ſchon redlich beiſtehn.

Sylv. (vorkommend.) Das ist mein Seel brav von Ihnen.

Nettch. Haben Sie mich nicht erschreckt.

Sylv. Nicht böse, liebes Nettchen.

Fried. Sieh da, Du hast Gesellschaft bekommen, Nettchen; nun vor mir braucht ihr Euch nicht zu geniren, sehen kann ich wenigstens nichts.

Sylv. Es thut mir ordentlich leid um Sie, Mamsell, seit ich gehört habe, daß Sie doch so vernünftige Ideen haben.

Fried. (paradirend.) Und das alles muß ich um Deinetwillen leiden, grausamer Wüthrich Sylvester! der du mit Gewalt meine zarte Hand erzwingen willst.

Sylv. Du mein Himmel, ich bin ja gar nicht so begierig drauf.

Fried. Um deinetwillen bin ich hier in diesem Kerker eingesperrt.

Sylv. Ich bin wahrhaftig unschuldig!

Fried. Um deinetwillen von dem Geliebten meines Herzens getrennt, von meinem Abgott.

Sylv. Nun, das nehmen Sie mir nicht übel, an dem seiner Gesellschaft büßen Sie nicht viel ein, der wird Sie prellen wie er uns alle geprellt hat.

Fried. Nun, das wollte ich mir doch gehorsamst verbeten haben. Doch, gute Nacht, ihr Leutchen; ich habe mehr zu thun als hier mit Euch zu plaudern, und noch dazu wie Piramus und Thisbe, durch eine Wand. Mein theurer Herr Anbeter, ich überlasse Sie willig meiner Nebenbuhlerin, seyd glücklich, wenn es der Herr Papa erlaubt, ich aber will mich einsam an meinem Schmerze weiden, und wenn er zu heftig wird, und wenn die Liebe mir gar zu nahe kommt, mich, wie Sapho von dem Leukadischen Felsen, durch einen kühnen Sprung aus dem Fenster, von allem Elend befreyn.

Sylv. Sie wird sich doch kein Leid anthun?

Nettch. Sorgen Sie nicht, so einen Sprung den macht ich schon allenfalls auch mit.

Sylv. Um meinetwillen?

Nettch. Wer wird sich denn gleich so viel einbilden. — Aber sagen Sie mir, was wollen Sie denn eigentlich noch hier?

Sylv. Nur ein paar Wörtchen noch mit Ihnen sprechen.

Nettch. Dazu wär allenfalls morgen auch noch Zeit gewesen.

Sylv. Morgen will ja aber mein Papa schon —

Nettch. Ey, zwischen heut und Morgen liegt noch eine ganze Nacht, da kann sich viel ändern.

Sylv. Gebe es der Himmel. — Aber ich muß noch heut Abend ein ernstlich Wort mit meinem Herrn Papa reden.

Nettch. Das können Sie gleich thun, denn ich glaube, ich höre ihn eben kommen.

Sylv. Wahrhaftig er ists.

Siebente Scene.

Die Vorigen. Garner.

Nettch. (mit dem Lichte, geht ihm entgegen, und sagt sehr freundlich zu ihm: Gute Nacht, lieber Herr Garner, dann ab in der Tante Zimmer.)

Garner. (ihr nachsehend.) Es ist nicht zu läugnen, ein recht nettes Mädchen. Aber, mein Herr Sohn! das hindert nicht, daß er dem ohngeachtet ein Schlingel ist.

Sylv. Ich? Herr Papa.

Garn. Er, Mosje. Was hat Er hier zu suchen?

Sylv. Ich? —

Garn. Sieht Er, daß Er auf verbotnen Wegen war.

Sylv. Ich hatte mich verirrt.

Garn. Ganz recht, zu Nettchen hieher. Aber ich will dich schon wieder auf den rechten Weg bringen. Ich sage dirs nochmals ein für allemal, dir ist dein bestimmtes Theil hier angewiesen.

Sylv. Aber ich kann ja nicht einmal zu meinem bestimmten Theile, Sie haben sie ja eingesperrt.

Garn. Damit sie dir unversehrt erhalten werde. Morgen ist deine Hochzeit und Nettchen schlage dir aus dem Sinn.

Sylv. Ja, es schlägt sich gleich so.

Garn. Hift nichts, so helfe ich mit schlagen.

Sylv. Es ist doch aber ein gar zu hübsches Mädchen.

Garn. Und wenn sie noch hübscher und besser wäre. Dergleichen Verplempereyen taugen nun einmal nichts, und ich will meinen Willen durchsetzen, damit nicht wieder so ein Unglück in der Familie wird, als wir schon

gehabt haben. Da hast dus, wies geht, wenn man so blindlings hinein heyrathet.

Sylv. Ach, die arme Tante!

Garn. Es war ein gutes Mädel, meine Schwester Jette, aber da verliebte sie sich in den Schreiber auf dem Hofe, da war kein Halten, der Vater gabs nicht zu, brauchte aber doch auch nicht Ernst genug, als sie einen andern ehrlichen Kerl nehmen sollte. Wips waren sie beyde weg und in die weite Welt. Erst schrieb er einmal, aber der Vater konnte doch nicht sogleich aufs erstemal nachgeben, nun kam kein Brief wieder, wir warteten, vergebens, wir erkundigten uns, umsonst, wir konnten nichts mehr von ihnen erfahren, der Vater kränkte sich und starb. Ich erfuhr auch troß aller Mühe nachher nichts, bis ein Jahr drauf, da hörte ich durch Zufall, der schlechte Kerl habe einen andern Namen angenommen, sie bald verlassen, nun habe sie mit ihrer kleinen Tochter Sophie in einem Städtchen unter dem Namen

Leidner gelebt, ich schicke sofort dahin, eile selbst an den Ort, da war sie seit ein paar Wochen gestorben, und nur das Grab der Unglücklichen konnte ich besuchen. Ich erkundige mich nun nach der Tochter, aber die war auch weg. Eine fremde Frau hatte die arme Verlaßne mitgenommen, und man hatte sich nicht weiter um sie bekümmert, niemand wußte woher sie gekommen war. Seit der Zeit habe ich auch gar keine Spur mehr von ihr entdecken können. Es giebt mir allemal einen Stich ins Herz, wenn ich daran denke. Siehst du, Sylvester, so lohnts, wenn man gegen den Willen der Eltern heyrathet.

Sylv. I, du lieber Himmel, es wird doch nicht allemal so schlecht gehen.

Garn. Kommt das Unglück nicht von außen, folgt die Reue doch gewiß allemal von innen nach.

Sylv. Nun, drum geben Sie lieber Ihre Einwilligung, lieber Herr Papa! da

hats ja gar keine Noth, weder von außen noch von innen.

Garn. Das ist ein Wetterjunge, man mag ihm vorreden was man will, so kommt er immer wieder auf seine vorige Melodie zurück.

Sylv. Es ist aber auch eine rechte hübsche Melodie.

Garn. Ich habe aber eine andre, und da sollst du mir mit singen, oder ich will dir ein Liedchen vorpfeifen, das dir ganz wunderbar vorkommen soll. Jetzt marsch, zu Bette, und schlaf die dummen Ideen aus; daß du Morgen wie ein hübscher, folgsamer Sohn aufstehst. Nun, es ist mir lieb, daß ich nicht mehr Jungen zu verheyrathen habe, denn wenn mirs bei allen so viel Mühe kostet, wie mit dem Bengel da, so wollt ich lieber selbst noch einmal den Chapeaubas unterm Arm nehmen und in meinen eignen Angelegenheiten bey den hübschen Dirnen im Lande nachfragen: haben Sie kein Kammer-

chen zu vermiethen? (beide mit Licht zu einer Mittelthüre ab.)

Achte Scene.

(Zur andern Mittelthüre bringt Welbach die Halberg hereingeführt.)

Welb. Nun stehen wir, meine Theuerste! an der Pforte des Zimmers, aus dem ich Sie diese Nacht im Triumphe abholen soll.

Halb. Wie schön Sie sich auszudrücken verstehn, und so vernehmlich.

Welb. Das kommt von den öffentlichen Reden her, die ich dann und wann an die Bürgerschaft zu halten habe.

Halb. Das muß rührend seyn. — Apropos, ist denn das Gewitter vorüber?

Welb. Leider noch nicht, es regnet als ob der Himmel eine auslaufende Schleuße wäre.

Halb. Das schadet nichts.

Welb. Ich werde einen Regenschirm für Sie, meine Werthe, besorgen.

Halb. Bewahre, das schickt sich nicht.

Welb. Sie werden sich erkälten.

Halb. Ihre Liebe wird mich schon erwärmen.

Welb. Mit Vergnügen, so viel in meinen Kräften steht.

Halb. Wissen Sie was — ja — ja, — das macht die Sache noch intereßanter.

Welb. Nun?

Halb. Können Sie mir keinen Männeranzug verschaffen?

Welb. Wie? — Sie wollten —

Halb. Ich besinne mich, gewöhnlich gehen die Entführten in Männertracht. — Sie müssen mir Mannskleider verschaffen.

Welb. Aber wo hernehmen, jetzt da schon bald Mitternacht ist?

Halb. Denken Sie nur nach.

Welb. Zu Befehl, ich denke.

Halb. Und?

Welb. Finde nichts.

Halb. Geben Sie mir ein Kleid von sich.

Welb. Ach, du mein Himmel! ich bin gerade mit meiner Garderobe in keine glänzenden Umstände, ich warte auf den nächsten Jahrmarkt in der Stadt heut über 8 Tage, um mir einiges Landtuch auf eine wohlfeile Art zu acquiriren, und habe erst gestern das alte an einen herumziehenden Judengenossen um ein Anständiges verkauft. So besitze ich denn vor der Hand nichts als einen Schlafrock, diesen Anzug, welchen ich doch selbst diese Nacht nothwendig brauche, und meine Uniform.

Halb. Eine Uniform?

Welb. Ja, die des hiesigen wohllöblichen Schützencorps.

Halb. Eine Uniform; das paßt recht gut.

Welb. Ob sie Ihnen gerade passen würde,

zweifle ich fast, da ich doch — einige Corpulenz —

Halb. Schadet nichts, dem hilft man ab. Hohlen Sie mir die Uniform. — Sie zögern?

Welb. Aber bey dem schlechten Wetter könnte doch leicht — das Gold darauf ist nicht so recht ächt — das läuft an.

Halb. Schämen Sie sich, solche Kleinigkeiten; ey, Ihre Liebe scheint zu wanken.

Welb. Bewahre, sie steht felsenfest.

Halb. Nun so gehen Sie.

Welb. (gehend.) Ach, was muß man nicht alles sich gefallen lassen, um eine reiche Frau zu erwischen; aber warte nur, habe ich dich einmal, so will ichs schon wieder wett machen. (ab.)

Neunte Scene.

Halberg (allein).

Ja, undankbarer Neffe, es bleibt dabey, so räche ich mich an dir. — Wie sanft ist der Herr Bürgermeister, da werde ich ein Taubenleben führen — du wirst es sehn und dich vergebens sehnen. — Aber, wenn er erfährt, daß ich nicht bin, wofür ich mich ausgegeben habe, wird er nicht zurücktreten? — Ich muß es ihn noch jetzt entdecken. — Ah! das ist noch ein schwerer Kampf. — Wie fange ich es nur recht romantisch an? — Hätte ich nur Zeit auf eine Lesebibliothek zu gehn, es muß sich doch schon irgend einmal ein weibliches Wesen in meiner Lage befunden haben, da wüßte man gleich wie mans machte. — Ach, er kommt schon.

Zehnte Scene.

Halberg. Welbach (kommt mit der Uniform unterm Arm). Dann Nettchen.

Welb. Hier ist sie, meine Theuerste.

Halb. Ich danke Ihnen, mein Holder! – Nettchen!

Nettch. (aus der Tante Zimmer.) Was befehlen Sie?

Halb. Trage das in mein Zimmer.

Nettch. Herr je, was wollen Sie denn mit der Uniform machen?

Halb. Ich — ich — will den Schnitt davon an meinen Wirth, den Major, in die Stadt schicken.

Nettch. Nun, da wird der einen Schnitt damit machen.

Halb. Halte dich nicht auf und geh.

Nettch. (geht lachend ab.)

Halb. Und nun habe ich eine überaus wichtige Frage an Sie zu thun.

Welb. (erschrickt.) Du mein Himmel! was giebts denn noch, ich dachte nun wäre alles in Ordnung?

Halb. Erschrecken Sie nicht, es betrift blos mich.

Welb. Nun, da lassen Sie hören.

Halb. Beantworten Sie mir aber die Frage aufrichtig.

Welb. Ach ja.

Halb. Was ist es, das an mir Ihnen besonders theuer ist?

Welb. (für sich.) Eine intrikate Frage.

Halb. Was veranlaßte Sie vorzüglich, mir Ihre Hand anzubieten?

Welb. (für sich.) Den Teufel auch, was soll ich denn sagen?

Halb. Die Frage scheint Sie in Verlegenheit zu setzen?

Welb. (für sich.) Das will ich meinen. (laut.) O ganz und gar nicht, ich bin nur —

ich weiß nicht — (für sich.) Ich darf ihr doch mein Seel nicht sagen, daß es das Geld ist.

Halb. Sprechen Sie ohne Scheu.

Welb. Ich kann — alle die Vollkommenheiten nicht einzeln angeben, die mich — ergriffen — hingerissen — es ist, — ja das Ganze, das Ganze Dero werthen Person ist es; ja, ja, das Ganze.

Halb. Sprechen Sie die Wahrheit?

Welb. Wie können Sie zweifeln.

Halb. Nun denn, so wird meine Furcht bald schwinden. — Ich muß Ihnen gestehn — es liegt mir etwas schwer auf dem Herzen —

Welb. Mein Himmel!

Halb. Ich muß Ihnen ein Geständniß thun.

Welb. Ich will nicht hoffen!

Halb. Ich habe etwas zu besitzen vorgegeben, das nicht mein ist.

Welb. Was? (für sich.) Ach du lieber Gott! Sollte es nicht wahr seyn, mit dem Gelde; ich

habe doch die Kisten und Kasten und Pretiosen gesehen.

Halb. Sie scheinen bestürzt.

Welb. Hm — ja — (für sich.) Da möchte ein anderer nicht in Angst gerathen — Aber die Koffer waren doch —

Halb. Ja, ich muß Ihnen gestehn, es war alles nur erborgt.

Welb. (sinkt trostlos in einen Stuhl.) O! ich unglücklicher Mann — Nun da haben wirs — geborgt — nur geborgt —

Halb. Daß es Sie etwas befremden würde, habe ich wohl vermuthet, aber daß es Sie so außer sich selbst setzen würde, hätte ich doch nicht geglaubt.

Welb. Nehmen Sie mirs nicht übel, wenn man so — ach du Teufels-Streich!

Halb. Liegt Ihnen denn so viel an einen Titel?

Welb. Ey was Titel.

Halb. Ist Ihnen denn ein Name so wichtig?

Welb. Ey was schiert mich ein Name.

Halb. Nun, weiter ist es aber doch nichts.

Welb. Wie?

Halb. Es bleibt Ihnen ja doch mein Ich —

Welb. Schön gut. (verdrieslich.)

Halb. Mein Herz.

Welb. Recht schön. (eben so.)

Halb. Mein Vermögen.

Welb. (freudig aufgeschreckt.) Was sagen Sie?

Halb. Nun ja!

Welb. Ich denke es ist alles erborgt?

Halb. Wie Sie so etwas denken können! Das gieng ja auf etwas anders.

Welb. (halb laut.) Ich lebe wieder auf.

Halb. Haben Sie nun den Muth, mein Geständniß anzuhören?

Welb. Muth wie ein Crösus!

Halb. Nun dann! Ich bin nicht die Canzleyräthin Halberg, ich nahm diesen Namen einer Freundin von mir nur an, um so besser und unerkannt meinen undankbaren Neffen zu belauschen. Da ich gesehn habe, daß er unverbesserlich ist, daß er wahre Liebe nicht zu schätzen weiß, und dagegen einen Mann fand —

Welb. (zärtlich.) O! meine Süßeste!

Halb. Der mich durch Kampf und Kühnheit zu erringen strebt, so kann ich das Incognito ablegen, und weil ich so glücklich bin, zu erfahren, daß Stand und Name Ihr Herz nicht allein rühren, Ihnen zu sagen — — ich stehe an.

Welb. Da es mit dem Uebrigen in Richtigkeit bleibt, so reden Sie ganz frey.

Halb. Ihnen zu sagen — daß ich also eigentlich die Wittwe des Kaufmann Blindschleich bin.

Welb. Wie? Was?

Halb. Sie erstaunen?

Welb. Ists gewiß? die Wittwe des Kaufmann Blindschleich?

Halb. Zweifeln Sie nicht länger.

Welb. (auf die Kniee fallend.) Nun, dann sehen Sie mich nochmals zu Ihren Füßen, um meine Liebe zu bekennen.

Halb. Stehen Sie auf. Ich bin erfreut Sie so edeldenkend zu finden. Nun steht dem schönen Augenblick der Entführung nichts mehr entgegen; es ist auch schon sehr spät geworden, ich eile in mein Zimmer, entlasse mein Kammermädchen in ihr Dachstübchen, verhülle mich in das männliche Gewand, und so erwarte ich den Geliebten schüchtern und liebevoll. (ab in ihr Zimmer.)

Eilfte Scene.

Welbach (allein).

O! ich Glückskind — ich übergroßes Glückskind. — Die Blindschleich, die reiche Wittwe, die weltbekannt ist, die über 2 Tonnen Goldes im Vermögen hat, die kommt an mich! Fahre hin, Frau Canzleyräthin; aber du reiche Blindschleich komm herbey in mein Haus. Nein ich halte es für Freuden gar nicht aus. — Zwey Tonnen Goldes! damit kann ich ja die ganze Stadt hier zusammen kaufen. O ihr allerliebsten Tönnchen, nein, Tonnen, Tonnen, rechte große Tonnen! — Nun, Euch zu Liebe wollt ich alle Wittwen in der ganzen Stadt entführen. (ab.)

Zwölfte Scene.

NB. Sollte diese Verwandlung auf manchen Theatern nicht ohne Herablassen des vordern Vorhangs möglich seyn, so kann hier der Vorhang zum Schluß des 4ten Acts fallen, und mit dieser Scene der 5te Act beginnen.

(Garten. An der rechten Seite hinter dem 2ten Flügel die Facade eines Hauses mit 5 Fenstern, wovon zwey rechts, eines über der Hausthür und zwey links. Diese 4 Fenster sind erleuchtet. Hinten eine Gartenmauer mit einer Thür. Bäume zerstreut umher. An einem lehnt eine Leiter. Es ist Nacht.)

Friederike. Dann Ernst im Mantel, noch später die Halberg.

Fried. (sieht zu ihrem Fenster heraus.) Das Gewitter ist vorüber, still ists in der Natur, nur hier im Herzen ist es noch unruhig. Und sollte es das nicht seyn? Bey aller Heiterkeit und leichtem Sinne, und bey aller Liebe, die man für einen Mann haben kann, ist es doch keine kleine Sache, sich von ihm entführen zu lassen, und sein Schicksal ganz in seine

Hände zu geben. O! meine gute Eltern, lebtet ihr noch, nie wär zu so einem Schritte ich gezwungen worden, ihr hättet mir den Mann meines Herzens unter Eurem Segen gegeben, und nicht ungebührlichen Handel mit meiner Hand getrieben, euch zu betrüben wär der gehorsamen Tochter gewiß nie eingefallen; aber diesen hartnäckigen Vormund, diesen Plagegeist, diesen — ja das ist kein Verbrechen, da thue ich recht und wohl dran, daß ich mich meiner natürlichen Freyheit gegen ihn bediene, und wenn er mich nicht zur Hausthür hinausziehen lassen will, zum Fenster hinaussteige. Ernst ist ein edler Mann, er liebt mich, ich habe nichts zu fürchten, wenn ich ihm mich anvertraue.

Ernst (erscheint an der Gartenthür mit einer Blendlaterne und schließt erstere auf.)

Fried. Still, ich höre ihn — Er ists! — Nun rasch mit meinem Schicksal fort, jetzt gilt es nur zu wagen oder zu verlieren.

Ernst (vorwärtskommend, läßt den Schlüssel stecken). Herein wär ich, da sehe ich auch Licht im Fenster, und — wenn ich nicht irre, sieht jemand heraus. (leise.) Friederike!

Fried. (leise.) Ernst!

Ernst. Gottlob, Sie sinds also; bald hätte ich geglaubt, mich zu verirren, denn neben Ihrem Zimmer ist auch Licht.

Fried. Ums Himmelswillen, das ist in Ihrer Tante Zimmer! Schließen Sie ja Ihre Blendlaterne, daß niemand Sie sieht.

Ernst (thut es). Das wär ein Hauptspaß gewesen, wenn ich da eingestiegen wäre.

Fried. Sprechen Sie ja leise, daß niemand uns hört, und eilen Sie.

Ernst. Gut! gut!

Halb. (sieht zu ihrem Fenster heraus.) War mirs doch, als ob ich reden hörte.

Fried. Nun, da haben wirs!

Halb. Sinds Sies, mein Theuerster? — Nein, niemand antwortet. Meine erhitzte

Phantasie hat mich getäuscht; ist es denn ein Wunder, in der romantischen Situation, in der ich bin. Ich muß noch warten, bald aber ist der große Schritt geschehn. (zieht sich zurück. Ein Augenblick Pause.)

Ernst. Gottlob, sie ist wieder hinein. — Haben Sies gehört, Friedrike?

Fried. Wohl. — Was muß das seyn?

Ernst. Unbegreifliche Redensarten. — Auf wem wartet sie denn?

Fried. Auch ich weiß es nicht.

Ernst. Aber um so mehr haben wir zu eilen. — Sind Sie bereit?

Fried. Den dummen Streich vollends auszuführen? Ja, da ich ihn einmal angefangen habe, was will ich thun?

Ernst. Nein, bey Gott! Sie sollen es nie bereuen. — Ich eile nach der Leiter.

Fried. Ich verlösche das Licht und bin schnell wieder am Fenster.

Ernst (geht nach der Leiter). Da ist sie. Nun frisch fort. (er nimmt die Leiter und legt sie an Friederikens Fenster.) Friederike, ich komme, reichen Sie mir Ihre Hand.

Fried. (am Fenster.) Guter Ernst, mir ist so bang.

Ernst. Es wird vorüber gehn. Vertrauen Sie sich mir an, etwas Leichtsinn abgerechnet bin ich gewiß ein redlicher Kerl.

Fried. Nun denn, im Vertrauen auf ewige Liebe. (sie ist im Begriff aufs Fenster zu steigen, als man die Hausthür, die in den Garten geht, aufschließen hört.)

Ernst. Was ist das?

Fried. Man schließt die Hausthür auf.

Ernst. Eilen Sie!

Fried. Zu spät, man wird uns entdecken.

Ernst. Nun, so bleibe ich allein an meinem Posten, und fürchte keinen Teufel. (er eilt die Leiter herab und stellt sich an sie.)

Dreizehnte Scene.

Die Vorigen. Welbach (kommt aus dem Hause, das er aufgeschlossen hat. Er hat auch eine Laterne).

Ernst. Alle Wetter! es ist der Vormund.

Fried. So sind wir verloren.

Ernst. Fassen Sie Muth, was kann man Ihnen thun?

Welb. Jetzt will ich die Leiter holen, dort an dem Birnbaume hat sie zuletzt gelegen. (geht nach dem Baum hin.)

Ernst. Das wird schön werden, die findet er nun nicht.

Welb. (die Leiter nicht findend, und um den Baum herumsuchend.) Was zum Teufel ist denn das? Die Leiter nicht mehr da, nirgends eine Spur, ich will doch nicht hoffen, daß irgend ein Spitzbube — Ich muß doch gleich sehn, ob die Gartenthüre gehörig verschlossen ist. (geht dahin.)

Ernst. Ich Dummkopf habe den Schlüssel stecken lassen.

Welb. (den Schlüssel findend.) Die Thüre offen, der Schlüssel steckt, die Leiter weg! O, ich geschlagner Mann! da hat das Jedermädel, die Friederike, gewiß wieder einmal aufgelassen, hat sich ein schändlicher Mensch hereingeschlichen, die Leiter genommen und, und —

Ernst. Das Mädchen entführt.

Welb. Ja, gewiß, die Birnen sind gewiß auch alle herunter. Ich will nur geschwind zuschließen, daß nicht noch einer herein kann. (er schließt die Thür zu und steckt den Schlüssel ein, dann läuft er nach dem Baume und leuchtet hinan.) Ja, ja, ich sehe schon gar keine mehr darauf. O! das abscheuliche Mädchen. Nun warte du nur, das sollst du mir alles bezahlen.

Halb. (zum Fenster hinaussehend.) Sind Sie es denn?

Welb. Ach! ja wohl!

Halb. Was in aller Welt lärmen Sie denn aber da unten herum?

Welb. Ey, da möchte man wohl lärmen.

Halb. Es schickt sich ja aber gar nicht, dies gemeine Geräusch, das muß alles still und zart zugehn.

Welb. Das wollte ich ja recht gern, wenn man aber sieht, daß sie einem die Birnen gestohlen haben.

Halb. Was? ich hätte es Ihnen befohlen?

Welb. Ach nein, gestohlen, die Birnen haben sie mir gestohlen.

Halb. Welche Kleinigkeit!

Welb. Bedenken Sie nur, es ist die gute, kleine, frühreife Muscatellerbirne; der ganze Baum hing über und über voll, es konnte gewiß 2 Scheffel geben.

Halb. Aber, haben Sie denn ganz vergessen —

Welb. Ey, ich habe gar nichts vergessen.

Halb. Nun, wo haben Sie denn die Leiter?

Welb. Die ist ja eben auch mit gestohlen.

Halb. Das ist sehr schlimm.

Welb. Nun, da sehn Sie, ich hatte sie erst vorm Jahr neu machen lassen.

Halb. Haben Sie denn keine andre?

Welb. Im Hofe habe ich wohl noch eine, aber sie ist etwas gebrechlich.

Halb. Je nun, den Amor wird sie schon tragen.

Welb. Ich weiß nicht, wie schwer der ist, aber es bleibt uns nichts andres übrig, wenns nun einmal bey der Entführung bleiben soll.

Halb. Sie wissen, entweder — oder.

Welb. Bewahre, so ein Glück zu

verscherzen! — ich eile schon! (im Abgehn ins Haus.) Wenn nur das einmal überstanden wäre, dann will ich mich aber auch auf meine Tonnen Goldes setzen und noch 30 Jahr von der Strapatze ausruhen. (ab ins Haus.)

Halb. Eilen Sie. (sie zieht sich am Fenster zurück.)

Vierzehnte Scene.

Die Vorigen ohne Welbach.

Ernst. Was war das? — Sonderbarer kann man sich nichts träumen lassen. — Friederike, haben Sie gehört? (steigt auf die Leiter.)

Fried. Fast traue ich meinen eignen Ohren nicht.

Ernst. Er will sie entführen.

Fried. Zärtlich ist er wohl den ganzen Tag ausnehmend gegen sie gewesen, aber das zu denken —

Ernst. Und alle meine bösen Streiche sind dabey an den Tag gekommen.

Fried. Mein Vormund liebt das Geld über alles, und läßt dafür alles mit sich machen.

Ernst. Und meine Frau Tante das romantische, und ist froh gewesen, jemand zu haben, mit dem sie alles machen kann.

Fried. Da hat man sich verstanden —

Ernst. Und ist toll genug gewesen, das nachzumachen, was sich eigentlich nur für uns gebührt.

Fried. Aber was nun anfangen?

Ernst. Der verwünschte Patron hat den Schlüssel von der Gartenthür abgezogen, wir müssen also über die Mauer, das kann nicht ohne Geräusch abgehn, ehe wir darüber kommen, sind wir lange entdeckt.

Fried. So eilen Sie wenigstens, daß man Sie nicht findet.

Ernst. Nein, nicht ohne Sie verlaß ich diesen Garten.

Fried. Aber, wenn die Unmöglichkeit — die Gefahr —

Ernst. Halt! — Friederike! — mir fällt etwas ein — Herrlich, es geht, es muß gehn! — Ich entführe Sie nicht, Sie brauchen sich kein Gewissen zu machen, und doch werden Sie mein, ja, Sie werden mein.

Fried. Sagen Sie mir aber nur —

Ernst. Sie geben sich uns selbst in die Hände, ein kluger Kopf benutzt die Gelegenheit; ich müßte mich sehr irren oder in einer Viertelstunde haben Sie Ihres Vormunds Segen.

Fried. Was habe ich aber dabey zu thun?

Ernst. Verhalten Sie sich nur ganz ruhig — Ihr kluges Köpfchen wird Sie schon mich verstehen lassen, wenn ich es etwa für

nöthig halten sollte, Ihnen einen Wink zu geben. — Doch still, ja still, ich höre Herrn Welbach kommen. (steigt wieder die Leiter herab.)

Funfzehnte Scene.

Die Vorigen. Welbach (bringt eine Leiter).

Welb. Sauer genug ist es mir geworden, rufen durft ich doch niemanden, das hat sie einmal verboten; aber das weiß ich gewiß, sollte mir in Zukunft wieder einmal das Unglück zustoßen, jemand entführen zu müssen, so nehme ich einen handfesten Kerl mit, der mir die Sache ein wenig erleichtert. (die Leiter mühsam aufrichtend und dabei eine Scheibe einschlagend.) Alle Wetter, das kostet wieder Geld.

Halb. (heraussehend.) Was machen Sie denn nur?

Welb. Ich konnte die Zeter Leiter nicht dirigiren.

Halb. Sie machen ja einen Lärmen daß das ganze Haus aufwachen muß.

Welb. Du mein Himmel, ich verstehe mich noch gar nicht recht aufs Entführen.

Halb. Das merke ich. — Nun, ich bin bereit, kommen Sie herauf. Steigen Sie zum Fenster herein, ich werde mich etwas sträuben, lassen Sie sich aber das nicht anfechten, es gehört dazu, nehmen mich in Ihre Arme und tragen mich die Leiter herunter.

Welb. Wer? ich?

Halb. Nun, freylich.

Welb. Ich ins Fenster steigen? da kann ich ja gar nicht hinein.

Halb. Warum denn nicht?

Welb. Je, du mein Himmel, sehen Sie denn nicht? da bin ich ja viel zu dick. Die Fenster sind gar nicht zum Entführen gebaut worden.

Halb. Nun, so steigen Sie wenigstens die Leiter hinan und helfen mir mit der Hand herunter.

Welb. Das wird auch nicht gehen, ich bin seit langer Zeit auf keine Leiter gestiegen, die Ehrenleiter ausgenommen.

Halb. Versuchen Sie nur.

Welb. Aber meine Corpulenz; ich stoße auf allen Seiten an.

Halb. Es gehört aber dazu, daß Sie mich wenigstens an der Hand aus der stillen Hütte führen.

Welb. Nun, eine Hütte ist mein Haus eben nicht. — Und bedenken Sie nur, die Leiter ist etwas morsch, ich schwer.

Halb. Sie wird nicht gleich brechen, die Liebe leiht Ihnen Flügel.

Welb. Das wäre gar nicht übel, denn das Gehn wird mir ohnedem sehr sauer. — Nun meinetwegen, Ihnen, meine Theuerste,

zu liebe, will ichs versuchen, falle ich aber, so fällt der ganze Staat mit mir.

Halb. Ich fürchte nicht.

Welb. (nimmt eine Art von Anlauf.) Nun, frisch gewagt! (als er auf der 2ten Staffel ist, bricht diese unter seiner Schwere.) Nun, da haben Sies, habe ichs nicht gesagt? Das hätte schlecht ablaufen können.

Halb. Sie sind doch nicht beschädigt?

Welb. Gott sey Dank! dasmal nicht.

Halb. Ich sehe schon, ich werde es allein versuchen müssen. Bleiben Sie nur unten stehn und heben Sie mich über die zerbrochne Sproße herunter.

Welb. Schön, sehr schön.

Halb. (oben stehend und declamirend.) So will ich denn den Schritt beginnen, der mich mit Furcht erfüllt. — Ihr Sterne sehts! sieh es o Mond! Nur die Nothwendigkeit zwingt mich dazu. — Zwar Schüchternheit

hält mich zurück, doch mit magnetischer Gewalt reißt vorwärts mich die Liebe! Aber du, dem ich folge; Mann mit dem eisernen Willen! Wilder, Verwegner, Kühner —

Welb. Aber, das nehmen Sie mir doch nicht übel, was fahren Sie denn da so gegen mich los? Sie habens ja selbst so gewollt.

Halb. O weh, o weh, Sie haben mich unterbrochen; ich kann doch nicht so ohne Rede dies Haus verlassen. Da habe ich mir eine Stelle aus einem köstlichen Romane bei einer Entführung abgeschrieben, und die paßte jetzt so herrlich auf meine Situation. Nun bin ich aber ganz aus dem Concepte gekommen, und kann doch nicht wieder von vorn anfangen. So seys denn. Ich komme, ich komme.

Welb. Nun, nehmen Sie sich nur hübsch in Acht.

Halb. (in dem Schützenanzuge, den ihr Welbach gegeben, den Hut auf dem Kopfe, steigt zum Fenster heraus und die Leiter herab. In dem Augenblicke, wo sie auf der dritten Sproße ist, stößt

Ernst, der sich indeß in die Nähe herbeygeschlichen hatte, Welbach mit dem Ausrufe: Nein, das ist zu toll! zurück, so daß die Halberg auf der Leiter, und Welbach unten ganz verwundert stehn.)

Halb. (sich erholend.) Was ist das?

Welb. Das ist gewiß der Kerl, der mir meine Leiter und meine Birnen gestohlen hat.

Ernst. Nein, es ist Ernst Münter, welcher kömmt, um Rache zu nehmen.

Halb. Mein Neffe!

Welb. Was?

Ernst. Ja, das Schicksal hat mich hieher geführt.

Welb. Ach, das Schicksal hat mit meinem Garten nichts zu schaffen. Wie sind Sie hereingekommen?

Ernst. Ich fand die Hinterthüre offen, eilte herein um nachzusehn, ob nicht etwa ein Unglück geschehen sey, und komme zu einer Begebenheit —

Halb. Lieber Neffe!

Ernst. Wie muß ich meine Tante sehn! — In einem Anzuge, der sich weder für ihr Geschlecht noch für ihre Jahre ziemt; und im Begriff einen Schritt zu thun, der die größte Ueberlegung erfodert, auf einer Leiter —

Halb. So hebe mich nur wenigstens herunter, ich halts hier oben nicht aus.

Ernst. (thut es.) Verzeihn Sie, das sollte gleich geschehn. Und Sie, Herr Welbach, Bürgermeister hiesiger Stadt, ein so gesetzter angesehener Mann, in einer Handlung begriffen, die so gesetzwidrig ist, und die man höchstens dem jugendlichen Leichtsinn verzeiht, aber Ihnen —

Welb. Ich bitte Sie, so seyn Sie doch nur ruhig.

Ernst. Ich kann es nicht seyn, ich darf es nicht seyn.

Welb. Wer hat Sie denn hier zum Sittenrichter bestellt?

Ernst. Die Achtung für meine Tante, für meine ganze Familie.

Welb. Wer will denn der zu nahe treten?

Ernst. Sie, indem Sie meine Tante zu alle dem beredet haben.

Welb. Das habe ich bey meiner armen Seele nicht gethan.

Ernst. Widersprechen Sie nicht, ich habe Sie auf der That betroffen.

Halb. Lieber Neffe, beruhige dich.

Ernst. Nein, das kann ich nicht. Haben Sie nicht selbst in mich gedrungen, eine Verbindung aufzugeben, weil Sie glaubten, daß diese der Familie nachtheilig sey, und ich sollte jetzt bey solchen Scenen schweigen? Unmöglich, jedermann soll erfahren —

Halb. Ich bitte dich!

Welb. Herr Münter, Sie werden doch nicht!

Ernst. Ja, ja, ich werde.

Halb. Lieber Ernst! thue nur das nicht, ich gebe meine Einwilligung in deine Heyrath.

Ernst. Danke herzlich!

Halb. Ich will meine gute Meinung nicht zurück nehmen, du sollst die Hälfte meines Vermögens erben.

Welb. Ach, du schöne Tonne Goldes!

Ernst. Ich acceptire es bestens; gegen Sie, meine großmüthige Tante, werde ich auch nie die schuldige Ehrfurcht aus den Augen setzen, und zum Beweiß derselben will ich Ihnen sogar meinen Mantel geben, damit ich Sie nur nicht länger in diesem Aufzuge sehe.

Halb. Ach, du guter Mensch!

Ernst. Aber Ihnen, Herr Welbach, bleiben blos zwey Wege übrig, sich aus dem

Handel zu ziehn; entweder Sie versprechen mir sofort die Hand Ihrer Mündel, oder Sie schlagen sich mit mir auf der Stelle, oder ich erzähle morgen der ganzen Stadt, wobey ich Sie gefunden habe, und was sich hier ereignet hat.

Welb. Ach! das wäre ja ganz erschrecklich, da ginge mein ganzes Renomee zu Grunde.

Ernst. Also Friederikens Hand mir zugesagt.

Welb. Das geht nicht.

Ernst. Nun dann geschlagen, hier sind zwei Pistolen.

Welb. Bewahre mich der Himmel, unschuldig Blut zu vergießen.

Ernst. Nun so mache ich morgen des Herrn Bürgermeister Entführungsgeschichte allgemein bekannt, und lasse Sie noch dazu ins Blättchen setzen.

Welb. Gut, so erzähle ich hier auch Ihre saubern Streiche.

Ernst. Was würde mir das schaden, ich bin hier unbekannt, habe kein Amt, kann gehn, wenn ich will; aber bedenken nur Sie —

Welb. Ich bitte Sie ums Himmelswillen, vortreflicher, würdiger Herr Münter! —

Ernst. Bin ich das jetzt, warum war ich es es denn vorher nicht? — Aber das besticht mich nicht. Sind Sie hartnäckig, so bin ichs auch. Warum wollen Sie mir durchaus Friederikens Hand nicht geben?

Welb. Friederike liebt Sie nicht mehr.

Ernst. Das ist nicht wahr. Fragen Sie sie selbst. (lauter.) Friderike! theure Friederike! lieben Sie mich noch?

Fried. (am Fenster.) Ich kanns leider nicht läugnen.

Ernst. Sie ist im Stande und thut sich ein Leid an, stürzt sich zum Fenster herunter.

Fried. Ja das thue ich. Wollen Sie noch nicht?

Welb. Es geht nicht.

Fried. Nun da haben Sies. (sie thut einen lauten Schrey, als ob sie fiel, und eilt die Leiter herab.)

Welb. Sie wird doch nicht des Henkers seyn!

Ernst. Ja, was ist die Liebe nicht im Stande; meine arme Friederike, wo bist Du?

Fried. (vorkommend.) Die Liebe hat mich erhalten und gleich Ludwig dem Springer herabgetragen. Rührt Sie denn das nicht, Herr Vormund?

Welb. Aber ich kann doch mein Seel nicht; ich habe ja dem Garner mein Wort gegeben, wir haben einen ordentlichen Con-

trakt darüber aufgesetzt, ich büße ja die Menge Geld ein.

Ernst. Ich bezahle es.

Welb. Und wüthend wird er werden.

Ernst. Werden Sies auch.

Welb. Es ist ein handfester Kerl, er schlägt mich in der Wuth, nebst seinem Sohne, dem Herrn Sylvester windel weich.

Ernst. Und mit mir müssen Sie sich sogleich auf Pistolen schlagen.

Welb. Ach, ich unglücklicher Mann! hier geschlagen, dort geschlagen, hier geschossen da geprügelt, was fange ich an!

Ernst. Ich schütze Sie gegen Garner.

Welb. Wenns nur eine Möglichkeit wäre.

Fried. (vor ihm knieend.) Lassen Sie sich erbitten.

Ernst. Hilft das, so bitte ich auch knieend um Ihre Bewilligung.

Halb. Ach du lieber Himmel, ich bin weich wie Wachs über diese große Liebe, ich muß auch mit auf die Knie. (kniet auch vor ihm.)

Welb. Mein Himmel! ich bin ja kein Stein; aber es geht nicht, es geht nicht. So bin ich noch in meinem Leben nicht in der Noth gewesen. (kniet ebenfalls hin.) Habt doch nur Vernunft, nehmt nur Raison an, es geht ja mein Seel nicht.

(In diesem Augenblick hört man Feuerlärm trommeln und Feuer! Feuer! rufen. Alle erschrecken und springen auf.)

Welb. Was ist das?

Fried. Feuerlärm!

Ernst. Immer toller.

Halb. O Gott, meine schwachen Nerven.

Welb. Da muß ich fort, ich muß fort, die Feuercompagnie —

Ernst. Ich lasse Sie nicht, bis —

Welb. Ach! und meine Uniform!

Fried. Nun, das wird schön werden!

Halb. Wo brennt es denn nur?

Welb. Ich bitte Sie, lassen Sie mich nur nachsehn!

Ernst. Sie dürfen nicht von der Stelle bis die Einwilligung —

Welb. Ich kann nicht.

Ernst. Oder die Pistole —

Welb. Bedenken Sie nur, die Stadt ist in Gefahr, ich bin in Gefahr, alles ist in Gefahr. Und meine Uniform —

Halb. Ich kann doch nicht in der Geschwindigkeit. —

Welb. Ist mir in meinem Leben so etwas vorgekommen — Entführung, Pistolen, Feuerlärm. Nein das ist zu viel, das ist zu viel!

Sechzehnte Scene.

Die Vorigen. (Silvester kommt zur Hausthüre heraus und bringt Nettchen, welche halb ohnmächtig ist, auf den Armen getragen.)

Fried. und Ernst. Was ist das wieder?

Halb. Mein Nettchen!

Sylv. (setzt sie an einen Baum.) Erhohlen Sie sich nur!

Welb. Wo ist denn das Feuer?

Silv. Wo denn sonst, als hier im Hause.

Alle. Wie? hier im Hause?

Welb. Mein Haus, meine Uniform! Es brennt mir überm Kopf zusammen. Hülfe, Rettung! ach, ich geschlagner Mann. (er will durch die Thür eilen, findet sie aber in der Angst nicht.)

Halb. Ich falle in Ohnmacht.

Ernst. Nein, nun ist es kein Spaß

mehr, ich sprenge die Thür Ihres Zimmers! Friederike!

Fried. Welche unglückselige Ereignisse.

Siebenzehnte Scene.

Die Vorigen. Garner (kommt mit einem Lichte, ihm folgt der Hausknecht und ein paar Bürgersleute ebenfalls mit Lichtern. Die Scene wird dadurch hell. Der Lärm schweigt.)

Garner. Beruhigt euch, beruhigt euch, es ist schon alles wieder gelöscht. Es war weiter nichts als ein paar angebrannte Vorhänge.

Welb. Gottlob! Also wirklich bey mir?

Garn. In Nettchens Stube. Wo ist sie, wo ist sie?

Halb. Ach! das gottlose Mädchen.

Sylv. (Nettchen vorführend.) Da, Herr Papa, ich habe sie hieher getragen.

Garn. Laß dich besehn, Mädchen. — Ja, du bists, du bists; komm her, komm in meine Arme, laß dich herzen und küssen. Es ist alles vergeben und vergessen.

Ernst. Was ist denn das wieder Neues?

Halb. Herr Garner, ich bitte sich zu menagiren, mit meinem Kammermädchen.

Garn. Ey was menagiren, was Kammermädchen! Ich darf die Langvermißte in meine Arme schließen. Es ist meine Nichte, meine Sophie. Die Tochter meiner unglücklichen Schwester.

Alle. (staunend.) Seine Nichte!

Nettch. Mein Onkel?

Sylv. Alle Wetter, Herr Papa, was kommt denn da heraus?

Garn. Ja da steht ihr da und staunt mich an, begreift es nicht, aber es ist so. Hier, dieser Brief, und dies Gemälde und dies Gesicht; sie ists, sie ists, und ich will wie-

der gut machen, ja mein Seel, das will ich, als ein ehrlicher Kerl!

Nettch. Sie! der Bruder meiner unglücklichen Mutter!

Welb. Aber wie ist das nur alles zugegangen?

Garn. Sieh nur. Du weißt, Nettchens Dachstübchen ist den Fenstern des Zimmerchens, das du mir eingeräumt hast, gerade gegen über, über dem Gang. Ich sitze noch da mit meinem Sohne und lese ihm tüchtig den Text, auf einmal wirds ganz hell in meiner Stube. . . .

Nettch. Ich hatte mich ans Fenster gesetzt und war in Gedanken versunken, das Licht war dem Vorhange zu nahe gekommen, er brannte an, ich wußte mir nicht zu helfen, ich sprang hinzu, wollte löschen, der Brand ergriff mein Kleid, und bewußtlos sank ich hin.

Welb. Ey, wer wird so unvorsichtig mit Feuer und Licht umgehn.

Garn. Laß gut seyn, es war zu meinem und ihrem Glücke. So wie ich die Flamme drüben gewahr werde, Sylvester und ich gleich über den Gang hinüber, er löscht gleich das brennende Kleid des ohnmächtigen Mädchens und trägt sie heraus an die frische Luft. Ich eile zu den brenenden Vorhängen und dem Bett, das auch schon Feuer fieng, drücke es aus. Unterdeß hatte man aber unten auf der Straße auch die Flamme gesehn, der Tambour wohnt gleich daneben, es ward Lärm, war aber schon alles gut, als die braven Nachbarsleute hier kamen. Ehe ich zurückgehe, sehe ich mich auf dem Tisch um, erblicke dies Bild, es ist das Portrait meiner Schwester, das sie noch zu Haus mahlen ließ; ein Brief liegt dabey, die Hand ist mir bekannt, ich muß hineinsehn. Gott! es ist von meiner Schwester Hand, an ihre Tochter, ein Brief auf dem

Todtenbett geschrieben — Ja, und hier in diesem Gesichte sind alle die holden Züge meiner unglücklichen Jette wieder. Du bist ihre Tochter, bist meine gute Sophie.

Nettch. (ihn an sich drückend.) Ja, ich bin die Tochter des edeln Weibes, die dies Gemälde vorstellt, das diese Zeilen schrieb. Klein war ich noch, als sie starb. Ach! ich erinnre mich wohl, daß sie mir viel von ihrem harten Schicksale, daß sie nie ihrer Familie, die sie verlassen, wieder unter die Augen kommen und ihre Schmach im Grabe verbergen wolle, erzählt hat. Aber nie nannte sie mir ihre Familie, ich sollte nicht betteln gehn bey ihr, sagte sie oft.

Garn. Gott verzeih es dir, verklärte Schwester, du kanntest deinen Bruder nicht gut.

Nettch. Ich war 6 Jahr alt, als sie starb. Wir hatten in einer kleinen Stadt, wo wir vorher waren, bey einer guten Wittwe

gewohnt, ehe sie starb, bat sie diese, mich zu sich zu nehmen, die gute Frau that es; vom Sterbebette meiner Mutter hinweg kam ich zu dieser. Ehe die Mutter schied aus dieser Welt, wo sie so viel litt, gab sie mir diesen Brief, ich sollte ihn in meinem sechszehnten Jahre erbrechen. Er enthält Lehren der Tugend, sie haben mich oft in trüben Stunden getröstet.

Garn. Braves Mädchen!

Nettch. Bey jener Wittwe blieb ich eine Zeitlang, wußte nichts von einer andern Familie, mit meiner Mutter war mir alles gestorben. Ich lernte dort weibliche Arbeiten, und im 13ten Jahre war ich schon im Stande in Dienste zu gehn, als Kammermädchen. Der Name Sophie gefiel meiner Herrschaft nicht, sie nannten mich Nettchen, und so behielt ich diesen Namen bis jetzt. Ach! wie hätte ich heut denken können, daß mein guter Onkel mir so nahe sey!

Sylv. Du magst nun Nettchen oder Sophie heißen, kurz du bist meine liebe Cousine, und —

Garn. Nun, was stockst du, Sylvester?

Sylv. Darf ich jetzt, Herr Papa?

Garn. Mache statt meiner gut was ihre unglückliche Mutter litt.

Sylv. O! Sie köstlicher Herr Papa! Nun, und in Zukunft, und so geschwind als möglich mein gutes Weib.

Nettch. Darf ich mich denn gar nicht besinnen?

Garn. Mein Sylvester ist im Grund des Herzens ein guter Junge, was die Aussenseite betrifft, je, die versteht ihr Weiber schon abzuschleifen.

Nettch. Da muß ich denn doch schon einwilligen.

Ernst und Fried. Tausend Glück für Euch!

Welb. Halt, halt, Freund Garner! was machst du denn da?

Garn. Alte Sünden wieder gut. Ich gebe dir dein Wort, wegen Friederikens, wieder zurück,

Ernst. O! Sie englischer Mann; ich bin auch gar nicht mehr böse auf Sie.

Welb. Aber der Contrakt?

Garn. Ich bezahle mein Geld an dich, damit ist Sophie bei weitem noch nicht bezahlt.

Fried. Nun, lieber Herr Vormund?

Ernst. Nun, Herr Welbach, da brauchts ja der Pistolen nicht.

Welb. Meinetwegen denn, wenn Ihre theuerste Frau Tante Wort hält und mir noch —

Ernst (zu Halberg). Liebe Tante, Sie werden doch noch?

Halb. Aber, Herr Welbach, Sie haben doch nun gar kein Verdienst um mich.

Fried. Bedenken Sie doch die gute Uniform.

Ernst. Und die Pistolen.

Welb. Und die Leiter mit der zerbrochnen Sproße.

Halb. Meine schönen Pläne alle zernichtet.

Ernst. Machen Sie wieder nach der Hochzeit welche.

Halb. Es geht mir alles viel zu wild, mit viel zu wenig Rührung zu.

Ernst. Rührung? fehlt es blos an der, die will ich gleich schaffen, nur einen Augenblick Geduld. (eilt ins Haus.)

Fried. Wo will er denn hin?

Halb. Ach er ist auch gar zu wild, der Vetter!

Welb. Nicht wahr? nur eine gewisse, gesetzte Ruhe gehört zum Lebensgenuß.

Halb. Mit dem wär ich nie glücklich gewesen.

Fried. Und ich armes Geschöpf will und muß es nun darauf wagen.

Welb. Da würde ich mit Ihnen in viel sanfterer Ruhe den Lebenspfad hinabwandeln.

Garn. Nun, so bieten Sie ihm doch die Hand dazu.

Fried. Machen Sie uns alle glücklich.

Halb. Kinder, stürmt nicht so in mich, ich fühle, daß ich schon ganz weich werde.

Achtzehnte Scene.

Die Vorigen. Ernst (kommt mit Sabinen und Ehregott in weißen Nachtkleidern an der Hand. Blaubein mit Licht hinterdrein. Er hört die letzten Worte.)

Ernst. Sie werden weich? o, Sie göttliche, prächtige Tante! da habe ich ja

schon halb gewonnen. — Da habe ich die lieben Kleinen da im Hofe gefunden, wo sie noch vom Feuer ganz erschrocken standen und sich nicht vor die Augen ihres zornigen Papas wagten. Aber jetzt seyd ohne Furcht, der Papa ist gut, sanft, er ist jetzt selbst ein wenig in Aengsten, er wird euch nichts thun. (zur Halberg.) Sehen sie nicht in ihren weißen Kleiderchen aus wie die lieben Engelein.

Halb. Ach Gott! Sie bewegen mich ordentlich.

Ernst. Und dieser Kinder Mutter sollen Sie nun werden; welch ein schwärmerischer Gedanke!

Halb. Ach!

Ernst. Hab ichs nicht gesagt, daß die Rührung kommt! — Nun, frisch dran, nieder auf die Knie, ihr Kleinen! — so, und nun hebt die Händchen zu der Madam da auf, und ruft so kläglich als ihr nur könnt: seyn Sie unsre Mutter!

Die Kinder (erbärmlich rufend). Seyn Sie unsre Frau Mutter!

Halb. Ach! mir bricht das Herz!

Welb. Hier ist jemand, der es wieder heilt.

Ernst (winkt den Kindern näher zu knien und zu rufen).

Die Kinder (rutschen näher und rufen:) Seyn Sie unsre Frau Mutter!

Halb. Ich halte mich nicht länger!

Welb. Hier sind meine Arme, Sie aufzufangen, Theuerste!

Ernst (zu den Kindern). Nun zum dritten und letztenmale!

Die Kinder (immer näher und sich an die Halberg klammernd). Seyn Sie unsre Frau Mutter!

Halb. Rührung, du siegst! wer kann dem Flehn der Kleinen wiederstehn. — Ich bin die Ihrige. (verschämt an Welbach sinkend.)

Welb. Nun so heyrathe sich außerdem wer will.

Ernst. Glücklich, wer endlich nach Gefahr und Noth im Hafen der Liebe die Längstersehnte zum Glücke des Lebens umarmt und mit mir rufen kann: Victoria!

Alle. Victoria!

Ende.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Alisbertha,

die

Kriegerin der sieben Berge.

Ein Schauspiel in 3 Aufzügen.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG
COMPTOIR DES STADT THEATERS IN AUGSBURG
STADT-KAMMEREY AUGSBURG

Personen.

Alisberthe, Gräfin von Wildstein, mit dem Beinamen: die Kriegerin der sieben Berge.

Otto, Anführer ihrer Garden.

Heinrich, Graf von Neusburg, Obrister in Diensten des Pfalzgrafen am Rhein.

Mathilde, seine Gemahlin.

Adolph / **Friedrich** — seine Kinder 3 und 5 Jahr alt.

Hildegard Fugger, Schwester Mathildens, unter dem Namen Anna.

Stern, Pachter auf einem Gute Hildegards.

Alix dessen Frau.

Peter, ein Knecht desselben.

Flamberg, Zeughauswärter Alisberthens.

Krieger des Pfalzgrafen.

Ritter und Krieger im Dienste Alisberthens.

Winzer und Winzerinnen.

Die Scene ist zwischen Koblenz und Köln.

Erster Akt.

Das Theater stellt eine ländliche Gegend vor, in derem Hintergrunde der Rhein fließt. Jenseits desselben in der Entfernung sieht man die 7 Berge, auf dem Gipfel der 3 höchsten sind feste Schlösser; jedoch ist eins davon mehr befestigt als die andern. Linker Hand im Vordergrunde der Eingang in ein Bauerhaus. Auf derselben Seite steht am Ufer des Flusses eine große Säule, an der ein Tau von einem Ufer zum andern befestigt ist. Dieses Tau hält eine Fähre, die daran hinüber nnd herüber geht.

Erste Scene.

Winzer und Winzerinnen sitzen in Grouppen da und frühstücken. Einige schlummern. Der Mittag ist vorüber. Das Chor singt.

Wenn die Traube reift
Jeder fröhlich greift
Zu dem blanken Messer,

Dann wird aufgehäuft,
Bis die Kelter träuft;
Füllen sich die Fässer.

Alles giebt den Zoll
Wie es muß und soll,
Auch die schwanke Rebe.
Daß es laut erscholl,
Dutte, Butte voll!
Reich der Weinstock gebe.

Unter Zwang und Noth
Lernt man das Gebot
Aller Tugendpflichten,
Und der Presse Kraft,
Muß der Traube Saft
Von der Hülse sichten.

Zweite Scene.

Hildegard tritt während des Gesangs aus der Wohnung des Pachters, geht unruhig und bewegt an den Fluß, sieht sich dort um, blickt auf die 7 Berge und seufzt. Jetzt schlägt die Glocke, die Winzer und Winzerinnen springen auf.

Dritte Scene.

Die Vorigen. Stern aus der Wohnung.

Stern. Nun, frisch, frisch, zur Arbeit meine Kinder. (Zu den Winzern). Ihr, in die Presse. (Zu den Winzerinnen). Ihr in den Weinberg. Ach ja, ich fürchte Ihr möchtet nicht zeitig genug fertig werden, da habe ich Euch Succurs verschrieben. Es werden noch heute einige Winzer von drüben über den Rhein herüberkommen, vertragt Euch hübsch mit ihnen. Ihr wißt ja mein Sprüchwort, leben und leben lassen. Nun, Ihr werdet's schon machen.

Winzer und Winzerinnen (welche nach und nach abgehn). Ja, ja, schon gut Vater Stern! (einige, unter ihnen Peter, bleiben zurück.)

Stern (zu Hildegard). Und Du, kleine Faulenzerin, was machst Du denn noch hier? Stehst da uud sperrst das Maul auf, hier legt man nicht die Hände in den Schoos, jeder rührt sich so gut er kann.

Hild. (will furchtsam sich entfernen.)

Stern. Halt, nicht von der Stelle, da

bleiben sollst Du, den Text will ich Dir einmal recht tüchtig lesen. Habe ich Dich deswegen ausdrücklich so weit herkommen lassen daß Du müssig umherläufst? Daß Du mir in der Wirthschaft beyspringen solltest, während meine Frau verreist ist, deswegen that ichs, aber zu was hilfst Du mir denn? Nun?

Hild. Aber, lieber Ohm — —

Stern. Aber, lieber Ohm, — das ist nichts gesagt! Was man für Geduld haben muß, aber jetzt mach daß Du fortkommst, gleich den Augenblick, ich fange an hitzig zu werden, und wenn ich hitzig werde, kenne ich mich nicht mehr. Und wenn Du auch gleich morgen heirathen willst, will ich Dich doch noch heute bedenken, daß Du an mich gedenken sollst, es fängt mir so an im Arme zu kribbeln, daß — —

Peter (führt Hildegard, die furchtsam sich zurückzog, vor). Lieber Herr, nur dasmal vergeb' Ers ihr noch, es wird gewiß das letztemal seyn.

Stern (ihn unsanft zurückstoßend). Was geht

Dich das an, ich muß hier einmal mit Gewalt durch den Sinn fahren. (Er will auf Hildegard zu, und jagt alle fort die ihn abhalten wollen, und noch auf der Bühne sind. Während diese gehn, fällt Hildegard ihm zu Füßen, er hebt den Stock um sie zu schlagen, scheint aber durch ihre Unterwerfung entwaffnet.)

Vierte Scene.

Hildegard. Stern.

Stern (sieht sich verschmitzt um, um zu sehen ob er allein sey, dann fängt er zu Annchen an). Ha, ha, ha; Sie sind alle fort, alle fort. Steht auf, edle Frau, steht auf. Wie habe ich meine Rolle gespielt?

Hild. Vortrefflich mein lieber Stern, vortrefflich.

Stern. Ich habe aber auch mein mögliches gethan um unsre Pläne so sicher zu stellen als wir nur können. Ihr habt's doch verstanden, was ich wegen der fremden Winzer sagte? unsre Unbekannten und Euch doch Wohlbekannten, können also kommen wenn sie wol-

len, man wird ihrentwegen nicht den geringsten Verdacht haben.

Hild. Sie werden noch vor Sonnen-Untergang hier seyn.

Stern. Ja, da mag ich mir nun den Kopf zerbrechen Tag und Nacht, ich verstehe von alle dem nichts und wieder nichts.

Hild. Wahrhaftig?

Stern. ~~Ey, so~~ wahrhaftig, ~~als nur etwas wahrhaftig seyn kann.~~ ~~Primo~~, vors erste, laßt Ihr mich heimlich zu Euch bescheiden; ich komme denn auch pflichtschuldigst nach Köln. Stern, heißt es da, Ihr müßt veranstalten, daß Eure Frau einen Monat lang nicht in Euerm Hause ist. — Warum denn? sie versorgt mir ja meine Wirthschaft recht gut. — Sie soll nicht schweigen können und neugierig seyn. — Das ist wohl wahr, aber das hat sie, mein Seel', mit allen ihren Mitschwestern gemein.

Hild. Nun weiter.

Stern. ~~Secundo und~~ zweytens, erklärt Ihr mir, daß Ihr während der Zeit als meine

Nichte auf Euerm Gute hier leben wollt. Nun, abschlagen kann ich Euch nun einmal nichts; also, meine Frau wird zu ihrem Vater fortgeschickt, der glücklicherweise gerade krank geworden ist, und den andern Morgen zieht ihr auch richtig bei mir ein, und ich komme zu einer schönen Nichte ich weiß nicht wie. Aber tertio und zum dritten, nun kommt das was mich noch weit mehr verwundert, und was ich immer noch am wenigsten begreifen kann. Kaum war't Ihr bei mir, so hieß es: Stern, Eure Frau trug immer Milch in das Schloß der 7 Berge, laßt mich in Zukunft an ihrer Stelle sie hintragen. Krack, muß ich mein Eselchen satteln lassen (muß ich das Milchgeschirr in Ordnung bringen lassen) und fort seyd Ihr damit. Einige Tage drauf erzählt Ihr mir, daß Ihr eine Eroberung an dem Zeugwärter im Schlosse, dem Herrn Flamberg gemacht habt. Was, rufe ich aus, an dem Schöpskopfe! — Still, still, raunt Ihr mir zu, ich brauche ihn nöthig, sehr nöthig, nur durch ihn kann ich zu meinem Zwecke gelangen. Nun glaubt der arme Teufel

wirklich auch, daß Ihr ihn heirathen wollt, und wird euch nächstens der Gräfin vorstellen, daß sie ihre Einwilligung und ein hübsches Hochzeitgeschenkchen zufließen läßt.

Hild. Ich begreife wohl, mein braver Stern, daß dies alles Euch ein wenig in Staunen setzen mußte. Doch der entscheidende Tag ist nun da, wie er auch ausschlagen möge, ich brauche Euch nun länger kein Geheimniß aus meinem Vorsatze, meinen Plänen zu machen.

Stern. Nun, das heißt doch vernünftig gesprochen.

Hild. Man kann uns doch nicht hören?

Stern. Bewahr' der Himmel, sie sind alle da weit unten.

Hild. Ihr wißt, daß meine Schwester und ich, die Kinder eines bloßen Bürgers in Köln sind, und daß wir seit unsrer Kindheit in der innigsten Vertraulichkeit lebten. Der Graf Heinrich von Neusburg, Obrister in Diensten des Pfalzgrafen, sah während eines halbjährigen Aufenthaltes in Köln meine Schwester Mathilde und verliebte sich in sie.

Liebe ließ ihm Rang und Vermögen vergessen und er bat um Mathildens Hand. Nur ungern willigte unser Vater in seine Bitte, aber er konnte dem Andringen beider Liebenden nicht widerstehn. Er wußte wohl, daß der junge Graf bestimmt gewesen sey, Alisberthen, Gräfin von Wildstein, oder wie man sie jetzt nennt, die Kriegerin der 7 Berge zu heirathen, und es war allerdings zu fürchten, daß diese wegen einer solchen Beleidigung sich schrecklich rächen würde. Demohngeachtet ward Mathildens Vermählung mit dem Grafen vollzogen. Doch meine Schwester ward durch ihr großes Glück nach und nach stolz, und schämte sich ihrer niedrigen Geburt. Geflissentlich suchte sie alles von sich zu entfernen, was sie daran hätte erinnern können. So besuchte auch ich, ohnerachtet der Bitten meines Schwagers des Grafen, sie nicht mehr. Um diese Zeit starb mein Vater.

Stern. O! es war ein wackrer Mann, der gute alte Wachter.

Hild. Ich nahm nun die Hand eines reichen Handelsmann in unsrer Stadt an, und

Ihr wißt, Stern, daß nach dem ich drei Jahr lang höchst glücklich verheirathet gewesen war, ein trauriger Zufall (Sie trocknet sich Thränen.)

Stern. Ach, du lieber Himmel, ja wohl traurig. Wenn er Euch nur noch ein halbes Dutzend Kinderchen hinterlassen hätte, das giebt doch noch so einen kleinen Trost; aber auch nicht ein einziges Würmchen.

Hild. So meinem Schmerze allein überlassen, trübte das Andenken an Mathilden meine Tage noch mehr. Oft eilte ich auf Kölns einsame Wälle, um von dort aus den Thurm von Neusburg zu sehn, das an dem andern Ufer des Flusses liegt. Dort sagte ich zu mir selbst, dort lebt Deine Schwester! O! undankbare Schwester, warum ließest Du mich allein den Verlust eines theuern Vaters, eines geliebten Gatten beklagen, mit Dir sie zu beweinen wäre mir der süßeste Trost gewesen. Auf immer also wären die schönen Zeiten vorüber, wo Mathilde und Hildegard unzertrennlich waren?

Stern. Edle Frau, seyd nicht so traurig,

ich muß sonst am Ende selbst mit weinen. — Nein, so eine Schwester möcht' ich gerne nicht in meiner Sippschaft haben.

Hild. Als Mathilde meiner nicht bedurfte, verzieh ich mir diese Vorwürfe, jetzt wo sie in schrecklicher Gefangenschaft lebt, habe ich alles vergessen, und denke nur darauf sie zu retten.

Stern. Wie, die Frau Gräfin wär' in Gefangenschaft?

Hild. (mit steigender Theilnahme.) Es ist nun bald ein Jahr, daß Alisberthe die Güter der Freyherrn von Asbach erbte. Ihre Macht wuchs dadurch außerordentlich.

Stern. Ja, ja, ich besinne mich wohl.

Hild. Die alten Schlösser der 7 Berge vermehrten nun ihre Besitzungen, und gaben ihr in dieser Gegend einen so gefürchteten als weit verbreiteten Einfluß.

Stern. Auch ist sie seit der Zeit gar kein Weib mehr, ein wahrer Teufel ists, immer in Streit mit ihren Nachbarn, immer hat sie etwas mit ihren Vasallen, so daß alle sie lieber todt als lebendig sähen.

Hild. (macht ihm ein Zeichen sacht' zu sprechen.)

Stern. Es ist niemand in der Nähe, niemand.

Hild. Ehe diese Begebenheit sich ereignete, war Graf Heinrich in öffentlichen Angelegenheiten nach Wien gereist, und hatte seine Gemahlin und zwei Söhne allein in Neusburg zurück gelassen. Alisberthe benutzte diese Gelegenheit ~~und unter dem~~ Vorwande als wolle sie der Huldigung zuvorkommen, die die Gräfin, deren Gebieterin sie jetzt geworden war, ihr hätte leisten müssen, überhäufte sie diese mit Beweisen der zärtlichsten Zuneigung. Ueberredung, verführerische Versprechungen, alles ward angewendet um Mathilden zu bewegen, einige Wochen auf Alisberthens Schlosse Wolkenberg zuzubringen. Mathilde überlegte nicht, war nur nach Ehre und Vergnügen begierig, und konnte also nicht widerstehn. So lieferte sie selbst ihrer treulosen Nebenbuhlerin sich in die Hände.

Stern. Ach, du mein Himmel! Und erfuhr's denn Graf Heinrich?

Hild. Ja, seine Gemahlin ertheilte ihm erst Nachricht davon, als sie schon auf Wolkenberg war. Heinrich war klug genug, sein Misvergnügen darüber ihr nicht zu erkennen zu geben, und sich zu stellen, als freue er sich dessen, ja er that noch mehr, er schrieb selbst an die Gräfin von Wildstein, und dankte ihr für ihre Huld, aber zugleich theilte er mir diesen Vorfall mit und seine Besorgnisse. Ich theilte sie mit ihm. Zwei Monate verstrichen und meine Schwester war noch immer nicht nach Neusburg zurück. Da entschloß ich mich, mich unter dieser Verkleidung in das Schloß zu schleichen. Bald darauf erfährt Heinrich, daß seiner Gattin und seinen Kindern nahe Gefahr droht, ich erfinde einen Plan wie sie entkommen können, Heinrich nimmt ihn an, und der Pfalzgraf billigt, ja er verspricht sogar Heinrich, den er liebt, im Fall es nöthig sey, seinen landesherrlichen Beistand — — —

Stern. Ha, ha, da werden wir also so ein wenig pif, paf, hier hören.

Hild. Gewalt kann uns weniger helfen

als List. Alisberthe würde eher jene schwachen Opfer ihrer Rache weihn, als sie gutwillig zurückgeben. Und wenn sie ihnen bis jetzt das Leben erhielt, so geschah es nur um des willen, um auch Graf Heinrich in ihre Gewalt zu bekommen, und dann mit einemmale, Vater, Mutter und Kinder zu verderben.

Stern. Welche Bosheit von der einen, welcher Edelmuth von der andern Seite! Jetzt fange ich an klar zu sehen, nun begreife ich bald warum ich eine Nichte habe, und warum meine Nichte sich von dem garstigen Flamberg lieb-haben läßt.

Hild. Um den Feind besser zu überlisten, muß man Einverständnisse im Schlosse haben.

Stern. Richtig, richtig! Und die sogenannten Winzer, darf ich nun auch erfahren wer die sind?

Hild. Und Ihr errathet das nicht?

Stern. Halt, halt, ich werd' es gleich haben. Die Winzer — das sind keine ordentlichen Winzer — Das ist ein Battalion Soldaten, die —

Hild. Nein, nein, das nicht, aber Graf Heinrich —

Stern. Graf Heinrich!

Hild. Blos von einigen Freunden begleitet, auf deren Muth und Treue er sich verlassen kann. Ihr werdet ihn an einem Brustbilde erkennen, das er Euch ~~sofort~~ vorzeigen wird.

Stern. Graf Heinrich zu mir kommen! — Aber wo werde ich ihn hinthun, wie werde ich ihn gehörig empfangen? — Ihro Gestrengen, der Graf Heinrich von Neusburg.

Hild. Still doch, still!

Stern. Aber, edle Frau, bedenkt doch, ein Graf, ein Freiherr, ein Herzog, alle die Leute sind gewohnt, stets wie große Herrn zu wohnen.

Hild. Bedenkt Ihr vielmehr, daß die kleinste Auszeichnung die Aufmerksamkeit auf ihn ziehen würde. Auch in diesen Hütten hier kann Alisberthe ihre Spione haben. Ihr müßt durchaus ihn und seine Gefährten blos als gewöhnliche Lohnarbeiter behandeln. Kurz,

Euch so klug gegen sie benehmen, wie Ihr es bisher manchmal gegen mich gethan habt.

Stern. Nun verstehe ich, verstehe. (Sie bei Seite ziehend.) Hört, edle Frau, wenn Ihr zur Ausführung Eures Plans etwa noch ein paar tüchtige Fäuste mehr braucht, so vergeßt Stern nicht — der auch mit losschlagen kann, und dem es, aufrichtig gesprochen, eine wahre Freude machen würde, sich Euch zu liebe so ein paar Glieder brechen zu lassen.

(Man sieht auf den Wolkenberger Thurme ein helles Licht, dann hört man einen Kanonenschuß.)

Stern. Alle Wetter! da geht der Teufel schon los.

(Man sieht und hört dasselbe vom Thurme des Schlosses Ebrock.)

Stern. Was das nur bedeuten muß? Die andern Schlösser beantworten das Signal. Da ist gewiß was neues passirt.

Hild. Großer Gott, wenn man — — — —

(Eben so nochmals vom Wolkenberg, das Schloß Drachenfeld zur Linken antwortet. Eben so nach und nach in größerer Entfernung, die übrigen Schlösser.)

Hild. und Stern (eilen unruhig umher).

Fünfte Scene.

Nach und nach sammeln sich unordentlich und mit Zeichen des Schreckens die Winzer und Winzerinnen auf der Bühne. Die Bewohner der nahen Hütten eilen von allen Seiten herbei, die Weiber an den Händen und auf den Armen mit Kindern, die Männer mit Geräthschaften aller Art. Die Sturmglocke läutet.

Chor Aller. Hört Ihr das Geschütz erschallen!

Welch ein Unglück steht bevor?
Ach! es droht Gefahr uns allen
Tönet Schrecken in das Ohr.
Laßt uns entfliehen dem Tode, den Ketten,
Lasset uns eilen die Kinder zu retten.

(Lauter als zuvor erschallt ein Kanonenschuß. Alle Anwesende fallen auf die Knie)

Gott! beschütz uns in der Noth!
Sieh, die Hände zu Dir heben,
Wende von uns Schmach und Tod,
Du nur kannst uns Rettung geben.

(Gegen den Schluß des Chors sieht man die fliegende Brücke, auf welcher sich Flamberg und zwei Schiffer befinden, über den Fluß fahren.)

Sechste Scene.

Die Vorigen. Flamberg. Zwei Schiffer.

Flamb. (auf der Brücke.) So hört doch, hört!

Alle (eilen auf ihn zu und rufen). (Da ist Flamberg, der wird uns Nachricht geben.)

Flamb. (der aussteigt). Ich kann noch gar nicht zu Odem kommen. — Hörtet Ihr die Stücke lösen?

Alle. Ja, ja.

Stern. Wir sind nicht taub.

Flamb. Wißt Ihr denn wohl, warum man die Stücke gelöst hat?

Alle. Nein, nein!

Flamb. Wie? Ihr wißt es nicht?

Alle. Nein.

Flamb. (sehr unruhig.) Nun, ich eben so wenig.

Stern. Nun, das verlohnte sich wohl der Mühe so schnell hieher zu kommen, um das zu erzählen.

Flamb. Ey, Oheim in spe, nehmt mirs nicht übel, so bald ich den ersten Schuß hörte, eilte ich über Hals uns Kopf aus dem Schlosse, um hieher zu kommen und Euch zu beruhigen, und in der Eile und dem Eifer habe ich, bei meinem Barte, vergessen zu fragen, weshalb man eigentlich geschossen habe.

Hild. (mit bäurischer Sitte.) Ich danke schön, daß Ihr so gut gewesen seyd.

Flamb. Nun das nenne ich doch noch honett, das ist rechtschaffen, bei meinem Barte, Jungfer! Aber Ihr habt gar nicht Ursache. Und ich verspreche Euch binnen hier und morgen sollt Ihr bestimmt wissen was es bedeutet.

Stern. Ich für meinen Theil, hätte Euch lieber eine Viertelstunde später, aber mit gehöriger Nachricht gesehn, was die Schüsse da zu bedeuten haben, sie machen mich ganz confus.

Flamb. Laßt Euch das nicht confus machen, Oheim in spe, ich errathe so ein bischen wo es hinaus will, es hat keine Noth dabei.

Hild. Nun denn? zum Beispiel!

Flamb. Zum Beispiel, es könnte ja wohl seyn um die Geburt oder den Tod irgend eines Anverwandten oder Freundes der Gräfin anzukündigen, oder zum Beispiel den des Grafen Heinrichs — Ha, bei meinem Barte — — —

Hild. und Stern (erschrocken). Großer Gott!

Flamb. Es ist diese Nacht ein Courier angekommen.

Hild. Woher?

Flamb. Von Kreutznach!

Hild. (bei Seite.) Von Kreutznach?

Stern (eben so). Von Kreutznach! O weh!

Flamb. Es wäre doch, bei meinem Barte, schade, wenn ich zufälligerweise es errathen hätte. Denn sie warten schon im Schlosse lange nnd recht sehnsuchtsvoll auf den Grafen Heinrich. Ein Zimmer ist für ihn eingerichtet worden, das soll ganz wunderherrlich seyn, aber es darf niemand hinein,

die Gräfin hat allein den Schlüssel dazu. Schon vor zwei Monaten sind Arbeiter, ich weiß nicht woher, gekommen, und haben es in Stand gesetzt. Sie durften bei Todesstrafe mit niemand reden. Es muß ganz wunderschön drinn aussehn.

Hild. Das habt Ihr mir ja noch nicht erzählt.

Flamb. Gestern erst ist man mit Ausbesserung der Festungswerke in allen Schlössern fertig geworden, nun sollen sie nur kommen, keine Maus kann jetzt mehr die Wälle hinan kriechen. Diesen Morgen hat man auch die Söldner aufs beste vom Kopf bis zu den Füssen bewaffnet, gerade so wie vordem die berühmten Ritter der 7 Berge sich trugen. Nicht lange wirds dauern, so sollen auch 6 Wagen mit Lebensmitteln kommen, die braucht man zu dem Feste, man behauptet, das Fressen und Saufen solle da 10 bis 12 Tage ohne aufzustehn dauern. Nu, ich dächte nun hätte ich Euch genug von andern Angelegenheiten gesprochen, jetzt will ich ein bischen von den

meinen schwatzen. (Zu den Winzern, u. s. w.) Nu, ich dächte, das sollte Euch die Furcht aus dem Leibe jagen, macht Euch keine Sorge, und wenn's Euch einerlei ist, so würdet Ihr mir einen großen Gefallen thun, wenn Ihr Euch so im Stillen Eurer Wege packtet.

Stern. Geht nur wieder in des Himmelsnamen an Eure Arbeit, meine Freunde, sollte ich etwas erfahren was uns allen zu wissen frommt, so will ich das Glöckchen ziehn.

(Die Winzer gehn.)

Siebente Scene.

Stern. Hildegard. Flamberg.

Flamb. (geheimnißvoll.) Nun vernehmt, merkt auf, und horcht — Schlag 5 Uhr habe ich die Ehre, Euch die Frau Gräfin von Wildstein vorzustellen, schlag 6 Uhr werde ich mit Euch wieder eine kleine Tanzstunde halten, um Euern Körper ein wenig mehr Anstand und Leichtigkeit beizubringen, schlag 7 Uhr werden wir zu Abend essen, und schlag 8 Uhr werde

ich Euch in die väterlichen Arme meines Ohms in spe wieder abliefern. Ist das nicht herrlich ausgedacht. He?

Stern. Sehr schön; und übermorgen also die Hochzeit, nicht wahr?

Flamb. Natürlich, ja, ja, übermorgen wird die Jungfer Anna Frau Flamberg seyn.

Hild. Es ist nah' an 4 Uhr, ich will mich ein wenig anziehn, wenn ich angezogen bin, will ichs Ihm sagen, und dann wollen wir fort, ach, ich wollte, ich wär' schon auf dem Schlosse.

Flamb. Unterdeß will ich, um mir die Langeweile zu vertreiben, ein bischen mit Vater Stern hier schwatzen.

Hild. (leise zu Stern.) Laßt ihn nicht aus den Augen, ich will auf Eurer Stube nur ein paar Worte schreiben. (gehend.)

Flamb. (ihr nachlaufend.) Hört, Liebchen, Spaß bei Seite, Ihr müßt Euch ein bischen hübsch anziehn, verstanden?

Hild. Ey, ich werde mich schon hübsch machen, nun, Ihr sollt sehn, ich will alles

anziehn, was ich nur in Leib und Leben habe.

Flamb. Es ist bei meinem Barte nicht mein, es ist ja ein feierlicher Hochzeitsbesuch. Diesen Morgen räumte ich ein bischen im Zeughause auf, da habe ich einen herrlichen Panzer für mich aufgesäubert, den werde ich anziehn, die Gräfin sieht es gern, wenn man schmuck und stramm einhergeht.

Hild. O! das will ich auch schon lernen, nun, gehe ich so recht schön gerade? (sie geht mit affectirter Steifheit ab.)

Flamb. Ha, ha, ha, das kleine einfältige Ding! Nun, bleibt nur nicht lange.

Achte Scene.

Flamberg. Stern.

Stern. Ihr müßt doch gestehn, daß Ihr ein glücklicher Mann seyd, da ein so niedliches Täubchen Euch zu Theil wird.

Flamb. Je nun, Vater Stern, bei meinem Barte, ich beklage mich auch nicht.

Was nun so das Kapitel vom Verstande betrifft, das ist nun wohl ein wenig kurz bei ihr gerathen.

Stern. Aber sie ist auch nie vom Dorfe weggekommen.

Flamb. Ich werde mir schon Mühe geben, ihrer Erziehung ein wenig nachzuhelfen, wenn ich ihr nur erst lesen und schreiben gelernt habe, nun, ich bin ganz leidlich zufrieden, sie fängt schon an recht flink zu buchstabiren, und es sind doch erst 3 Wochen daß ichs mit ihr begonnen habe.

Stern. Mir könnt Ihr keine Vorwürfe machen, denn Ihr wißt, was ich gleich gesagt habe, als Ihr mir erklärtet das Mädchen gefalle Euch.

Flamb. Sie hat mir gleich auf den ersten Blick gefallen.

Stern. Da ists Euch gerade wie ihr gegangen. Seht, Ihr könnt mirs glauben, man kann nicht sagen daß sie Euch liebt —

Flamb. Nein, sondern sie betet mich an.

Stern. Ganz recht.

Flamb. Glaubs wohl, habe immer ein besonders Glück bei den jungen Mädchen gemacht. Nun, wer sich recht wundern wird mich verheirathet zu finden, das wird Eure Frau seyn, wenn sie wiederkommt.

Stern (mit Bezug). Ja, und ganz besonders mit ihrer Nichte da.

Flamb. Was so die Geldgeschäfte betrifft, da verlasse ich mich ganz auf die Gräfin, sie wünscht schon seit lange mir eine Gefälligkeit zu erzeigen, und hat mir noch diesen Morgen versichert, daß sie für mich sorgen würde.

Stern. Ihr wißt aber doch, daß man mit bloßen Hoffnungen eigentlich keine Haushaltung anfangen kann.

Flamb. Das versteht sich, wenn kein Feuer auf dem Heerde ist, ists auch bald mit dem Liebsfeuer am Ende, aber ich bin darüber ganz ruhig, sie wird mir ein allerliebstes Hochzeitgeschenke machen, es wird zwar kaum eine Unze wiegen, aber Ihr werdet sehn — —

Neunte Scene.

Die Vorigen. Graf Heinrich und sechs seiner Ritter, als Winzer gekleidet, treten auf. Drei von ihnen tragen große Säcke, alle haben weiße Stöcke in der Hand. Heinrich, der zuerst erscheint, betrachtet die 7 Berge, dann die Wohnung und zeigt sie seinen Kameraden.

Flamb. Wer sind die Bursche da?

Heinr. Wir hörten als wir durchs nächste Städtchen gingen, daß Ihr unsre Arme — (er öffnet die Weste und läßt Stern, das Brustbild sehn.)

Stern (unruhig und bewegt). Ha, ha, seyd Ihrs? Nun seyd Ihr denn endlich da? Das ist gut, das ist sehr gut, seit heut früh warten wir schon auf Euch. (Heimlich und sehr schnell zu Heinrich.) Gnädiger Herr, ich bin wahrhaftig ganz bestürzt, ganz confus. (laut.) Nun, wie viel seyd Ihr Eurer denn?

Heinr. Sieben, Euch zu dienen.

Stern (wie oben). Sieben, nun das ist gut, recht gut, denn seht, ich habe viel zu thun, sehr viel, und ich möchte gern alles bald in Ordnung bringen. Geschwind also an die Arbeit, geht nur — Doch nein, nein,

ich kann Euch hier gleich eine Beschäftigung geben. Wartet einmal: Herr Flamberg, wolltet Ihr wohl einmal — ?

Flamb. Was denn?

Stern. Nichts, ganz und gar nichts. (Zu Heinrich.) Folgt mir — — — — — Doch nein, bleibt nur. (Zu Flamberg.) Fragtet Ihr mich nicht so eben? (für sich und schnell.) Ich weiß mein Seel selbst nicht mehr was ich sage.

Heinr. (bei Seite.) Er ist unruhig.

Flamb. Was ist denn das, Herr Ohm in spe, gebts doch ein wenig deutlicher an. Euch, oder, noch besser, wollt Ihr mich einmal anhören?

Stern. So redet, redet, ich bin ganz verwirrt vor Verdruß, daß die großen Tagediebe da so spät kommen — — — —

Flamb. Ich sehe zwar wild aus, wie sichs für einen Kriegshelden geziemt, aber ich habe doch im Grunde ein weiches Gemüth, die armen Teufel da, schienen sehr erhitzt zu seyn — — — —

Stern. Da habt Ihr recht. Ihr habt mir den Einfall aus der Seele gestohlen. He! Hildegard, Hildegard! Man muß den armen Hechten etwas zur Stärkung geben. (Geht an die Thür der Hütte.) Hildegard! Hildegard!

Hild. (in der Hütte.) Was giebts? Ohm!

Stern. Unsre Winzer sind angekommen, hörst Du, die Winzer, bring ihnen geschwind einen Krug Wein heraus.

Flamb. Laßt sie doch, weshalb bin ich denn da, man muß auch artig seyn. Den Gang will ich meiner Braut ersparen. Ich gehe in den Keller, ich.

Stern. Das ist ein guter Einfall, Herr Flamberg, gleich rechts, wenn Ihr die Treppe herunterkommt.

Flamb. Werde doch wohl den Keller wissen, auf die Weinfässer bin ich abgerichtet wie ein Hund auf die Trüffeln. (Ab ins Haus.)

Zehnte Scene.

Stern. Heinrich und die Ritter.

Heinr. Braver Stern: wie wahr hat meine Schwester mir Euch geschildert.

Stern. Keine Umstände, nur keine Umstände, gestrenger Herr Graf, es ist jetzt keine Zeit dazu da. Ihr sollt sie gleich sehn Eure vortreffliche Frau Schwester, ich wills schon machen daß Ihr sie ein paar Minuten allein sprechen könnt, aber nur ja vorsichtig, damit wir nicht noch im Hafen Schiffbruch leiden. Da ist sie schon.

Hild. (eilt herbei und stürzt sich ihrem Bruder um den Hals.)

Stern (steht Wache an der Thüre)

Heinr. Bewundrungswürdiges Weib! Edle, treue Seele; so sind wir denn wirklich vereint, um zu vollenden was Du so glorreich, mit so unendlicher Aufopferung begannst. Hab ich mein Weib, meine Kinder wieder — —

Stern. Sacht, sacht!

(Im Augenblicke nehmen alle Anwesende eine gleichgültige Stellung an. Hildegard entfernt sich von Heinrich und spielt mit ihrer Schürze.)

Stern (zu Flamberg, der aus dem Hause kommt). Ich wollte Euch entgegen gehn: Nun, schönen Dank für Eure Mühe.

Flamb. Ihr spaßt wohl mit mir? (wird Hildegard gewahr.) Ei, Annchen, Annchen, was für ein köstlicher Putz!

Stern (der aus dem Kruge kostet (fein). Der tausend, Herr Flamberg, was habt Ihr denn da gebracht? — Das ist ja Weinessig.

Flamb. Ei, lieber gar.

Stern. Ihr habt Euch vergriffen.

Flamb. Nicht doch, gleich unten rechts an der Treppe.

Stern. Ganz recht, und Ihr habt Euch links gehalten.

Flamb. Rechts, wie ich Euch sage, ich werde doch bei meinem Barte noch meine rechte Hand von meiner linken unterscheiden können.

Stern. Ich wette drauf, daß Ihr links gegriffen habt.

Flamb. Nun, meinetwegen, es gilt, um den Hochzeitkuchen.

Stern. Topp.

Flamb. Ihr seyd Zeugen, Ihr da. Nun also kommt selbst mit und seht (abgehend). Ich habe doch bestimmt rechts gegriffen, das soll mir kein Teufel abstreiten.

Stern. Nun, wir wollen sehn. (Er macht Heinrich und Hildegard ein Zeichen, sich wieder zu nähern und geht ab.)

Eilfte Scene.

Heinrich. Hildegard. Die Ritter.

Hild. Der Tag ist schon hoch, wir haben keinen Augenblick zu verlieren.

Heinr. Meine Freunde sind zu allem bereit.

Ein Ritter. Tod oder Sieg über die schändliche Alisberthe.

Hild. Es soll diese Nacht ein Courier von Kreutznach — —

Heinr. (lächelnd.) Sagt vielmehr aus dem nächsten Dorfe. Um Alisberthen allen Argwohn zu benehmen, habe ich meiner theuern Gemahlin einen Brief allerdings von Kreutznach datirt, zugesendet, in welchem ich sie benachrichtige, daß ich bestimmt in drei Tagen auf Wolkenberg eintreffen würde.

Hild. Ist der Pfalzgraf noch bereit uns zu unterstützen?

Heinr. Noch diesen Morgen hat er mir sagen lassen, daß eine nicht unbedeutende Anzahl seiner Krieger durch wenig begangne Wege bis an die Ufer dieses Flusses vorgerückt wären, und auf dem ersten Wink bereit ständen, sich mit uns zu vereinigen. Doch vor allen müssen diese Säcke welche alles enthalten, was wir zu unserm Plane brauchen, sorgfältig aufgehoben werden.

Hild. (zu einem Ritter.) Habt die Güte sie in den großen Wandschrank zu legen, den Ihr in der Hausflur gleich an der Thüre finden

werdet und den Schlüssel davon abzuziehn. (Der Ritter geht mit den Säcken ins Haus.) Ich habe einen Brief an meine Schwester geschrieben, ob es gleich sehr schwer hält sich ihr zu nähern, so werde ich doch alles versuchen um ihn ihr einzuhändigen.

Heinr. Hat sie Euch schon erkannt?

Hild. Nein, noch konnte ich nicht dahin gelangen ihre Blicke auch nur einen Augenblick auf mich zu ziehn. Aber ich brenne vor Begierde auf die Wolkenberg zu kommen, ich muß wissen was die Kanonenschüsse heut bedeuteten.

Heinr. Wie? Die Schüsse kamen von diesen Schlössern?

Hild. Alles gerieth dadurch in die größte Unruhe, und ich bin es noch, da ich den Grund davon nicht — — —

Flamb. (im Keller.) Ich habe gewonnen, ich habe gewonnen.

Hild. Bin ich um 8 Uhr noch nicht aus dem Schlosse zurück, so könnt Ihr alles unternehmen was wir verabredeten.

Heinr. O! heldenmüthiges, großes Weib! Möchte der Himmel doch heut der Tugend, dem Muthe, der Freundschaft Sieg verleihen.

Hild. Er wird es, denn er ist gerecht. (Sie umarmen sich.)

Zwölfte Scene.

Die Vorigen. Flamberg. Dann Stern.

Flamb. (kommt schnell herbei und überrascht sie.) Alle Wetter, bei meinem Barte, was ist das? (Heinrich und Hildegard springen zurück.) Mein werther Herr Winzer, ziemt sich das, daß Er sich solche Freiheiten gegen meine Braut herausnimmt? Ist das der Dank dafür, daß ich ihm habe zu trinken bringen lasses?

Stern (kommt zurück). Was giebts denn?

Flamb. Was es giebt? Tolle Streiche. Der ~~große~~ Weinpfahl da hat meine Braut in die Arme genommen.

Stern. Den Teufel auch! wär das möglich?

Hild. (naiv.) Er hat mich drum gebeten, lieber Ohm, und da habe ich gesagt, recht gern, mein Freund.

Flamb. Nun, da seht nur das dumme Gänschen an. (Zu Heinrich.) Komm Er hieher. Wär Er noch ein Soldat, ein Held wie ich, so ließe sich noch von der Sache sprechen, ich habe in meiner Rüstkammer verschiednes, das ein wenig Leben in die Unterhaltung bringen würde.

Stern (zu Heinrich). Er verdiente, daß man ihn auf der Stelle fortschickte, saubrer Gesell: und Du, Jüngfer Ungeschickt — —

Flamb. (leise zu Stern.) Ich will sie nur gleich mitnehmen, damit nicht wieder ein Unglück geschieht. (Laut zu Hildegard.) Nun, Jungfer Braut, ist Euer Fortkommen gesattelt.

Wartet nur ein wenig, das will ich gleich sehn (sie geht nach der Coulisse am Hause). Nun, unser Bursche hängt dem guten Thiere eben die Milchkörbe an. Peter! Peter! so mache doch geschwind!

Flamb. (zieht Stern mit geheimnißvollem Wesen bei Seite, unterdeß unterhält sich Hildegard im Hintergrunde mit Heinrich und seinen Rittern.) Nur zwei Worte, Vater Stern! Ich meyne, es sey nöthig, vor meiner Entfernung Euch noch zu sagen, daß die Menschen da ein ganz böses Ansehn haben, besonders der, mit dem ichs vorhin zu thun hatte. Er schielt mir immer so überall umher. Nicht etwa weil er Eure Nichte umarmte, bin ich ihm so gram, aber er hat eine Miene, die einen gleich abschreckt. Es könnten ja wohl des Tages über Winzer und des Nachts Spitzbuben seyn, nehmt Euch wohl in Acht.

Stern. Schönen Dank, schönen Dank, aber ich glaube doch, daß Ihr Euch irrt, sie sind gewiß nicht was sie scheinen.

Flamb. Traut ihnen nicht, ich sag's Euch, ich habe ein scharfes Auge, einen Feldherrnblick.

Dreizehnte Scene.

Die Vorigen. Peter bringt einen Esel mit Körben an den Seiten, in denen Milchkörbe stehn.

Peter. Na, Jungfer, da ist alles fertig.

Hild. Da ist mein Esel Herr Flamberg.

Flamb. Was? wie?

Hild. Nun, adje, Ohm, adje Peter, adje alle Welt.

Stern. Die weiß gar nicht wie dumm sie ist.

Flamb. Nein, nein, das geht nicht, sie hat bei mir auch Unterricht in der Art sich richtig auszudrücken, das muß auf der Stelle verbessert werden. (Nimmt Hildegard bei der Hand.)

Hild. Was hab' ich denn schon wieder gethan? Gehts denn nicht fort?

Flamb. Vor allen Dingen erst ist wohl zu überlegen, daß man nicht sagen muß, da ist mein Esel, Herr Flamberg, weil dies unschicklich ist, indem, maasen das Substantivum und das Adjectivum das den Nominativ regiert, sich durch den Indicatif — kurz und

gut, weil es den Mißverstand giebt, als sey ich bei dieser Geschichte da, der Esel; da nun dies gänzlich gegen — —

(Man hört eine Frauenzimmerstimme lebhaft rufen: „Nu, das wär mir etwas, das wollen wir doch sehn!“

(Alle eilen bestürzt der Gegend zu woher die Stimme kommt.)

Stern. Alle Wetter! das ist meine Frau. (Er eilt ihr entgegen.)

Hild. und Heinr. O Himmel!

Flamb. Weg ist die Ueberraschung. — Da ist die Base schon.

Vierzehnte Scene.

Die Vorigen. Frau Stern kommt mit Winzern und Winzerinnen, sie ist aufgebracht und stößt ihren Mann, der sie besänftigen will, zurück.

Fr. Stern. Komm mir nicht zu nahe, Du saubrer Patron, wo ist sie? Wo ist das Geschöpf? Nun, wo denn?

Hild. Schön willkommen, liebe Base,

schön willkommen. Nun, wie gehts denn, wie ists denn gegangen?

Fr. Stern. Was? Sie untersteht sich mich ihre Base zu nennen?

Stern (will leise mit ihr reden). Aber so höre mich doch —

Fr. Stern. So eine kecke Person will mich Base heißen.

Stern. So schweige doch.

Fr. Stern. Nichts, nichts! Ich ihre Base?

Stern. Du sollst ja alles wissen.

Fr. Stern. Ich weiß schon alles, ich weiß schon alles, mein saubrer Herr, ich bin von allem unterrichtet. O! ich kenne Eure Aufführung recht gut; ich habe aus dem Hause fortgemußt, damit Ihr unterdeß — — ach! Du mein Himmel, es erstickt mich!

Flamb. Aber Frau Stern, Ihr werdet doch auf Eure Nichte nicht eifersüchtig seyn!

Fr. Stern (giebt ihm einen Stoß). Ich werde doch wissen wer meine Nichte ist!

Flamb. (zu Stern.) Ists denn nicht Ihre Nichte?

Fr. Stern. Es ist himmelschreiend!

Stern. Hast Du denn ganz den Kopf verloren?

Fr. Stern. Was? ob ich den Kopf verloren habe; er ist wohl noch eben so gut und besser als mancher andre. Habe ich denn jemals eine Nichte gehabt, sage doch nur selbst, habe ich denn schon einen Bruder oder eine Schwester — —

Stern (stellt sich höchst bestürzt und verzweifelnd). Ach! meine Freunde, ach! Herr Flamberg, was für ein Unglück, meine Frau, meine Frau — ist närrisch geworden.

Fr. Stern. Was? ich närrisch!

Stern. Da, seht sie nur an, seht nur was sie für Augen macht, wie sie sich geberdet, ach, die arme Frau.

Hild. (weinend.) Liebe Base, was habe ich Euch denn gethan, daß Ihr mich nicht wieder erkennen wollt?

Fr. Stern. Dich wiederkennen, Dich wiedererkennen. O! Du Satans-Kind, Dich soll ich kennen, warte, warte, ich will Dirs zeigen wie ich Dich kenne.

(sie geht auf Hildegard ein und will sie schlagen. Flamberg stellt sich vor dieselbe, und erhält einige Stöße, er dreht sich mit ihr herum.)

Flamb. Ja, ja, sie ist toll, durchaus toll, man muß sie binden.

Fr. Stern. Toll, toll! ja, ja nun will ichs Euch zeigen daß ichs bin. (sie geht noch lebhafter auf Hildegard los.)

Stern. Meine arme Frau! Was für ein Unglück! Freunde, es hilft nichts, wir müssen sie einsperren.

Flamb. Ja, Ihr müßt ihr einen Maulkorb anlegen, daß sie niemand Schaden thut.

Fr. Stern. Was? mir einen Maulkorb, das will ich Ihm gedenken.

(Heinrich, Stern und die Ritter bemächtigen sich ihrer und tragen sie in die Wohnung.)

Fr. Stern (schreit unterwegs und ballt sich die Hände). Ich werde Euch schon finden. Das ist zu arg, das ist zu arg.

Hild. Nun, so geschwind als möglich fort! (sie eilt mit dem Esel auf die fliegende Brücke. Flamberg folgt. Das letztere geschieht mit möglichster Raschheit zugleich.)

Ende des ersten Akts.

Zweiter Akt.

Das Theater stellt das Innre eines gothischen Saals vor, ringsum der Aussicht wegen, mit Fenstern umgeben, in denen die Scheiben gemalet sind. Gegen den Hindergrund, in der Mitte, sieht man ein goldnes, nicht zu hohes Gitterwerk, das den Anfang der Treppe bezeichnet, durch welche man von diesem gewölbten Belvedere herabsteigt.

Erste Scene.

Hildegard und Flamberg. (Flamberg steht vor Hildegard, welche steif gerichtet da steht, sie ist stattlich geputzt.)

Flamb. Nur nicht so furchtsam; die Frau Gräfin meine gnädige Gebieterin, ist zwar eine vornehme Frau, aber sie wird Euch nicht unhold anlassen, denn ich kann michs rühmen, daß ich bei ihr etwas in Gnaden stehe.

Hild. Es ist mir aber ganz erschrecklich Angst.

Flamb. Weil man noch nicht vor so angesehenen Leuten gestanden hat; kann mirs wohl denken. Aber nur hübsch aufgepaßt, da wird sich die Sache schon geben, man muß nur erst etwas so gewohnt seyn wie ich, der mit vornehmen Herrschaften umzugehn weiß, als wie mit seines Gleichen.

Hild. Ja, das glaub' ich wohl, weil Ihr selbst so ein bischen vornehm seyd.

Flamb. Nicht übel bemerkt, gar nicht übel; man sieht, daß Ihr Euch schon unter meiner Leitung zu bilden anfangt. — Nun, also wenn ich Euch der Frau Gräfin vorstelle, so steht Ihr ganz kerzengerade da.

Hild. So recht?

Flamb. Ganz leidlich. Dann, wenn sie Euch ansieht, nachdem sie meine Rede huldreich angehört hat, macht Ihr einen tiefen Knix.

Hild. (thut es.) So?

Flamb. Immer tiefer, immer tiefer! Bedenkt, daß es Eure gnädige Herrschaft ist.

Hild. Da kann ich ja gar nicht wieder in die Höhe kommen.

Flamb. Werde Euch schon hülfreiche Hand leisten. Und nun fangt Ihr Eure Rede an.

Hild. Wenn ich sie nur noch kann.

Flamb. Das wär ein schöner Streich; Ihr werdet doch nicht so vergeßlich seyn. Versucht es nur.

Hild. Gestrenge Frau Gräfin, — ich erlaube Euch mir die Hand zu küssen. —

Flamb. (böse.) Nun da haben wirs, wie dumm!

Hild. (thut als ob sie weine.) Seyd doch nur nicht gleich so böse.

Flamb. Aber es ist gar zu arg, meine schöngesetzte Rede so zu verdrehn.

Hild. Ich hab's wahrhaftig nicht mit Fleiß gethan.

Flamb. Ich weiß wohl, daß es blos

aus Dummheit geschehn ist, aber das ist einerlei — — —

Hild. (weint.) Da sagt Ihr nun schon wieder daß ich dumm sey, es ist doch hart das alle Tage mit anhören zu müssen.

Flamb. Jungfer Braut! — Liebes Annchen! — Ach! weint nur nicht, ich kann kein Frauenzimmer weinen sehn, das bricht mir gleich das Herz. — Jungfer Annchen hört doch nur! — Weint nur nicht! — Da, fangt wieder an zu tanzen.

Hild. Ja, daß Ihr mir noch mehr solche schlechte Reden anhängt. (schluchzt.)

Flamb. Gewiß nicht, bei meinem Barte nicht.

Hild. (hüpft fröhlich umher.) Nun, da ists gut, da will ich wieder lustig seyn.

Flamb. (für sich.) Es ist doch die natürliche Unschuld und Einfalt. Wenn die mich betröge, müßt' ichs doch recht dumm anfangen.

Hild. Was brummt Ihr denn da so zwischen den Zähnen?

Flamb. Ich sprach so mit mir selbst, so über gar nichts.

Hild. Na, da sieht man doch wer ein gescheidter Mann ist, so über gar nichts reden zu können, nein, das wär ich nicht im Stande. (Man hört einen Trompetenstoß.) Ha! Da ist ja schon wieder dieselbe Musik wie vor einer Viertelstunde. Es klingt recht hübsch, das Ding.

Flamb. Diejenigen, denen es zu Ehren erklingt, vermuthens gewiß nicht, daß es ihnen gilt. Nun, frisch noch einmal die Anrede probirt.

Hild. Ach, lieber Herr Flamberg, ich möchte gar zu gern vorher erst wissen, was die Trompete zu bedeuten hätte. — Es gilt doch nicht etwa unsrer Hochzeit?

Flamb. Ach, Gott bewahre uns davor.

Hild. (macht eine Bewegung des Schreckens.)

Flamb. Nun, was habt Ihr denn?

Hild. Ach, Ihr macht mir Angst, wenn Ihr so sprecht!

Flamb. Ohne Sorge, ohne Sorge, nur frisch fort mit der Rede.

Hild. Nein, nun bin ich auch böse, vorhin schon da habt Ihr mirs nicht gesagt was das Kanonenschiessen bedeute, und jetzt wollt Ihr mir's auch nicht sagen, was es für eine Bewandtniß mit der Trompete hat, nein, das ist auch nicht fein von Euch.

Flamb. Aber was gehts denn Euch an, ob man schießt oder nicht, ob man in die Trompete stößt oder nicht?

Hild. Es geht mich zwar eigentlich nichts an, ich möchts aber doch gern wissen.

Flamb. Was das für neugierige Wesen sind die Weiber! Nun, bei meinem Barte, was das Schiessen betrifft, so weiß ich selbst noch nicht eigentlich was es bedeutet, aber was die Trompete angeht — — ja, da müßte ich lügen, wenn ich sagte ich wüßte es nicht.

Hild. (ihm schmeichelnd.) Nun denn, mein gutes Flambergchen, sagt mirs immer, ich werde Euch auch recht lieb haben.

Flamb. Ob man der Katze widerstehn kann! (geheimnißvoll.) Die Trompete wird wegen unsrer Gefangnen geblasen. Nün, weißt Du nun was mehr?

Hild. Wie? Unsre Gefangne. Giebts denn eine Gefangne hier?

Flamb. Wahrscheinlich. — (für sich.) Alle Wetter, ich habe mich schon zu sehr verschnappt.

Hild. Ja, ja, nun sehe ichs wohl, da läßt man die Trompete blasen, um ihr so einen kleinen Zeitvertreib zu machen. Tra, ra, tru, ru!

Flamb. Ja, hier ist eben von Tra, ra, tru, ru, die Rede.

Hild. Kann ich denn die Gefangne nicht einmal sehn?

Flamb. Das ist ja schon geschehn.

Hild. Wirklich?

Flamb. Nun, die schöne Dame, der Ihr immer ein Sträuschen habt anbieten wollen, und wo ich Euch immer abgehalten habe, denn sie ist so stolz, daß sie Euch den Straus an den Kopf werfen würde.

Hild. Wie, das ist eine Gefangne; die Dame da? Ih, ih.

Flamb. Nun ja. Die Milch die Ihr früh und Abends bringt, ist ja für ihre Kinder.

Hild. Seht doch einmal! Eine Gefangne! — Aber sie sieht doch immer so heiter aus.

Flamb. Seit drei Tagen nun eben nicht. Sie muß etwas merken.

Hild. Wie denn so?

Flamb. Je nun, sie ist hier gefangen ohne es zu wissen.

Hild. Ihr treibt Euern Spas mit mir, Herr Flamberg.

Flamb. Nein, nein, wie ich Euch sage, sie glaubt sich hier ganz frei, und nur zum Vergnügen hier, aber sie wird von allen Seiten bewacht und belauscht.

Hild. (für sich.) Ach! Das weiß ich nur zu gut. (Man hört die Trompete.) Noch einmal blasen sie. Da ich ja morgen Euer Weibchen werde, so könntet Ihr mir wohl — —

Flamb. Nun freilich, wenn Ihr hier einheimisch werdet, solltet Ihr billig alles Punkt für Punkt wissen, wie's hier zugeht.

Hild. Einen Tag früher oder später, das schadet Euch nichts, und für mich wär's ein großer Vortheil.

Flamb. Nun, so hört. Die Gräfin, die natürlich ihre guten Ursachen zu alle dem hat, hat seit gestern, weil sie gesehn daß jene Dame traurig und melancholisch zu werden anfing, scheinbar alle die Leute fortziehn heißen, die bisher die Dame immer auf allen Schritten begleiteten. Aber die Trompete, die Ihr gehört habt, ist nun eben dazu da, um den Rittersleuten denen die Gräfin heimlich die Wache aufgetragen hat, alles anzuzeigen, was die Gefangne nur immer vornehmen mag. Das erstemal, (er ahmt der Trompete nach:) da bedeutete es, daß sie aus ihrem Zimmer in den Garten ging. Das zweitemal, (wie oben.) daß sie nach dem Thurme an der Mitternachtsseite hin sich lenke, geht sie nun aufwärts etwa nach dem Austritte zu, so wird die Trompete wieder ganz anders

klingen. Auf die Art wird jeder Schritt bewacht, und sie hat doch keinen Verdacht daß es geschieht. Wenn Ihr mich nun fragt, wozu alle die Vorsichtsmaaßregeln dienen, so antworte ich Euch ganz im Vertrauen — ich weiß es nicht.

Hild. Ach, das ist eine hübsche Geschichte, die hat mir gefallen, erzählt mir doch noch so eine, denn Ihr müßt wissen, ich bin erschrecklich neugierig.

Flamb. Ein feines Lob. Seyd nur aber ruhig, da kann ich Euch aushelfen, Ihr könnt da in gar keine bessern Hände kommen als bei mir. Sind wir nur erst Mann und Frau, so will ich Euch alles erzählen, was seit Anfang des 12ten Jahrhunderts bis auf den heutigen Tag hier vorgefallen ist, daß Euch die Haut schaudern wird. Ich will Euch die unterirdischen Gewölbe zeigen, wo sich die Vehmrichter versammelten, wo sie ihr heimliches, fürchterliches Gericht hielten, vor dem damals ganz Europa erbebte.

Hild. Ach, was das hübsch seyn muß.

Flamb. Hübsch! nun da sehe mir ein Mensch an, hübsch! Nun es wird Euch schon das Lachen vergehn, wenn Ihr in die unterirdischen Keller hinabsteigen werdet, wo man noch die Grabmähler sieht, und die Skelette.

Hild. Nein, bewahre, da stürbe ich ja vor Furcht. (Die Trompete ertönt.)

Flamb. (ein Fenster öffnend.) Ganz recht, da seht Ihr die Gräfin mit ihren beiden kleinen auf der Terasse vorm Schlosse.

Hild. Da wird sie wohl hieher kommen?

Flamb. Ohne Zweifel. (am Fenster.)

Hild. (für sich.) Die Vorsicht lenkt ihre Schritte hieher, diesen Brief muß ich in ihre Hände bringen, wie es auch gehe. (sie zieht einen Brief aus dem Busen.)

Flamb. (am Fenster.) Halt, sie dreht sich wieder um.

Hild. (für sich.) O Gott!

Flamb. Nein, sie kömmt wieder.

Hild. (wie oben.) Himmel ich danke Dir.

Flamb. Sie hatte blos ihr Taschenbuch fallen lassen. Es hätte mich auch sehr wundern

sollen, wenn sie nicht heraufgekommen wäre, denn alle Abende pflegt sie hier sich einzustellen, um sich recht umsehn zu können, und da guckt sie eines Sehens nach der Straße nach Koblenz hin, ob sie nicht etwa einen Wagen erblickt. Man kann sich aber auch hier, wenns nicht neblich ist, bei meinem Barte, auf 8 Meilen in der Runde umsehn. — Wer kommt denn so eilig die Stiegen herauf? — Ha, es ist Ritter Otto, der Hauptmann der Wache, mit seinen langen Beinen, steigt der 4 Stufen auf einmal.

Zweite Scene.

Die Vorigen. Otto kommt herein ohne sie gewahr zu werden; er öffnet lebhaft die Fenster rechter Hand.

Otto (hinaussehend). Gut, von dieser Seite ist alles in Ordnung, die Schildwachen an ihrem Posten, ~~kein Signal, kein Schreiber.~~ (Er will links gehn und gewahrt Flamberg.) Was macht Ihr hier?

Flamb. Gestrenger Herr Ritter, da dieser Ort hier nicht sehr besucht ist, so habe ich ihn für sehr schicklich gefunden, hier meiner Zukünftigen eine kleine Anrede einzulernen, die sie an unsre gnädige Frau Gräfin halten soll. Es ist von der Frau Gräfin bereits meine Vermählung genehmigt, bewilligt, zugestanden und verstattet, und ich hoffe nun auch, daß Ew. Gestrengen mit Euerm Apetit unser Hochzeitsmal beehren, honoriren, verzieren — — — —

Otto (beschäftigt und von einem Fenster zum andern gehend). Der Augenblick ist günstig — Ich habe wahrhaftig ganz andre Dinge im Kopfe.

Flamb. (schiebt Hildegard in eine Ecke des Saals.) Das ist ein Mischmasch, ein Mischmasch, da steckt was dahinter.

Hild. (leise zu Flamberg.) Was schielt denn der so überall herum?

Flamb. Ich wette drauf, der weiß etwas näheres von der Sache. Still, still, ich will ihn so ein bischen ganz fein ausholen.

(Nähert sich Otto, geheimnißvoll.) Nichts Neues da unten?

Otto. ~~Im Gegentheil.~~ nichts.

Hild. (nähert sich leise, um zu horchen.)

Flamb. (für sich.) Gut. (wie vorher.) Darüber wundere ich mich nicht. — — — — Ich zweifelte gleich. — — (wird Hildegard gewahr.) Was? Jungfer, schickt sich das, zu horchen? — Immer die Lection von vorhin wiederholt. Immer im Stillen repetirt.

Hild. (entfernt sich, macht Verbeugungen, und thut als ob sie vor sich spräche, nähert sich aber auf diese Art beiden wieder.)

Flamb. (zu Otto.) Es scheint wohl nicht zu läugnen, daß man heut Vormittag geschossen hat.

Otto. O ganz sicher hat man geschossen.

Flamb. Das wohl, aber ich will damit sagen, man hat geschossen — um — weil — nun Herr Ritter, Ihr wisst es schon —

Otto. Ja, allerdings.

Flamb. (sieht sich nach Hildegard um.) Nun, Jungfer, hübsch den Kopf in die Höhe, die

Brust heraus. (Leise zu Otto.) Frei heraus gesagt, was denkt Ihr von alle dem?

Otto. Und Ihr?

Flamb. (nach einem langen Seufzer.) Ich behaupte — ich sage, man muß noch warten, um das bestimmt sagen zu können.

Otto. Und meine Meinung, ist —

Flamb. (leise.) Jetzt wird er sprechen. (laut.) Eure Meinung wird gewiß auch die meinige seyn, da ist kein Zweifel. — Nun, ich höre.

Otto. Aber das bleibt nur unter uns beiden.

Flamb. Natürlich, unter uns beiden. (er sieht sich nach Hildegard um) die geschwind wieder repetirt.) Immer dorthin, in die Ecke dorthin. (Zu Otto.) Nun, da bin ich wieder.

Otto. So will ich Euch denn hiermit erklären, und so offen und ehrlich als Ihrs an mir gewohnt seyd — — — —

Flamb. Das weiß ich schon, weiß schon, wenn Ihr einem etwas versprecht, so ists so gut als ob mans schon hätte.

Otto. Ich sage Euch also hiermit, daß ohne abzuwarten —

Flamb. (sieht ihn immer bedenklicher an.) Ohne abzuwarten. — — —

Otto. Wie das alles ablaufen wird — — — —

Flamb. Wie das alles ablaufen wird. — — —

Otto. Was jetzt so im Werke seyn mag — — —

Flamb. Ja, was jetzt so im Werke seyn mag. — — —

Hild. (horcht sehr unruhig.)

Otto. Ich wohl Lust hätte — — — —

Flamb. (lächelnd.) ~~Ihr hättet~~ Lust — — — ~~Ha, ich verstehe schon.~~ (Er macht mit der Hand ein Zeichen des Davonlaufens.)

Otto (plötzlich sehr laut). Euch ein Ohr abzuhauen. (Zieht den Degen.)

Flamb. Ach, Du mein Gott!

Otto. Denkt Ihr denn, Ihr Geck, Ihr Tölpel, mir durch Eure feine Dummheit ein Geheimniß abzulocken, das unverletzlich zu

bewahren, ich mein Ritterwort gegeben habe? ~~Ich wollte gleich~~ — — —

Flamb. Gestrenger Herr Ritter! (Trompetenstoß.)

Otto. Ich höre die Gräfin kommen, das ist Euer Glück für diesmal.

Flamb. (für sich.) Da ist gar keine Lebensart in dem Manne.

Otto (leise zu Flamberg). Uebrigens wisst Ihr, daß es bei Leibesstrafe — verboten ist mit ihr zu sprechen, also thut als ob Ihr etwas anderswo zu besorgen hättet, um so bald als möglich Euch zu entfernen.

Flamb. (für sich.) Das wird noch übel ablaufen.

Dritte Scene.

Die Vorigen. Gräfin Mathilde. Adolph. Friedrich.

Hild. (drückt beim Eintritte der Gräfin eine heftige, innre Bewegung aus, sie zieht ihren Brief wieder hervor und scheint verlegen.)

Math. (grüßt Otto und Flamberg. Zu Flamberg.) Oeffnet die Fenster einmal, daß ich die schöne Aussicht freier genießen kann. (Zu Otto.) Wo ist die Gräfin Wildstein?

Otto. In ihrem Zimmer, gnäd'ge Frau.

Math. Ich habe sie heut noch nicht gesehn.

Otto. Wichtige Beschäftigungen scheinen sie abzuhalten.

Math. Auch habe ich mit Misvergnügen bemerkt, daß die Menschen hier im Schlosse, wenn ich mit ihnen sprechen will, sich entfernen und mir nicht Rede stehn.

Otto. Es ist die große Ehrfurcht, die sie verlegen macht.

Math. Ich wünsche das nicht; man soll mich achten, aber nur mir Zutrauen schenken.

Otto. Sollte dies nicht hier im Schlosse der Fall seyn? Die Frau Gräfin wenigstens —

Math. Genug.

Otto. Wollt Ihr Euch nicht setzen?

Math. Einen Augenblick. Die hohen

Stiegen bis hier herauf, haben mich doch ermüdet.

Otto (bringt einen Sessel und Mathilde setzt sich.)

Otto. Ich muß Euch nun verlassen, gnäd'ge Frau, verzeiht, es ist die Stunde, wo die Wachen abgelöst werden.

Math. Man scheint im Schlosse seit einiger Zeit sie zu verstärken.

Otto. Es haben sich einzelne Räuberbanden in der Gegend spüren lassen, man muß sich wenigstens gegen einen Ueberfall in Sicherheit setzen. Lebt wohl, gnäd'ge Frau.

Hild. (hat während dieses Gesprächs anfangs gleich Mathilden ein Zeichen des Verständnisses gemacht, das diese aber nicht bemerkt. Sie ist darüber betrübt und geht zu den Knaben. Ihr am nächsten ist Friedrich, sie nimmt ihm das Baret ab und steckt ihr Briefchen darunter, dann legt sie ihm die Hand auf den Mund und bittet ihn zu schweigen.)

Flamb. (hat sich auch sogleich entfernt, und ist beschäftigt die Fenster ringsumher zu öffnen, so daß er nichts gewahr wird.)

Math. Lebt wohl, Herr Ritter.

Otto (im Abgehn zu Hildegard). Ihr folgt mir auf der Stelle.

Hild. (seufzend im Abgehn zurückblickend.) Ach laß mirs gelingen, o Gott!

Flamb. öffnet jetzt noch die beiden großen Fenster im Hintergrunde. Man erblickt durch sie die Gipfel einiger Berge, sie sind zum Theil mit Laub, Holz bewachsen, zum Theil mit Tannen gekrönt; dann macht er eine Verbeugung gegen Mathilden, will, als er niemand mehr sieht, reden, besinnt sich aber, sieht sich schüchtern um, und geht unter vielen Verbeugungen ab.)

Vierte Scene.

Mathilde. Adolph. Friedrich.

Fried. (kommt geheimnißvoll zu Mathilden gelaufen.) Mutter! Mutter! sieh einmal was mir das Bauermädchen da unter das Baret geschoben hat, und dabei gewinkt, daß ich ja schweigen sollte.

Math. Das Bauermädchen — einen Brief! — (sie öffnet vorsichtig den Brief.) Friedrich, gieb wohl acht, daß mich niemand überrascht.

Fried. (geht an die Treppenthür.) Will schon acht haben, Mutter.

Math. Die Hand ist mir bekannt, aber in diesem Augenblicke erinnere ich mich nicht. — Keine Unterschrift! — Was wird mir der Inhalt sagen. „Armes, verrathnes Weib! „was hast Du gethan? Alisberthe war Deine „Nebenbuhlerin und ist es noch. Seit lange „schon schwur sie, Deinen Gatten und Dich „ihrer Rache aufzuopfern; um dies zu bewir„ken, sucht sie ihn in diese Veste zu locken, „wo Du durch ihre falschen Liebkosungen „hintergangen, schon ihre Gefangne bist.“ Großer Gott, so wär meine Ahnung wahr, mein Verdacht bestätigt! (liest.) „Doch fasse „Muth, man arbeitet in diesem Augenblicke „an Deiner Befreiung, und in wenig Stun„den wirst Du Deinen Gatten wieder sehn. „Rechne auf die treue Liebe der Person, die „Dir diesen Brief schrieb; Vorsicht verbietet „ihr ihren Namen zu unterzeichnen, kaum „wirst Du ihre Hand erkennen, aber trotz „Deiner Vernachlässigung ist sie mit Banden „inniger Liebe an Dich geknüpft.“ — Wer ist dies Wesen? Hildegard? — — nein,

unmöglich! zu sehr habe ich sie durch meinen Stolz gekränkt! und wie käme sie hieher? — Meinen Heinrich soll ich wieder sehn! Aber auch er ist in Gefahr: — um meinetwillen! — Welch ein Zustand! — Schrecken und Angst, Furcht und Hoffnung durchdringen mein Herz! — Ach! in welche Lage habe ich mich gestürzt! Unglücklicher Stolz der mich verblendete, meine Augen sind nun geöffnet, und mit Schaudern erblicke ich den Abgrund in den Du mich stürztest. Ja, jene häufigen Besuche Alisberthens, während der Entfernung meines Gemahls, hatten eine schändliche Absicht, ihre Geschenke, ihre glänzenden Anerbietungen, ihre Feste verdeckten einen abscheulichen Plan. Nun begreife ich es ganz. Wie oft habe ich sehnlich gewünscht nach Neusburg zurückzukehren, und jedesmal wußte die Hinterlistige mich aufzuhalten. Es schien mir als beobachte man mich, als folge man spähend allen meinen Schritten, nun ist kein Zweifel mehr daran. Ach! theure Schwester, die ich mit Kälte von mir scheuchte, hätte ich in

Deiner sanften, stillen Nähe gelebt, in Deiner reinen, untrüglichen Freundschaft mit meinem geliebten Heinrich des Lebens Glück genossen, so wär ich nicht so unglücklich als jetzt, so würden diese Gewissensbisse mein Herz nicht zerfleischen. (sie sinkt erschöpft in einen Sessel.)

Adolph und Friedrich (eilen zu ihr). Mutter! liebe Mutter!

Fried. Was fehlt Dir denn? gute Mutter!

Adolph. Bist Du krank, mein liebes Mutterchen?

Math. (sie an ihr Herz drückend.) O! meine Kinder! wenn Ihr wüstet, in welche Gefahr Euch die Unbesonnenheit Eurer Mutter stürzte!

Fried. Wenn wir bei Dir sind, liebe Mutter, was kann uns da Uebles wiederfahren?

Adolph. O nein, ich fürchte mich auch gar nicht.

Fried. Ei, Du bist ein rechter Held. Als sie heut die Kanonen lösten, da warst Du husch vor Angst unters Bett gekrochen.

Adolph. Nein, das ist nicht wahr, Bruder!

Fried. Ich hab Dich wohl gesehn, denn ich stack unterm Tische. — Ach, liebe Mutter, hat Dich denn der böse Brief da so traurig gemacht?

Math. Nein, mein guter Sohn.

Fried. Steht etwa was vom Vater drinn?

Math. Ja.

Fried. Und Du weinst doch? — Ach, wahrscheinlich vor Freude?

Math. O! mein theures Kind! — Doch hört, sprecht ja nicht von diesem Briefe, weder in Gegenwart der Gräfin, noch mit jemand außerdem. Seht nur, der Vater will sie durch seine Ankunft überraschen.

Fried. Nun, da wird große Freude seyn, denn die gute Frau hat unsern Vater erstaunend lieb, sie spricht alle Augenblicke von ihm.

Math. (ausholend.) Was sagt sie denn von ihm, wenn Ihr so früh allein bei ihr seyd?

Fried. Das mußt Du besser wissen, Adolph, denn Du weißt schon, mit mir spricht sie wenig oder gar nicht.

Math. (für sich.) Woher die Vorliebe für den Kleinen? (Zu Adolph.) Nun, mein Sohn, und was sagt sie Dir denn da?

Adolph. Je nun, sie spricht immer: Wie Du Deinem Vater ähnlich siehst! Komm in meine Arme, und — dann drückt sie mich und küßt mich ganz gewaltig.

Math. Ein deutlicher Beweis ihrer fortdauernden Leidenschaft für Heinrich.

Fried. Und heut früh sagte sie noch etwas dazu: besinnst Du Dich noch, Adolph?

Adolph. Nein.

Fried. Ei, weißt Du nicht, als sie Dich auf dem Schoose hatte, ich stand etwas davon, aber ich hörte alles. — — Es fing sich ~~dächt ich~~ damit an, Du allein sollst — — — —

Math. Du allein sollst — —! Besinne Dich doch Adolph!

Adolph (sich hinter den Ohren kratzend). Ich kann mich doch nicht besinnen.

Fried. Es ist so ein sonderbares Wort, es ist mir noch nicht vorkommen, drum gab ich recht darauf acht, und wollte Dich nachher fragen, Mutter, was es zu bedeuten habe. Ja, — nun fällt mirs ein. — Du allein sollst — verschont werden.

Math. Verschont werden!

Adolph. Ja, ja, so wars, Bruder! Du hast Recht.

Math. So wär das Urtheil schon über uns gefällt! — Gräßlicher Plan! entartetes Weib! Ungeheuer der Verstellung! Mit Schaudern füllt mich diese Bosheit. — Nein, ich kann Deine Züge nicht mehr sehn, ohne vor Abscheu zurückzubeben. — O! mein Gemahl, wenn Du es weißt, zu welchem Abgrunde von Schandthaten dies Weib sich erniedrigen kann, wie mußt Du der sorgenlosen Mutter fluchen, die ohne Dich zu fragen, Deine Kinder in diese Höhle der Verbrechen führte, sie achtlos hinopferte!

Fried. (läuft nach der Thür der Treppe.) Mutter, ich höre jemand heraufsteigen.

Math. Aber verbergen muß ich die Unruhe die mich verzehrt, verbergen den Grimm vor dem ich bebe. Muth muß den Ausgang dieses Tages erharren. Man arbeitet in diesem Augenblicke an Deiner Befreiung, schreibt mir mein Genius. Vielleicht kommt sie schon jetzt um mir mein Glück zu verkünden, ich erkenne sie, ich schließe meinen Gemahl in meine Arme, ich bin frei. (sie eilt freudig nach der Treppe, bebt aber, als sie hinabgesehn, schaudernd zurück.) O Gott, es ist die Schändliche! (versinkt in sich.)

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Mehrere Ritter, Pagen und Bewaffnete gehn vor Alisberthen voraus und folgen ihr. Otto, er setzt Sessel, dann zieht er sich zu den Uebrigen in den Hintergrund zurück.

Alisb. (mit verbindlichem Tone zu Mathilden.) Immer findet man Euch in der Gesellschaft Eurer Kinder.

Math. Kann es für eine Mutter eine freundlichere Unterhaltung geben als mit ihren Kleinen!

Alisb. Besonders wenn es so interessante, liebliche Kinder sind als die Euern; edle Freundin, man weiß nicht, welchem von beiden man den Vorzug geben, wen man am liebsten haben soll. Adolph ist so allerliebst, und der Friedrich — (ihn bei der Hand nehmend.) der Friedrich giebt seinem Bruder weder an Schönheit noch Liebreiz etwas nach. Er ist ganz das Ebenbild des holden Weibes, das ihm das Daseyn gab. (sie umarmt ihn ohne ihren Zwang ganz verbergen zu können.)

Math. (für sich.) Die Heuchlerin! (laut.) O! Ihr habt den Knaben gar zu lieb.

Alisb. Ich würde mich schwer von ihm trennen können. — Ich dachte gleich, daß Ihr hier seyn würdet, theure Gräfin, ich weiß Ihr liebt diesen Saal vorzüglich, und sobald die Musterung, die ich über meine Krieger hielt, vorbei war, eilte ich hieher. Ich habe mit Euch über einen höchst wichtigen Gegen-

stand zu sprechen, der die tiefste Verschwiegenheit erfordert. Wir müssen ganz allein dazu seyn. Wenn Ihr also erlaubt, so soll der Ritter Otto die beiden liebenswürdigen Kleinen auf ein paar Augenblicke in den Garten führen — — — —

Math. (für sich.) O Himmel! (laut.) Ihr wisst, daß ich mich nur höchst ungern von ihnen trenne.

Alisb. (für sich.) Sollte sie Verdacht schöpfen!

Math. Sie könnten ja hier bleiben, aber von weiten stehn.

Alisb. Aber sie würden uns vielleicht unterbrechen.

Math. Sie sind nicht neugierig.

Alisb. Oder Euch sonst beunruhigen.

Math. Wenn ich es ihnen verbiete, gewiß nicht, sie sind so fromm und folgen so gern.

Alisb. Ihr verlangt es also?

Math. Ich wünsche es blos, und bitte darum.

Alisb. So sey's. (sie stehn auf.)

Math. Ich will es meinen Kindern sagen. (geht zu den Kindern seitwärts.)

Alisb. (zu Otto.) Herr Ritter, befehlt daß alles sich entferne.

Otto (winkt den Anwesenden, sie gehn ab.)

Alisb. (zieht Otto auf die entgegengesetzte Seite, wo Mathilde mit den Kindern steht.) Es ist doch alles in Bereitschaft?

Otto. Wie ihr befahlt.

Alisb. Für diesen Augenblick war es unmöglich, die Kleinen von ihr zu trennen; sie selbst hätte sonst — (sie fährt fort, heimlicher mit Otto zu sprechen, der ihr eben so antwortet.)

Math. (zu den Kindern.) Haltet Euch also still, Ihr Lieben.

Die Kinder. Ja, ja, gute Mutter.

Math. (zu Friedrich.) Gieb Du mit auf Adolph acht, und sey ja vorsichtig.

Fried. Warum denn, liebe Mutter?

Math. Ach! weiß ich Euer und mein Schicksal selbst! (umarmt Friedrich.) Theures

Kind! Ach! werther wird dem Herzen noch zehnfach was es zu verlieren fürchtet.

Alisb. (laut zu Otto.) So geht denn nun.

Otto. Ich vollbringe Euern Willen. (ab.)

Sechste Scene.

Mathilde. Alisberthe. Die Kinder.

Alisb. (wendet sich zu Mathilden.)

Math. (umarmt, als sie dies sieht, schnell Adolph.)

Alisb. (bleibt einen Augenblick stumm ihr gegenüber.)

Math. (für sich.) Großer Gott, was wird sie mir sagen?

Die Kinder (haben sich in den Hintergrund gezogen, und beschäftigen sich damit, zu den Fenstern hinaus zu sehn).

Alisb. Ohne weitere Umschweife dann, meine Freundin. Der Wächter auf dem Wachthurme hat bemerkt, daß eine nicht unbedeutende Anzahl von Bewaffneten an der Morgenseite die Grenzen meines Gebiets zusammenziehe. Sobald ich es erfuhr, tönten die

Stücke von allen festen Schlössern der 7 Berge, damit meine Feinde, die etwa einen neuen Einfall in mein Gebiet wagen wollten, gewahrten, Alisberthe schläfe nicht und werde das Erbtheil ihrer Ahnen mit ihrem letzten Blutstropfen vertheidigen. Aus Schonung und Achtung für Euch, ließ ich Euch blos sagen, daß ich eine Uebung im Schiessen der Stücke hätte veranstalten lassen, und behielt mir vor, Euch, wenn ich nähere Erkundigungen eingezogen hätte, vom Weitern zu berichten. Dies ist geschehn, und alles verkündet nahe Feindseligkeiten. Ich darf Euch also nicht verheelen, daß ich mich gegen Graf Heinrich — — — —

Math. Um des Himmelswillen, was ist mit ihm?

Alisb. Für Eurer und Eurer Kinder Sicherheit für verantwortlich halte. Nun ist aber der Wolkenberg als die älteste der drei nächstgelegenen Vesten nicht im Stande, sich lange gegen einen Sturm zu halten; ich bin daher entschlossen, Euch und die Euern so fort

nach dem stark befestigten Ebrock zu bringen, wo Ihr ausser aller Gefahr seyd.

Math. Gott!

Alisb. Natur und Kunst haben dort alles gethan, um es unbezwingbar zu machen, und Ihr könnt dort ganz in Sicherheit leben. Diese Veste wird kein Feind überwältigen.

Math. Gnädige Frau, ich weiß die Gnade, die Ihr für mich habt, zu schätzen. — — — — Ich kenne Eure Wohlthaten — — — ich kenne Euer Herz — — — Aber laßt mich Euch für jenes Anerbieten danken. — — — Noch einmal bitte ich Euch, lasst mich nach Neusburg zurückkehren. Ich beschwöre Euch darum im Namen alles dessen was Euch theuer ist.

Alisb. Wie könnte ich jetzt, bei diesen gefährlichen Verhältnissen, Euerm Wunsche nachgeben! Habt Ihr vergessen, daß Eure Besitzungen ganz nah' an den 7 Bergen belegen sind, und daß sie allen Einfällen des Feindes ausgesetzt sind; wenn ich mich ihrer nicht eher bemächtige, um sie der Plünderung

der Feinde zu entreissen, so wird Neusburg vielleicht ein Raub der Flammen.

Math. Unglückliches Schicksal!

Alisb Nein, ich darf es nicht zugeben, daß Ihr Euch jetzt von mir trennt. Graf Heinrich der binnen 3 Tagen eintreffen muß, wird uns in Ebrock besser finden als hier, denn es liegt auf seinem Wege. Von dort aus kann unsre Verbindung mit ihm nicht abgeschnitten werden, für alles ist gesorgt, alles ist schon verabredet, um ihn dort zu empfangen.

Math. (für sich.) Ach! vielmehr um ihn zu tödten!

Alisb. Ich sage dem Himmel Dank, daß er mir in einer solchen Lage einen jungen Helden zusendet, der den Sieg an sein Schwerd gefesselt hat. Ich werde mit ihm den Befehl über meine Krieger theilen. Graf Heinrich wird sich nicht weigern für seine Gattin, für seine Kinder zu kämpfen, ja für mich, die ihm noch jetzt Leben und Glück aufopfern würde, wenn beide zu seiner Wohlfahrt nöthig wären. — — — Was kann Euch also noch

zurückehalten, Freundin? Die Knappen die Euch begleiten sollen sind gerüstet, die Rosse bereit, kommt, es ist Zeit.

Math. (für sich.) Was soll ich thun? (laut.) Aber ich habe noch vorher einige nothwendige Besorgungen —

Alisb. Meine Leute werden für alles sorgen.

Fried. Wo willst Du denn hin, Mutter? Du wirst uns doch nicht verlassen?

Adolph. Mußt mich mitnehmen, ich gehe nicht von Dir weg.

Math. Nur um 2 Stunden Aufschub bitte ich, das wird doch nicht zu viel seyn?

Alisb. In 2 Stunden fängt es schon an dunkel zu werden. Man muß befürchten, der Feind möchte dann mit Hülfe der Nacht in das enge Thal zwischen Wolkenberg und Ebrock sich schleichen, und wir könnten dann plötzlich überfallen werden. Die Klugheit fordert, daß — — — —

Siebente Scene.

Die Vorigen. Otto mit zwei Rittern.

Otto. Zwei Ritter, die mit der größten Schnelligkeit hieher geeilt sind, haben Euch Briefe zu übergeben, welche die schleunigste Antwort erfordern.

Alisb. Führt sie in den Audienzsaal.

Otto ~~[illegible]~~

Math. (für sich.) Welche Angst erfüllt mein Herz!

Alisb. (zu Mathilden.) Wahrscheinlich sind es Abgeordnete vom Feinde, die mich zur Uebergabe auffordern, aber sie sollen finden, daß mich bloße Anstalten zur Fehde eben so wenig als sie selbst schrecken können. Die Audienz wird von kurzer Dauer seyn. An der großen Stiege, wo alles zur Reise bereit steht, sehn wir uns wieder. (sie geht mit den zwei Rittern ab.)

Otto. Auch haben ~~sich ein~~ ein paar Zigeuner sich am Thore gemeldet, sie bitten um ein Nachtlager und Beherbergung.

Alisbeth. Laßt sie in die Diener Stube [illegible]; und gebt ihnen [illegible] [illegible].

Achte Scene.

Mathilde. Die Kinder.

Math. Die beiden Ritter — sie sind gewiß nicht für was sie sie ausgiebt. — Sollte Heinrich verrathen seyn? — Brächten ihr diese beiden Männer vielleicht Kunde von seinem Unternehmen? — Was wird aus mir werden? — Wenn werde ich das hochherzige Wesen sehn, die in jenem Brief mir Rettung versprach. — O! ich Unglückliche!

Fried. (der zu dem einen Fenster hinaussieht.) O Mutter, Mutter, komm geschwind: sieh doch nur die närrischen Menschen da unten im Schloßhofe stehn.

Math. (eilt ans Fenster, dann gleichgültig.) Das sind Zigeuner. Eine Art von Ebentheurern, die von Schlosse zu Schlosse ziehn und dadurch, daß sie den Leuten wahrsagen, sich Geld und Unterhalt erwerben.

Adolph. Was ist denn das? wahrsagen!

Math. Sagen was uns in Zukunft geschehn wird.

Adolph. Ach, Mutter, da laß Dirs doch sagen.

Math. Ach meine Zukunft! wer sie mir zu enthüllen vermöchte!

Neunte Scene.

Die Vorigen. Hildegard. Dann Flamberg.

Hild. (man hört sie noch auf der Treppe rufen.) Helft, helft mir!

Math. Was ist das?

Hild. (stürzt hinein.)

Fried. Da ist das Mädchen das mir den Brief gab.

Hild. Ja, ich bins. (Zu Mathilden.) Kennst Du mich nicht mehr?

Math. (sie fixirend.) Wärs möglich? — Dieser Ton!

Hild. Meine Schwester.

Math. (sich in ihre Arme stürzend.) Meine geliebte Schwester!

Adolph. Ach, sieh doch Bruder, wie sie sich lieb haben!

Fried. Da hat doch die gute Mutter einmal eine Freude.

Math. Du selbst — meine Retterin — in dieser Verkleidung. — Verdiene ich? —

Hild. Kein Wort davon, die Zeit hat Flügel. Alles was Du sehn wirst, ist eine List. Heinrich —

Math. Mein Gemahl. — — — —

Hild. Ist da.

Math. Er ist hier!

Hild. Du wirst ihn sehn.

Math. Kann ich mich fassen?! —

Flamb. (auf der Treppe.) Jungfer Braut, Jungfer Anne, so hört doch!

Hild. Man kömmt! Ums Himmelswillen sich nicht verrathen gute Schwester. Ich muß meine Rolle wieder annehmen. (sie fällt Mathilden zu Füßen und scheint sehr erschrocken.) Gnäd'ge

Frau Gräfen, ich bitte recht schöne, lasset mir nichts thun, schützt mich, bitte, bitte!

Zehnte Scene.

Die Vorigen. Flamberg erscheint. Nach ihm die Zigeuner, unter denen Friedrich, Stern, und die Ritter des ersten Akts.

Flamb. Nur immer herauf, immer herauf, hier muß sie seyn; — ja da ist sie auch. Aber sagt mir nur Jungfer Braut, warum ihr lauft, ich versichre Euch ja, es sind keine Hexenmeister, seyd doch nicht so kindisch, es sind ja blos Wahrsager.

Hild. Ach, Wahrsager oder Hexenmeister, das kommt auf Eins heraus.

Die Zigeuner (kommen vollends die Treppe herauf und treten ein, worauf sie um die Scene herumgehn.)

Weit her
Kommen wir,
Dein Loos
Sagen wir Dir.

Dein Glück zu schauen
Machen wir Dich blind.
Mußt Dich nicht grauen,
Redlich wir sind.

(Im Vorübergehn giebt sich Heinrich Mathilden zu erkennen. Stern als Oberzigeuner hat einen Stab in der Hand, die andern haben Tambourins. Alle tragen Säcke auf den Rücken.)

Flamb. (nimmt Hildegard, die immer bis jetzt sich versteckt hielt, bei der Hand.) Nun, ~~so kommt doch Jungfer Braut, kommt doch,~~ ich möchte gern unser Hetoscopium wissen. Die Leute da werden uns alles sagen, was uns noch Gutes und Böses passiren wird. Das ist doch hübsch, wenn mans vorher weiß. Mit Erlaubniß der gnädigen Frau Gräfin.

Hild. Aber ich mag nicht, ich fürchte mich.

Flamb. (spricht leise mit ihr.)

Heinr. (hat sich unbemerkt Mathilden genähert.)

Math. (leise zu ihm.) O mein Gemahl! — Kannst Du mir vergeben?

Heinr. Das Glück, Dich wieder zu

sehn, überwiegt alles. — Bald sind wir gerettet.

Math. Alisberthe will mich nach Ebrock bringen lassen, und vielleicht im nächsten Augenblicke —

Heinr. Fürchtet nichts. Die beiden Ritter, welche vorhin angekommen, sind mit uns einverstanden, sie bringen Briefe vom Pfalzgrafen an Alisberthen. Diese muß sogleich darauf antworten, und dies wird uns Zeit gewähren zu entfliehn.

Flamb. Nun, Jungfer Braut, entschließt Euch. Wo steckt denn der Oberwahrsager. Immer angefangen, Herr General, wenns beliebt. Ihr wisst ja was ich Euch versprochen habe.

Stern (als Oberzigeuner geht auf Hildegard zu, diese läuft mit einem Geschrei davon.)

Flamb. (führt sie ungeduldig wieder vor.) Aber, bei meinem Barte, so seyd doch ruhig, Jungfer Braut, das dauert mir am Ende zu lange. Die hier oben werden Euch eben so wenig zu leid thun als die, welche unten im großen

Hofe stehn und den Soldaten die Karte schlagen. Das sind hier aber die Vornehmern. Und bin ich denn ~~nicht~~ etwa nicht da? Ich habe die Augen übe all, ich gebe auf alles acht. Nun her, Meister Langbart, macht Euern Grimsgrams, ich halte sie, sie muß nun still stehn.

Stern (sieht in Hildegards Hand und fängt eine Beschwörungsformel an). Parafaragamus.

Die Ritter (wiederholen es). Parafaragamus.

Hild. (will davonspringen vor Schrecken.) O weh, o weh. (Flamberg hält sie.)

Stern (wie oben). Muruburutalim.

Die Ritter (eben so). Muruburutalim.

Hild. (wie oben (für sich.) Ich bebe vor Furcht.

Flamb. Beruhigt Euch nur, es geschieht Euch nichts.

Math. (zu Heinrich.) Gott, wird es glücklich enden?

Heinr. (zu ihr.) Vertraut auf ihn, und hofft.

Stern (zieht ein großes Tuch mit Charaktern heraus). Seyd immer treu und weise, so wird Euch das zu Theil werden, was Ihr durch dieses Tuch sehen werdet. (verbindet Hildegard die Augen.)

Flamb. Das wird wenig seyn, denn durch dies Tuch kann sie ja gar nichts sehn, das ist ganz natürlich.

Hild. O, mein Himmel, wie schön das ist!

Flamb. Was seht Ihr denn?

Hild. Ach, ich sehe ein schönes großes Schloß.

Flamb. Ein Schloß? Es ist nicht möglich.

Hild. Und da sind Ritter und Damen drinn, und eine große Tafel, da sitzt Ihr und ich oben an, und was für schöne Kleider!

Flamb. Ein Schloß, und Damen und Ritter, und eine Tafel, und schöne Kleider, und Ihr und ich; das wär ganz ausserordentlich.

Hild. Ach! was das schön ist.

Flamberg. Herr Zigeunergeneral, wärs denn nicht möglich, daß ich das Schloß und all die schönen Sachen auch zu sehn bekommen könnte?

Stern. Warum nicht, da sie ja auch Euch beschieden sind. Ihr braucht Euch nur auch ein solches Tuch umbinden zu lassen.

Flamb. Ach ja, von Herzen gern.

Stern. Nun, so kommt! (er bindet Flamberg ein gleiches Tuch um, und in demselben Augenblicke nimmt man Hildegard die Binde ab.) Nun, gebt acht was Ihr sehn werdet. (während man langsam damit beschäftigt ist Flamberg das Tuch umzubinden, stürzen sich Heinrich und Mathilde voll Wärme in die Arme, er wirft seinen Bart ab, die Kinder erkennen ihn und fliegen an seinen Hals. Hildegard giebt acht daß niemand störe. Die Ritter öffnen die mitgebrachten Säcke und nehmen Kleider, Mützen, Bärte und Tambourins heraus. Man kleidet Mathilden und Hildegard in die Gewänder, und steckt die beiden Kleinen in die Säcke, die man auf den Rücken nimmt Dann schlingt man leise um Flambergs Leib und Arme zwei Stricke, die man an die Fensterrahmen fest macht, so, daß er zu keinem Fenster kommen kann. Wähtend dessen spricht)

Flamb. Aber ich sehe ja noch nichts.

Stern. Nur einen Augenblick Geduld.

Flamb. Aber Ihr drückt mir ja den Leib ein.

Stern. Das geschieht alles um den Zauber deutlicher zu machen.

Flamb. Ich halts nicht aus.

Stern. Muruburutalim.

Alle. Muruburutalim.

Stern. Nun, seht Ihr noch nichts?

Flamb. Nein, bei meinem Barte. Seht denn Ihr das große Schloß noch, Jungfer Braut?

Hild. Eben wirds vor meinen Augen verschwinden.

Flamb. Nun da werd' ichs erst zu sehn bekommen.

Hild. Nur Geduld und Ihr werdet wunderbare Dinge sehn.

(Alles ist unterdeß in Ordnung, man beginnt den vorigen Gesang und eilt unter demselben ab. Flamberg giebt indeß Zeichen der Ungeduld.)

Ende des zweiten Akts.

Dritter Akt.

Ein unterirdischer Kerker, man erblickt Grabmähler und Leichensteine umher. In der Mitte ein großer Pfeiler, an welchem eine steinerne Bank steht.

Nachste

Erste Scene.

Flamberg tritt ein, eine Laterne haltend, er trägt im andern Arme Ketten und eine Tafel. Hildegard folgt ihm.

Flamb. (hinter sich sprechend.) Nein, ich mag nichts von Euch wissen, Jungfer Anna, plagt mich nicht.

Hild. Aber lieber Herr Flamberg! —

Flamb. Mich da so wie eine Mumie in Stricke gewickelt zu lassen, und gar nicht mir zu Hülfe zu kommen!

Hild. Konnte ichs denn wissen, erst hatten sie mir die Augen verbunden, und ehe ichs mich versah, schleppten sie mich die Stiege herab, ich mochte schreien wie ich wollte.

Flamb. Ich hörte Euch aber ja nicht schreien.

Hild. Ja, sie hielten mir den Mund zu, und als sie mich im Schloßhofe losließen, da war ich so voll Angst, daß ich davon lief und mich in den nächsten Winkel versteckte. Seyd nicht mehr böse, Herr Flamberg.

Flamb. Wenns nur so wahr wäre.

Hild. Gewiß und wahrhaftig.

Flamd. Steckt Ihr aber mit den Zeter-Kerls unter einer Decke, so sollt Ihr's noch sehn, Jungfer Braut!

Hild. (weinend.) Ich armes, unschuldiges Mädchen!

Flamb. Nun, weint nur nicht gleich, Ihr wisst, daß ich das nicht leiden kann.

Hild. Ich muß ja wohl wenn Ihr bös auf mich seyd.

Flamb. Die heimtückischen Burschen mit ihrem Muruburetelim. Ein Schloß sollt ich sehn, ja, bei meinem Barte, mein Ende hätte ich bald gesehn, denn wenn nicht durch den größten Zufall von der Welt, der Ritter Otto eben da sie zum Schlosse hinausziehn wollten, sie noch aufgehalten hätte, weil er glaubte, es könnten feindliche Spione drunter seyn, so wären sie alle mir nichts Dir nichts abgezogen, und nun frage ich einen was da aus mir geworden wäre, der ich dort oben stack, und weder Hände noch Füße rühren konnte, nachgesetzt hätte man ihnen, kein Mensch wär auf die vernünftige Idee gekommen nach mir zu sehn, und da hätte ich vielleicht drei Tage lang dort oben wimmern können. Seht, wenn ich noch dran denke, und daß Ihr doch eigentlich mit daran Schuld seyd, so —

Hild. Lieber Herr Flamberg, Ihr werdet doch nicht wieder böse werden!

Flamb. Und was seyd Ihr mir denn bis hieher nachgelaufen?

Hild. Weil ich Euch gern wieder gut machen wollte.

Flamb. Nun, so macht daß Ihr wieder fortkommt, hier ist nichts für Euch.

Hild. Kann ich Euch nicht ein wenig helfen?

Flamb. Nein, nein, das ist meines Amtes, da laß ich niemand hineingreifen.

Hild. Hier wollen sie also den Grafen einsperren?

Flamb. Weis es nicht.

Hild. Und wo denn die Gräfin?

Flamb. Weis es nicht.

Hild. Und was ist denn aus den Kindern geworden?

Flamb. Weis es nicht. Und jetzt geht Jungfer Anna, denn am Ende habe ich noch Verdruß davon wenn man Euch hier antrifft. Kommt, ich will Euch bis an die Thür leuchten, dann werdet Ihr die Stiege schon von selbst finden.

Hild. Daß Euch nur hier kein Leids geschicht, es wäre doch besser ich bliebe hier.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Flamb. Ja, Ihr würdet mir viel helfen, das hat man schon gesehn. Kommt nur kommt. (er führt sie bis an die Thür, und leuchtet hinaus.) Könnt Ihr Euch nun finden?

Hild. (von aussen.) O ja!

Flamb. (zurückkommend.) Nun, so muß ich nur schnell Hand ans Werk legen, sonst kommen sie ehe ich fertig bin.

(Während der folgenden Rede schleicht sich Hildegard wieder herein und versteckt sich hinter einen der Leichensteine.)

Vor allen Dingen die Schrift, das sollte nun, wie die Gräfin will, eine besondere Zierde für das niedliche Zimmer hier werden. (er befestigt die Tafel oben am Pfeiler, man liest auf ihr:) Auf Lebenszeit. Nun, das ist so fürs erstemal, thut er es nachher wieder, so wird man weiter sehn. Die Ketten hier, sollen an einem von diesen Ringen festgemacht werden. Gut. (er thut es.) Das wird schon halten. (Indem er daran zieht, fahren eiserne Spitzen aus dem Pfeiler.) Alle Wetter! — Nun, zum Glücke weiß ich, daß das nichts zu bedeuten hat, ich kenne ja das Wesen hier unten. (er

stößt den Ring zurück, und die Eisenspitzen verschwinden.)
Bin so lange nicht in dieses Gewölbe gekommen, daß ichs ganz vergessen hatte, was für Teufels-Maschinen hier unten zu haben sind. Ja, ja, hier haben die Menschenfresser, die Vehmrichter ihre Gefangnen eingesperrt, da mag wohl keiner wieder ans Tages Licht gekommen seyn, es ist ja alles voll von Gräbern und Leichensteinen. — Der arme Graf, wird auch nicht lebendig da herauskommen! Er thut mir ordentlich leid: denn am Ende was hat er gethan? Nichts, seine Frau hat er retten wollen, die hier gefangen saß, man weiß nicht warum. Das ist ja nichts böses, das ist ja ganz natürlich. Nun, die Gräfin hat mir nicht anbefohlen, an welchem Ring gerade ich die Kette feste machen soll, der arme Graf ist ohnedem schon so unglücklich, wir wollen ihm das Leben nicht noch schwerer machen. Also die Kette an einen andern Ring. Kann man seinem Nebenmenschen einen Gefallen thun ohne seine Pflicht zu verletzen, so wär man doch bei meinem

Warte ein schlechter Kerl, wenn mans nicht thut. Ja, der guten Gräfin gehts noch schlimmer, ich hätte ihr gern ein besser Logis angewiesen, aber die Gräfin Wildstein scheint auf die noch weit böser zu seyn als auf den Grafen, denn sie hat ausdrücklich das allerfeuchteste und ungesundeste Loch in dem ganzen Gefängnißthurme hier für sie ausgesucht. — Ich glaube sie kommen schon, nun da kann ich mich fortmachen. (er zieht sich in den Hintergrund.)

Zweite Scene.

Flamberg. Ritter Otto. Graf Heinrich zwischen Bewaffneten, welche Fackeln tragen.

Heinr. Wie weit wollt Ihr mich noch schleppen?

Otto. Wir sind am Ziele.

Heinr. Was hat man mit mir vor?

Otto. Leset. (er zeigt auf die Inschrift.)

Heinr. Auf Lebenszeit!

Otto. So lautet der Befehl der Gräfin.

Heinr. Schimpflich ist es, unerhört! Auf Lebenszeit!

Otto (zu den Bewaffneten). Vollendet Euer Amt.

Bewaffnete (legen Heinrich Fesseln an und ketten ihn eng an den Pfeiler).

Heinr. Bin ich unter Henkersknechten? — Ha! daß ich das erdulden muß. — Habt Ihr kein Erbarmen mit mir?

Otto (wendet gerührt das Gesicht weg).

Heinr. Ha! selbst Dich Hartherzigen rührt mein Geschick, und sie, ein Weib, kann diese Quaalen auf mich häufen.

Otto. Tragt als ein Mann! (er geht mit den Bewaffneten und Flamberg ab, dieser schließt die Kerkerthüre.)

Dritte Scene.

Heinrich. Dann Hildegard. Später Mathilde.

Heinr. So endet denn mein Lauf im Kerker, auf ewig getrennt von meiner Gattin,

meinen unschuldigen Kindern, o! schreckliches Loos. Du siegst, Alisberthe! Dein Wunsch ist erfüllt, Deine Rache gestillt. Warnte mich nicht ein guter Gott, grausames Weib, daß ich mein Schicksal nicht an das Deinige knüpfe, glorreicher ists als Opfer Deiner Rache zu sterben, als einen Augenblick den Glanz Deiner Reichthümer und die Lasten Deiner Schandthaten zu theilen. (er sinkt auf die Bank.)

Hild. (hervorkommend.) Graf Heinrich!

Heinr. Wer ruft mich?

Hild. (näher tretend.) Hildegard.

Heinr. Um des Himmelswillen, Ihr hier?

Hild. Um Euch zu retten, oder mit Euch zu sterben.

Heinr. Heldenmüthiges Weib! Aber wie seyd Ihr den Fesseln entkommen?

Hild. Im Augenblicke da ich bemerkte, daß Ritter Otto, Verdacht schöpfend Euch anhalten ließ, suchte ich mich fortzuschleichen. Da ich einigemal vorher schon im Schlosse gewesen war und alles genau mir betrachtet

hatte, gelang es mir leicht, ich erreichte einen dunklen Gang, warf dort meine Kleider als Zigeuner ab und erschien wieder verdachtlos in meiner weiblichen Kleidung. Meinen Bräutigam Flamberg suchte ich bald zu beschwatzen, und so gelangte ich hieher. Auch Vater Stern rettete sich, gewiß geht er nun heimlich um den Gefängnißthurm umher, um zu sehn ob er Euern Kerker entdecken könne. Laßt uns ihm ein Zeichen geben.

Heinr. Meine Feldbinde.

Hild. Wohl. (sie bindet sie ihm ab.) Er wird uns Nachricht bringen. (sie schlingt die Binde um eine Stange des Gitters vor einer kleinen Oeffnung in der Höhe des Kerkers.) Leite seine Schritte guter Gott! hieher, daß er uns Trost bringe und Rettung.

Heinr. Ach! und wie mag es meiner Gattin, meinen armen Kindern gehn!

Math. (unter dem Theater mit klagender Stimme.) Heinrich! mein Heinrich!

Hild. Was ist das?

N. B.

Heinr. Trügen mich meine Sinne! (er horcht mehr.)

Math. (wie oben.) Wo bist Du, mein Gemahl.

Heinr. Nein, nein, es ist keine Täuschung, es ist Mathildens Stimme. So nahe bei mir, und doch so fern. O! wie kann ich ihr sagen, daß ich sie hörte? Woher kamen diese Töne?

Hild. Mir schienen sie gerade unter uns zu seyn.

Heinr. So will ichs versuchen. (er schlägt dreimal auf den Fußboden und horcht dann.) Vergebene Hoffnung!

Hild. Geduldet Euch nur.

(Man hört drei dumpfe langsame Schläge von unten.)

Heinr. und Hild. (drücken ihre Freude aus.) O Gott! unter unsern Füßen!

(Auf einmal öffnet sich nicht weit von Heinrich der Fußboden, er staunt, aber noch mehr, als jetzt die Gräfin Mathilde aus dieser Oeffnung bis an den halben Leib steigt. Sie will weiter, will sich Heinrich nähern, aber sie kann nicht, da sie gefesselt ist, und die Kette nicht weiter reicht. Auch Heinrich strebt voll Freude und Verzweiflung verge-

dens zu ihr hin. Hildegard eilt hervor und schließt sie weinend in die Arme.)

Heinr. O! Mathilde!

Math. Vergebens, mein Gemahl! Ich kann mich Dir nicht weiter nähern.

Hild. (sich zwischen beide stellend und jedes mit der Hand fassend) So vereinigt durch meine Hände die Euern.

Heinr. Aber durch welches Wunder entstand plötzlich diese Oeffnung?

Math. Mir selbst ist es unbegreiflich, kaum hatte ich Deine drei Schläge von oben gehört, als ich durch drei andre an die Wölbung, wo der Bogen sich am tiefsten herabsenkte und ich sie erreichen konnte, Dir antwortete. Beim schwachen Scheine der Lampe die meinen feuchten Kerker spärlich erleuchtete, ward ich jetzt plötzlich eine Treppe gewahr, schnell eile ich auf sie zu, und kaum habe ich die erste Stufe betreten, als sie unter mir zusammensinkt, einen lauten Schrei stoße ich aus, aber zugleich sehe ich über mir sich eine Fallthüre öffnen, doch meine Ketten erlauben mir nicht weiter vorzudringen.

Hild. Auch diese hoffe ich bald gelöst zu sehn.

Heinr. Und wo sind unsre Kinder?

Math. Man hat sie mir gelassen, aber von Thränen, die sie über sich und Ihre unglücklichen Aeltern vergossen erschöpft, sind sie jetzt ein wenig eingeschlummert.

Heinr. Ach! um zu neuem Jammer zu erwachen!

Hild. Laßt die Hoffnung nicht sinken, die Vorsehung wacht über uns.

Vierte Scene.

Die Vorigen. Stern am Kerkerfenster, dann Adolph und Friedrich.

Stern (heimlich rufend). Jungfer Anna!

Hild. (laut.) Stern!

Heinr. Braver Freund!

Stern. Gefunden also! Und die Gräfin?

Heinr. In unserer Nähe, nur durch ihre Ketten von uns getrennt.

Stern. Könnt Ihr bis an diese Oeffnung kommen?

Hild. Ich bin ungefesselt.

Stern. So werfe ich hier diese Seile herunter, sucht Eure und Eurer Gattin Ketten damit zu lösen und erwartet das Weitre. Mehr kann ich in diesem Augenblicke nicht thun. Ich eile zurück, schon sind die Truppen des Pfalzgrafen die er Euch sendet, ganz nahe dem Schlosse, zu ihrem Führer fliege ich, giebt Gott uns Hülfe, so seyd Ihr diese Nacht noch frei.

Heinr. Aber wenn Alisberthe verzweifelnd in meinen Kerker dringt, und Weib und Kind und den Wehrlosen ihrer Wuth opfert!

Stern. Das verhüte Gott!

Heinr. So schafft mir wenigstens durch diesen Weg ein Schwerdt, daß ich nicht sterbe ohne mich zu rächen.

Stern. Ich eile Euch ein Schwerdt zu holen. Bald seht Ihr mich wieder. (verläßt die Oeffnung.)

Hild. (will Heinrichs Fesseln zu lösen suchen.) Und nun zum Werke.

Heinr. Nein, nicht mich zuerst, ich kann die Last wohl eh'r ertragen. Meine Gattin sey frei.

Math. O Heinrich, ich habe ja die Fesseln verdient.

Hild. (Mathildens Kette mit der Feile zerreibend). Wenn die Gattin in des Gemahls Armen liegt, wird ihm die Zögerung kurz. — Gelungen! —

Math. (der Kette frei, steigt vollends herauf und eilt in die Arme Heinrichs.) Mein guter, edler, unglücklicher Heinrich!

Heinr. Meine Mathilde.

Math. Und nun mir die Feile, daß ich wenigstens Ein Verdienst um Dich habe. (sie nimmt die Feile und fängt an Heinrichs Ketten zu arbeiten an.)

Adolph und Fried. (rufen in klagendem Tone, von unten.) Mutter! liebe Mutter.

Heinr. Meine Söhne!

Hild. (eilt an die Oeffnung.) Zu mir, zu mir, Ihr guten Kleinen.

Die Kinder. Wer bist Du denn?

Hild. Ich will Euch zu Mutter und Vater bringen. Steigt nur die Stiege dort herauf.

Die Kinder. Zu unsern guten Aeltern! (sie kommen herauf, Hildegard hilft ihnen, und sie eilen in des Vaters Arme.)

Heinr. Ist dies noch ein Kerker, wo ich solche Himmelswonne fühle!

Adolph. Aber Vater, Du bist ja gefesselt!

Heinr. Bald wird Eure Mutter mich befrein.

Math. Ach! dies Eisen ist so hart, wie unsere Feindin.

(Man hört ein Geräusch von Riegeln und Schlössern.)

Hild. Was war das?

Math. Ein fernes Geräusch! O! das dies Eisen unerbittlich ist, daß meine Thränen nicht Kraft haben es zu durchdringen.

(Man hört das Geräusch von neuem, jetzt aber näher.)

Hild. Es ist näher.

Math. Um Gotteswillen.

Heinr. Flieht, verbergt Euch!

Math. Und Du noch in Fesseln!

~~Adolph. Vater — Mutter! was ist Euch?~~

(Jetzt ist das Geräusch an der Kerkerthür.)

Hild. Hier ist kein Ausweg, als [redacted] in [redacted] bis die Gefahr vorüber.

Math. Und ich soll Dich —

Heinr. Eile, eile! Ich sehe Dich dann wieder.

Hild. So kommt schnell. (sie nimmt die Kinder und führt sie in das unterirdische Gewölbe hinab.)

Math. Und wenn es nicht wieder geschäh, so werde ich zu sterben wissen. (noch eine Umarmung dann steigt sie schnell hinab, unbemerkt entfällt ihr die Feile. Die Fallthüre schließt sich.)

Heinr. Was werde ich zu erwarten haben?

Fünfte Scene.

Heinrich. Alisberthe. Flamberg.

(Die Kerkerthür öffnet sich und die letztern treten ein.)

Alisb. (zu Flamberg.) Gebt mir die Schlüssel, und dann entfernt Euch.

Flamb. (ihr die Schlüssel gebend.) Hier, gnädige Frau. (er geht ab.)

Alisb. (im Vortreten.) Noch einen Versuch, und gelingt er nicht — unausbleibliche Rache. (Zu Heinrich.) Unerachtet Eurer Beleidigungen, Eurer Feindseligkeiten, Graf Heinrich! komme ich doch noch einmal zu Euch und bringe Euch diesen letzten Beweis meiner Liebe.

Heinr. Eurer Liebe? Wie kann ein so sanftes Gefühl in einer so schwarzen Seele herrschen?

Alisb. Vergeßt nicht, Graf, wo Ihr seyd, und die Ketten die Euch schmücken. Ziemt sich ein solches Wort für einen Mann, der für sein und der Seinen Leben zittern muß? Den keine Gewalt aus meinen Händen

reissen wird, er oder ich seyen denn zuvor ermordet.

Heinr. Ich zittre nicht vor dem Tode, schont nur meine Gattin, meine Kinder.

Hild. (hebt die Fallthüre auf und horcht aufmerksam zu.)

Alisb. Noch ist ihr Schicksal in Eurer Hand.

Heinr. O! so gebt sie frei und werft all Euern Haß auf mich.

Alisb. Hört mich ruhig an. Als Ihr Mathilden Eure Gattin nanntet, entwürdigt Ihr Euch, sie war tief unter dem Range dem es allein gebührte nach Eurer Hand zu streben. Selbst die Gesetze unsres Vaterlands erklären sich gegen solche Vermählungen, nehmt sie zu Hülfe, verstoßt Eure Gemahlin und seyd wieder Eurer selbst werth, dann wird Alisberthe vergessen, daß sie eine Nebenbuhlerin hatte, wird ihre zärtlichste Sorge den Söhnen des Grafen von Neusburg schenken, und alles anwenden dem Vater derselben zu zeigen, daß er nicht vergebens ein Opfer brachte, welches die Ehre

fordert und um das eine Geliebte, die er nur zu lang zurücksetzte, bittet. — — — Ihr antwortet nicht? — Nun so erfahrt denn, der Befehl ist schon ertheilt, Mutter und Söhne unter das Henkersbeil zu werfen, und ehe diese Nacht verstreicht, wird er vollbracht.

Heinr. Wärs möglich!

Alisb. In Eurer Hand steht ihr Leben oder Tod.

Heinr. Schreckensvolle Lage!

Alisb. (zornig.) Und Ihr zaudert noch! Habt Ihr denn kein Gefühl? Können Euch die Thränen, die Leiden eines Weibes das seit so vielen Jahren schon um Eurentwillen eine Beute der heftigsten Verzweiflung ist, nicht rühren? Muß ich Euch denn alles gestehn? Nichts, nichts konnte in meiner Brust die Gluth für Euch löschen, die es einst verzehrte, ach! die es noch verzehrt. Hätte ich an die sieben Berge diese fürchterliche Bewaffnung verschwendet, hätte ich in den Kämpfen mit meinen Nachbarn Vergessenheit des schreck-

lichsten Schimpfes gesucht, wenn Graf Heinrich meine Hand die ich ihm liebend darbot, angenommen hätte? Wenn die Myrthe auf meinem Pfade grünte, hätte ich den Lorbeer mit Verachtung angesehn. — O Heinrich, entschließt Euch! — (sie zieht die Schlüssel hervor, die ihr Flamberg übergab.) In meinen Händen ist Eure Freiheit, in den Euern das Schicksal von drei Wesen die Euch theurer sind, und Ihr zaudert noch: einst werdet Ihr verzweiflungsvoll bereuen, daß Ihr sie dem Tode Preis gabt, doch dann, dann wird es zu spät seyn.

(Sobald Hildegard die Schlüssel in Alisberthens Hand erblickt, eilt sie leise aus der geöffneten Fallthüre und giebt Mathilden einen Wink, ihr eben so zu folgen, zeigt ihr als dies geschehn, die Schlüssel, und daß man sich ihrer zu bemächtigen suchen müsse.)

Heinr. Ihr habt ein Mittel, des Herzens tiefste Empfindung zu treffen, das schneidender ist als Dolch und quälender als Gift.

Alisb. Und warum ergreift Ihr mei-

nen Vorschlag nicht? Noch Dank, fußfälligen Dank muß Eure Gattin Euch dafür wissen.

Heinr. Daß ich sie dennoch tödte?

Alisb. Glaubt das nicht. Seht, so wie ich Euch liebe, kann sie Euch nicht lieben, denn selbst durch Verbrechen bin ich bereit mir den Weg zu Euern Herzen zu bahnen, und dennoch habe ich leben können, leben müssen, ohne Euch. Sie kann schwelgen an der Erinnerung, ich mußte die Gegenwart verfluchen und die Vergangenheit war mir Quaal. — Besinnt Euch nicht länger, oder ich verlasse diesen Kerker und dann geschehe was ein beleidigt Weib vermag.

(In diesem Augenblicke ergreifen Hildegard und Mathilde, die sich hinter Alisberthen geschlichen haben, ihre Arme, und halten sie fest. Vor Schrecken läßt sie die Schlüssel fallen, Mathilde ergreift sie schnell, und Hildegard einen Dolch in Alisberthens Gürtel bemerkend, zieht ihn und droht ihr damit.)

Hild. Keinen Laut, oder Du bist des Todes.

(Adolph und Friedrich sind vor Angst auf der andern Seite der Bühne auf die Kniee gesunken uud beten.)

Heinr. Was habt Ihr gethan?

Hild. Einer Unwürdigen die Macht benommen Euch zu schaden.

Alisb. Ha! schändlicher Verrath!

(Indeß hat Mathilde ängstlich unter den Schlüsseln den gesucht, der Heinrichs Ketten öffnet, sie findet ihn und ruft (voll Freude:) Da ist er! Heinrich wirft die geöffneten Ketten von sich.)

Heinr. Gott! Dir sey Dank, ich bin frei.

Alisb. So lange ich noch lebe, nicht!

Heinr. Mit Euerm Blute soll sich meine Hand nicht färben, aber Fesseln sollt Ihr tragen, wie Ihr sie uns bestimmtet. (er ergreift die Fesseln die er vorher trug, und legt sie Alisberthen, die sich vergebens dagegen sträubt, an.)

Alisb. Ha! Daß ich das erdulden muß! Aber Rache Euch, blutige, ewige Rache! (sie sinkt erschöpft auf die steinerne Bank.)

Math. Und nun fort, fort von diesem Schreckensorte!

Hild. Aber wohin?

Heinr. Nur ein Schwerdt, und ich bahne mir den Weg durch die feigen Söldner dieser Furie.

(Man hört die Stücke lösen.)

Hild. Was ist das?

Heinr. Gewiß beginnt schon der Sturm, und die Truppen des Pfalzgrafen sind angerückt.

Hild. So gilts noch größre Eil.

Sechste Scene.

Die Vorigen. Stern an der Kerkeröffnung oben.

(Das Geräusch der Stücke welche gelöset werden vermehrt sich.)

Stern. Hier bin ich wieder. (Alisberthen gewahrend.) Was sehe ich!

Heinr. Alisberthe haftet hier für das Leben der Meinen.

Stern. Es ist jetzt nicht Zeit daß ich frage, wie dies zuging. Die Truppen des Pfalzgrafen greifen das Schloß an, aber sie finden tapfern Widerstand.

Heinr. Habt Ihr ein Schwerdt?

Stern. Hier sind zwei. (er läßt zwei Schwerdter herab.)

Hild. Mir das andre. Mein Arm ist stark genug, es für den Sieg der Tugend zu führen. (sie und Heinrich ergreifen die Schwerdter.)

Heinr. Ja, Ihr habt Heldensinn schon bewiesen.

Hild. Diese Schlüssel öffnen uns jeden Ausgang. Wir stürzen durch die offnen Thüren, greifen den Feind im Rücken an, er wird staunen, unsre Zahl für stärker halten, die Unsern kommen von aussen zu Hülfe und der Sieg ist allgemein.

Stern. Ihr habt die Schlüssel, o! dann ist uns geholfen. Sechs Eurer Getreuen sind noch bei mir. Wir umkreisten das Schloß.

Rechts nahe an diesem Thurme ist eine Pforte. Sie selbst ist unbewacht, aber auf dem Walle darüber stehn Feinde, wir würden sie zu sprengen suchen, aber von Eisen ist die Thür, ohnstreitig mit Riegeln von innen versehn, und jedes Geräusch würde die Arbeit verrathen und uns unausbleiblich verderben.

Hild. Ich kenne die Pforte, Flamberg hat mir sie gezeigt, sie ist zu heimlichen Ausfällen.

Stern. Diese öffnet, ich und die Gefährten schleichen bis herein, und so mit verstärkter Kraft, alle bereit zu sterben oder zu siegen, überfallen wir die Krieger der Gräfin, die von dieser Seite gewiß keines Angriffs sich versehn.

Hild. Ich führe Euch zu der Pforte.

Stern. So sammle ich die Gefährten. (zieht sich zurück.)

Heinr. Und Ihr, Gattin, Kinder, verweilt noch hier bis der Sieg erfochten.

Math. Nein, wo der Gatte ist, soll auch

sein Weib seyn. Die Nähe dieser Schlange würde mich tödten. Wir folgen Dir.

Heinr. So kommt! Mit mehr als Menschenkraft stählt sich mein Arm, denn ich streite für Weib und Kind. Ein Blick auf sie, und wer sich ihnen naht ist eine Beute des Todes. (Heinrich nimmt Adolph auf den linken Arm, ihm folgt die Gattin mit Friedrich und Hildegard. Sie eilen aus dem Kerker.)

Siebente Scene.

Alisberthe allein.

(Aus ihrer Betäubung erwachend.) Warum muß ich erwachen! Warum war es nicht die Vernichtung des Todes in die ich dahin sank, da alle meine Pläne, meine Hoffnungen vernichtet sind! — Alisberthe in Ketten! An dieselbe Stelle gefesselt, wo der Verräther meiner Liebe sein Leben aushauchen sollte! Ha, unglückliche Liebe! wie weit hast Du mich gebracht! Und sie triumphirte über mich noch

einmal die Nebenbuhlerin, die ich hasse, die sein Weib, sein Weib ist? — In seinen Armen liegt sie, und ich, an diese Mauern gefesselt, mit Ketten belastet, in meiner eignen Burg wo ich herrsche, gebunden, und kein Mittel diese Fesseln zu lösen? ihnen nachzueilen den Verbrechern, und mit diesen Händen sie zu erwürgen. —

(Von neuem, und heftiger hört man die Stücke lösen.)

Seine Krieger bestürmen die Burg, o! schreckliche Qual, schrecklicher als der Tod! Das Erz umtönt diese Mauern, der Sturm beginnt, die Schwerdter blitzen, und ich kann nicht unter meinen Kriegern seyn und sie anfeuern, und den Verräther suchen den ich liebte, und ihm den Stahl tauchen in die gefühllose Brust. Bis zu mir dringt das Getön des Kampfes, und vergessen, gefesselt muß ich hier gegen diese Ketten wüthen, und das Schicksal ohnmächtig walten lassen, ohne kräftig in sein Rad greifen zu können, und es hinzuwälzen auf die Brut die mich höhnt, daß es ihre Herzen zermalme, zerschmettre! —

(sie sinkt auf die Bank.) Was seh ich? — Ein Werkzeug meiner Rettung! — Nur dies, und sie sollen Alisberthen noch fürchten lernen! (Mit unglaublicher Mühe dehnt sie sich in den Ketten nach der Feile hin, welche auf der Erde liegen geblieben war, endlich ergreift sie dieselbe.) Ha! gelungen. (Mit Mannerkraft arbeitet sie nun daran, die Kette sich durchzufeilen.) ~~Wenn ich hervorstürze, wehe Euch!~~ Alisberthe ward noch nicht besiegt, und jetzt stehen ihr zur Seite Rache und Verzweiflung. (Es ist ihr gelungen die Kette zu zerbrechen, sie schleudert sie mit Heftigkeit von sich, und eilt zur Kerkerthüre.) ~~Er sterbe der Verräther! er sterbe!~~

Achte Scene.

Indem Alisberthe aus dem Kerker eilen will, stürzen ihr Otto und andre ihrer Krieger entgegen, welche von Stern, Heinrich und dessen Gefährten verfolgt werden. Alisberthe entreißt schnell einem Krieger das Schwerdt, dringt vor und auf Heinrich ein. Dieser, voll Staunen, Alisberthen in Freiheit zu sehen, bebt einen Schritt zurück, Alisberthe eilt den Augenblick zu benutzen, und stößt mit dem Schwerdte auf ihn los. Heinrich ermannt sich und entwaffnet sie. Zugleich werden auch Otto und ihre Krieger von Stern und den Seinen entwaffnet. Man hört den allgemeinen Ausruf: Sieg! Triumph! Auch von aussen

erschallt er und kriegerische Musik schmettert darein. Die Streitenden haben sich während des nach dem Vordergrunde der Bühne gezogen.

Heinr. (fällt aufs Knie.) Erbarmer! Du hast der Liebe, der Tugend, den Sieg verliehn. Dir sey der Dank.

Alisb. (zu Otto.) Habt Ihr auf den äussersten Fall —?

Otto. Es ist geschehn, da das Schloß erstiegen war.

Alisb. (zu Heinrich.) Nun, so jubelt nicht zu früh, konnt ich nicht mit Euch leben, so werde ich doch die Wollust genießen mit Euch zu sterben.

Heinr. Seyd Ihr wahnsinnig?

Alisb. Nein, aber Ihr und wir verloren!

(In diesem Augenblicke geschieht eine fürchterliche Explosion, die ganze Hinterwand des Kerkers stürzt in Trümmern, und man erblickt durch die entstandne Lücke das Innre der brennenden Burg. Alle Anwesende stehen starr vor Entsetzen.)

Alisb. Ha! auch dies misglückte, selbst

das unterirdische Feuer zertrümmert nicht ihn!

Heinr. Schrecklich! schändlich! — Und meine Kinder — — mein Weib!

Alisb. ~~Vielleicht war ich gegen sie glücklicher!~~

Heinr. Ha! so stirb!

(Plötzlich ruft Mathilde und Hildegard:) Heinrich! (und die Kinder:) Vater! Vater! (und man sieht sie von der Burg her jedes mit einem Kinde auf dem Arme kommen.)

Heinr. Dies rettet Dein Leben! Doch führt sie fort, daß der Pfalzgraf ihr Urtheil spreche.

Alisb. Er oder ich geben mir den Tod. (man führt sie fort.)

(Die Ebengenannten kommen über die Trümmern und sinken in Heinrichs Arme.)

Flamb. (steckt den Kopf aus der Oeffnung der Fallthüre, die er etwas aufhebt.) Jetzt scheints wieder ruhiger zu seyn.

Hild. und Stern. Flamberg! Flamberg! Nur herauf.

Stern. Was macht Ihr denn da unten?

Flamb. (heraufsteigend.) Als das Schiessen losging bekam ich solch Ohrensaussen, da mußt ich mich da unten aufhalten, bis es wieder besser ward. (fällt zu Heinrichs Füßen.) Ach! gnädiger Herr Fürst, seyd nicht bös auf mich, ich bin bei meinem Barte an dem Blutvergiessen nicht Schuld.

Heinr. Das glaube ich wohl.

Hild. Verzeiht ihm, es ist wahrhaftig ein ziemlich ehrlicher Teufel. (ihm auf die Schulter schlagend.)

Flamb. Ach, Jungfer Braut, was wollt Ihr denn da helfen?

Heinr. Weil Ihr für ihn bittet, meine geliebte Schwester!

Flamb. (erschrocken.) Wie? was?

Hild. Ja, mit der Jungfer Braut ists aus.

Math. Meine theure Hildegard!

Flamb. Nun, da nehmt mirs nicht

für ungut, ich habs bei meinem Barte ehrlich gemeint.

Heinr. Und deshalb sey Euch verziehn. Dich aber, biedrer Mann, (zu Stern.) will ich belohnen, wie Deine Treue, Dein Eifer und Deine Klugheit es verdienen. Und so verlassen wir diesen Wohnplatz des Schreckens, nie möge er wieder aufstehn aus seinen Trümmern, und ein schauderhaftes Denkmahl seyn, wie weit Leidenschaft ein Weib zum Laster treiben kann, aber auch ein rührender Beweis der treusten Schwesterliebe. (Kriegsmusik beginnt einen Marsch, während des)

Der Vorhang fällt.

COMITE DES STADTTHEATERS IN AUGSBURG
STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

8° L-D
[Winkler]

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hell, Theodor,

Neue Lustspiele

Bd.: 4

Leipzig 1811

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 7677
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11263060-9